
ALTE UND NEUE
FÄCHER
AUS DER AUSSTELLUNG
ZU KARLSRUHE 1891.

BADISCHER KUNSTGEWERBE-VEREIN.

ALTE VND NEUE

FÄCHER

AUS DER

WETTBEWERBUNG UND AUSSTELLUNG

ZU

KARLSRVHE

1891.

VORWORT VON DIRECTOR HERMANN GÖTZ.

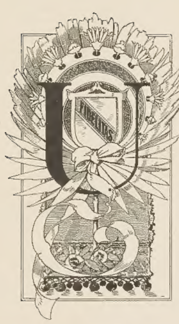
TEXT VON PROFESSOR Dr. MARC ROSENBERG.



WIEN.

GERLACH & SCHENK.

VORWORT.



nter den derzeitigen Bestrebungen, dem künstlerischen, wie industriellen Schaffen fördernde Anregung zu bieten und neue Erwerbsquellen zu eröffnen, nehmen die Ausstellungen einen hervorragenden Platz ein. Ihre Bedeutung beruht in dem regen Wetteifer, gegenseitig die Kräfte zu messen und durch Vergleich mit den Leistungen Anderer das eigene Können zu prüfen. Dies gilt insbesondere von den Fachausstellungen. Die grossen, alle Gebiete umfassenden Weltausstellungen, welche in ihrer erdrückenden Ueberfülle sich kaum beherrschen lassen und deren Aufwand an Zeit, Arbeit und Opfern nicht immer im gleichen Verhältnisse zu ihrem Erfolge steht, haben sich überlebt. Ganz anders verhält es sich mit jenen kleineren Unternehmungen, die in bescheidener aber erschöpfender Weise nur die Pflege und Förderung eines bestimmten Fachgebietes anstreben. Ihr Nutzen ist ausser Zweifel, denn sie geben einen kräftigen Antrieb zu gegenseitigem fruchtbringendem Wetteifer, und ihre Anregung und Belehrung auf alle Kreise der sie besuchenden Fachleute ist von grösster Bedeutung. Von den gleichen Anschauungen geleitet, hat der **Badische Kunstgewerbeverein** in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits die zweite mit Preisausschreiben verbundene Special-Ausstellung erfolgreich durchgeführt. Das erfreuliche Ergebniss und die nachhaltige Wirkung, welche die 1887 in Karlsruhe veranstaltete Concurrenz-Ausstellung deutscher Kunstschmiedearbeiten erzielte, musste für den Verein ein Sporn sein zu weiteren Versuchen, denn sie konnten ihn nur aufmuntern, in den verschiedenen Gebieten deutschen Kunstschaffens prüfend Umschau zu halten, um da die Hebel anzusetzen, wo fördernde Hilfe geboten schien. Ein in Deutschland noch wenig gepflegtes Gebiet, dessen Bedarf vorwiegend durch fremde Erzeugnisse gedeckt wird, bildet die Fächerfabrikation. Als eine Kunstindustrie, die in andern Ländern so Viele lohnend ernährt, ist dieselbe wohl des Versuches werth, kein Opfer zu scheuen, sie auch bei uns einzubürgern. Dieses zu erreichen, erliess der Badische Kunstgewerbeverein unter dem Protectorate **I. K. H. der Grossherzogin Luise von Baden** und dem Ehrenpräsidium **S. K. H. des Erbgrossherzogs** ein Preisausschreiben zur Erlangung künstlerisch ausgestatteter Fächer und Fächertheile, sowie das Programm für eine Ausstellung. Für letztere hatte Badens kunstsinniger Landesfürst **S. K. H. der Grossherzog Friedrich**, nebst zahlreichen sonstigen Vergünstigungen, das für diesen Zweck besonders geeignete Orangeriegebäude zur Verfügung gestellt.

Die Ausstellung sollte ausser dem Ergebnisse der Wettbewerbung auch alte und neue Fächer, sowie Arbeiten verwandter Techniken aufnehmen und damit bezwecken, einerseits zur Hebung der deutschen Fächerindustrie beizutragen, andererseits durch Vorführung erprobter Muster der Vergangenheit bildend auf Fachkreise und Publicum einzuwirken. Die erste Grundlage für dieselbe gab die reiche Privatsammlung des Herrn **G. J. Rosenberg** in Karlsruhe, dem zugleich ein namhafter materieller Beitrag für das Zustandekommen des Unternehmens zu verdanken ist. Die fürstlichen Höfe, die Schatzkammern, Sammlungen und Privatbesitzer hatten zahlreiche und kostbare Beiträge eingesendet, so dass die Ausstellung bei ihrer am 28. Juni 1891 erfolgten feierlichen Eröffnung über 4000 Gegenstände, darunter etwa 2000 Fächer, umfasste. Eine besondere Gruppe bildeten die Erzeugnisse der bosnisch-herzegowinischen Hausindustrie.

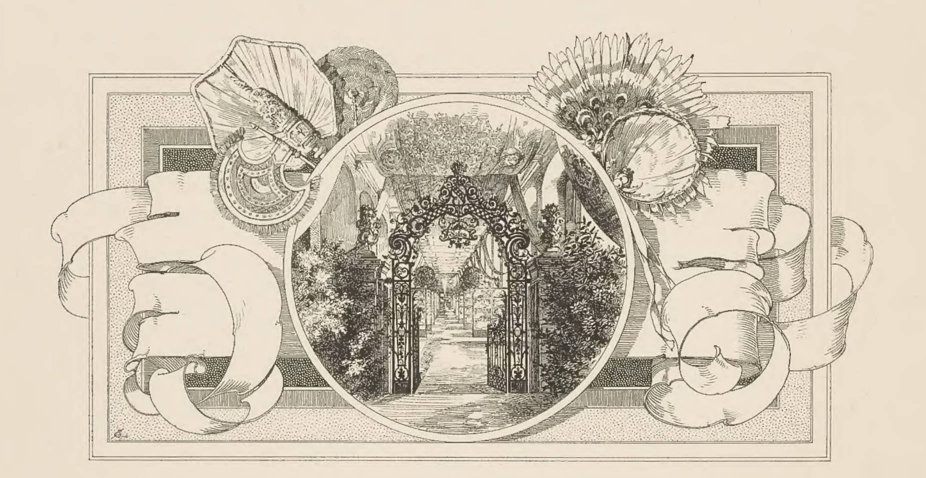
An der Wettbewerbung betheiligten sich 175 Aussteller mit 350 Arbeiten, für welche das Preisgericht, nebst dem Ehrenpreise der hohen Protectorin, 20 Geldpreise im Werthe von 3050 Mark und 43 Ehrendiplome zuerkannte. Die Zahl der Besucher betrug 26.000, während Ankäufe zu der Gesammtsumme von 35.000 Mark abgeschlossen wurden. Obgleich die Ausstellung ohne jede materielle Inanspruchnahme der Beschicker zur Durchführung gelangte, erzielte sie doch ein sehr erfreuliches finanzielles Ergebniss. Ihre besondere Bedeutung ist jedoch in der Anregung zu suchen, welche sie zur Hebung des gewählten Fachgebietes gegeben hat. Inwieweit es gelungen ist, dem gesteckten Ziele nahe zu kommen, lässt sich heute noch nicht übersehen. Die Zeit ist zu kurz, um die Tragweite der Nachwirkung in ihrem ganzen Umfange ermessen zu können. Dass sie Gutes und Nützliches geschaffen hat und die gemachten Anstrengungen nicht vergeblich waren, kann schon heute festgestellt werden. Den grössten und wirksamsten Erfolg erhoffen wir jedoch von der vorliegenden Veröffentlichung, welche bei sorgfältiger Auswahl das Beste der preisgekrönten Arbeiten, sowie der alten und neuen Abtheilung der Ausstellung enthält. Hat doch die Verlagshandlung kein Opfer gescheut, um die Herausgabe nach den von dem Vereine festgesetzten Normen würdig und geschmackvoll zu gestalten.

Und so möge dieses Werk die berufenen Kreise zu künstlerischer Bethätigung anspornen, damit es für das neue Schaffen eine Quelle reicher und fruchtbringender Anregung werde. Möge es aber auch das Interesse der weitesten Kreise für die Fächerindustrie wachrufen und derselben zu Gunsten ihrer gedeihlichen Entwicklung eine aufmunternde und dauernde Unterstützung angedeihen lassen.

Karlsruhe im October 1891.

Der Vorstand des Badischen Kunstgewerbevereines und
I. Vorsitzende der deutschen Fächerausstellung:

HERMANN GÖTZ.



DER FÄCHER.

GESCHICHTLICHE SKIZZE.

La raison fait ma valeur, la division
me perd.

Luise Ulrike, Königin v. Schweden († 1782).

Der Fächer, der sich mit leichtem Frou-Frou öffnet und schliesst, ist das reizendste, von den Künsten verwöhnte Spielzeug — joujou de Chine — in der Hand der Frau. Nie hätte ein Gegenstand, welcher dem Maler nichts als eine kleine, von 40 Falten durchfurchte Fläche darbot, die Künste so sehr verlocken können, ihr Bestes an ihm zu versuchen, wäre es nicht eben der Fächer, welchen die Dame sieht, bewundert, benützt und — langsam, langsam beim Gebrauche vernichtet. Wie viele Fächer werden an einem Ballabend untauglich gemacht! Wie viele zerbricht ein leichter Druck, zerreisst ein ungeschickter, oft nur nervöser Griff! Wie viele werden, Jahre lang aus einem Seidenpapier ins andere gewickelt, morscher und morscher, ehe man sich zu einer Reparatur entschliesst! Aber trotzdem, wenn auch noch so zerbrechlich, leicht muss vor allen Dingen der Fächer sein, und erst seit der Zeit, da er diese Eigenschaft in vollem Masse erlangt hatte — von dem äusserlich ruhigen Todesjahre Ludwigs XIV. bis zu den stürmischen Tagen der Revolution — ging er in den allgemeinen Gebrauch über. Weder der durch das kurze Gestell sich schlecht öffnende Louis-quatorze-Fächer, noch der winzige, Kühlung versagende Empire-Fächer konnte Gemeingut werden; ebensowenig auch der moderne Künstlerfächer mit seinem übergrossen Blatte.

Der Faltfächer ist nicht die einzige Form, welche »der Zephyr«, wie sich die Précieusen ausdrückten, angenommen hat, sondern im Gegenteil nur eine von vielen, und sogar die allerjüngste. Gefälteltes Zeug, steife Fähnchen, mit Stielen versehene kleine Tafeln, sind die älteren Formen, deren Urtypus im natürlichen Blatte zu suchen ist. Ja, je weiter wir zu den Anfängen zurückgehen, um so verschiedenartigeren Gestaltungen begegnen wir, welche mit dem vielfältigen Gebrauche zusammenhängen, den der Fächer schon in früher Zeit gefunden hat. Besonders nach vier Richtungen hin hat er Dienste thun müssen: als Fliegenwedel und Schattenspender, sowie als Gerät zum Anfachen der Glut und zum Zuwehen von Kühlung. Wir heutzutage mit unseren für diese vier Verrichtungen besonders ausgebildeten Formen der Fliegenklappe und des Sonnenschirmes, sowie des Blasebalges und Faltfächers können uns kaum noch vorstellen, wie ehemals, oder jetzt noch unter primitiven Verhältnissen, jeweils ein Typus all diesen Zwecken zugleich dienstbar gemacht werden konnte.



Abb. 1.
Persische Miniatur des 16. (?) Jahrh. (Gaz. d. B.-Arts 1875, S. 436.)

Die primitiven Elemente, aus welchen sich dieses, so vielfältigem Gebrauch dienende Gerät entwickelt hat, sind: das Blatt irgend einer weit verbreiteten Palmenart, dann der Fittich eines mässig grossen Vogels und endlich der Kuhschwanz oder der Rossschweif. Wie wenig auch dieser letztere Gegenstand in die Geschichte der Fächer zu gehören scheint, so ist er doch aufs engste mit derselben verknüpft. Man muss sich nur die Lebensbedingungen der heissen Zone in einer Zeit vergegenwärtigen, wo das Zusammenleben von Menschen mehr, als es bei unseren heutigen Vorsichtsmassregeln möglich ist, allerlei Insekten anlockte, um zu wissen, dass der Fliegenwedel notwendiger war, als der Fächer, und dass sich überall erst bei verfeinerten Lebensgewohnheiten der Fächer einbürgern konnte, nachdem der Fliegenwedel etwas entbehrlicher geworden war. Uebergangsformen vom Fliegenwedel zum Fächer erkennen wir heute noch in jenem merkwürdigen borstigen Stücke aus Westafrika (Taf. 69 M. r.) oder in dem aus Pfauenfedern gebildeten Wedel, welchen der persische Würdenträger hinter sich hertragen lässt (Abb. 1). Beide haben die Form des Fliegenwedels, aber das Material ist, wie das des Federwisches, einem Vogel entnommen. Ebenso haben wir Mischformen zwischen dem Blatt- und dem Federfächer in den altägyptischen Paradefächern zu erkennen, von welchen, nach Ermann, heute noch drei Originale existiren. Eines davon, in Kairo, ist mit Goldplatten belegt, und lässt die Löcher zum Einfügen der Federn noch deutlich erkennen.

Wir verfolgen die Entwicklung des Fliegenwedels nicht, obgleich sie interessante, kulturhistorische Ausblicke gestattet und spüren der Entstehung des Sonnenschirmes, aus dem schattenspendenden Blatte, nicht nach, obgleich auch über diesen Punkt, Dank der Vorarbeit von De Linas, bemerkenswerte Notizen beizubringen wären. Vielmehr beschränken wir uns darauf, die Wandlungen vom natürlichen Blatte zum Fächer und dessen weitere Ausbildung zu verfolgen.

Das Blatt, beispielsweise das der Fächerpalme, eignet sich trotz der Fächerform in seiner natürlichen Gestalt noch nicht gut zum Fächeln, dagegen war der vom Vogel abgetrennte Flügel sofort eines der geeignetsten Werkzeuge zum Anfachen des Feuers; wenn trotzdem der Flügel noch einige Umwandlungen erfährt, die ihn dem gewollten Zwecke besser dienstbar machen, ja sogar zum Fächer umgestalten (Abb. 2), so ist es zweifellos, dass eine künstliche Veränderung des Palmblattes schon in früher Zeit stattgefunden haben muss, indem man es durch Beschneiden verkürzte oder durch Umziehen der Blattspitzen versteifte (Abb. 3 u. Taf. 69 o. r.). Hier beginnt die Existenz des Fächers in der von der Natur dargebotenen, durch die Kunstfertigkeit des Menschen in einfachster Weise brauchbar gemachten Form. Nachdem auf diese Weise der Typus geschaffen ist, wird er auch in anderen Stoffen nachgebildet. So mögen die aus verschiedenen Materialien geflochtenen Fächer, wie sie von den Savage-, Ebon-, Tonga-, Samoa-Inseln, von Oatafa, Rarotonga (Taf. 69 M. l.), sowie aus Bonny, ferner aus Tunis (Taf. 69 u. r.) und vereinzelt aus China auf der Karlsruher Ausstellung erschienen sind, die ältesten Abarten repräsentieren (Abb. 4). Hierher gehören auch die aus Bürstengräsern gebundenen, wie deren zwei, der eine aus Afrika, der andere aus Indien, auf unserer Taf. 69 M. o. u. u. abgebildet sind, endlich die aus Tierhäuten, wie wir sie aus Central- und Westafrika, auf Taf. 69 o. l., sehen.

Abb. 2. Chinesischer Federfächer, Innenseite. H. 50 cm. Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Im Gegensatze zu all diesen in naiver Weise schaffenden Völkern, welche in ihren Erzeugnissen über die primitiven Anforderungen von Gebrauch und Material nicht hinausgehen, erscheinen uns die Fächer von China und Japan in einem ganz anderen Lichte. Hier ist der eigentliche Fächer nur als Werkform beibehalten, welche mit freien, künstlerischen Zierformen umgeben, oder aber in einem Materiale ausgeführt wird, das, obwohl seltener und edler als das ursprüngliche, sich dennoch dem gewollten Zwecke willig fügt. Vergleichen wir auf der umstehenden Abb. 5 die beiden einfachen, aus dem natürlichen Blatte geschnittenen Fächer rechts und links mit ihrem verfeinerten Rivalen in der Mitte (auch Taf. 68 o. r. u. l.), so sehen wir sowohl den Umriss, wie die etwas gekrümmte Grundform der primitiven Stücke beibehalten. Aber während bei einem derselben das Blatt durch die eingebrannte Ornamentik verziert ist, erscheint die Textur desselben bei dem eleganten Exemplar in ein Geflecht von Elfenbeinspänen umgewandelt, und der natürliche Stiel wird durch einen Griff von Schildpatt, Edelsteinen und Email ersetzt. Auch ein Überspannen mit Stoff kommt zuweilen vor, welcher in freier Weise mit Stickerei oder Malerei verziert wird; ja, wir hören sogar von der Anwendung von Metallplatten, welche freilich »dünn wie Grillenflügel« waren.

Abb. 3. Palmblattfächer von den Viti-Inseln. H. 72 cm. Bes.: Mus. f. Völkerkunde, Berlin.

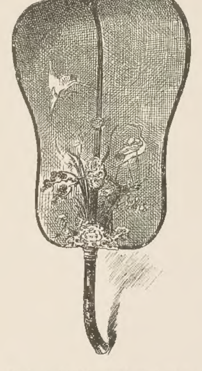
Abb. 4. Geflochtener Fächer aus Jaluit. H. 37 cm. Bes.: Mus. f. Völkerkunde, Berlin.

Japan ist, wie man in allen Büchern über Fächer nachlesen kann, die Heimat des Faltfächers. Wenn wir auch keinen Grund haben, dies zu bezweifeln, so wollen wir unsern Lesern doch nicht vorenthalten, dass die Einstimmigkeit, welche über diesen Punkt herrscht, nichts zu seiner Erhärtung beitragen kann; denn alle diese Stimmen sind, um einen parlamentarischen Ausdruck zu gebrauchen, von einander abhängig, und ihre niemals nachgeprüfte Quelle ist »die Mehrzahl der chinesischen Schriftsteller«, welche berichten sollen, dass man 960 n. Chr. die ersten Faltfächer vom »Auslande« nach China gebracht habe. Dieses »Ausland« soll aber Japan sein. Zugegeben oder nicht, ist es jedenfalls sicher, dass diese Erfindung, wie wir gleich sehen werden, von einem Volke gemacht worden sein muss,

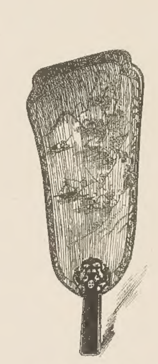
welches die Fächerpalme kannte. Denn geradeso, wie die oben besprochenen, durch Randversteifung gebildeten Blattfächer (Abb. 3 u. Taf. 69 o. r.), hält auch der Faltfächer das Grundmotiv des Blattes fest, welches ja mit seinen steifen Rippen und zarten Zwischenhäutchen in frischem Zustande fast wie ein Faltfächer zusammengelegt werden kann, und im Gesammtcharakter seiner Erscheinung in handgreiflicher Weise an den geöffneten Faltfächer erinnert. Die Richtigkeit dieses Zusammenhanges vorausgesetzt, ist es einleuchtend, dass der volle Radfächer — wie er auf unserer Taf. 65 o. l. und in einem späten europäischen Exemplar in der untenstehenden Abb. 6 dargestellt ist — dem eigentlichen Faltfächer, welcher doch höchstens einen Halbkreis umschreibt, deshalb vorausgegangen sein muss, weil er struktiv dem vorbildlichen Palmblatte näher steht. Man spalte nur den Blattstiel einer Fächerpalme, so hat man die beiden für den Radfächer so charakteristischen langen Stäbe, welche den Fächer öffnen und schliessen. Die datierbaren Denkmäler, welche wir weiter unten besprechen werden, bestätigen diese Annahme vollauf und die eben angeführte Notiz über die Erfindung des Faltfächers entscheidet in dieser Frage nichts, denn sie spricht vom Faltfächer nur im Allgemeinen, und könnte ebensogut auf den eigentlichen Faltfächer wie auf den vollen Faltfächer (Radfächer) gedeutet werden. Diejenigen aber, welche auf diese Notiz bauen, sind immer im Unrecht, mögen sie dieselbe auf Falt- oder Radfächer beziehen. Handelt es sich für sie um den Radfächer, so dürfen sie den in Monza aufbewahrten nicht in die Zeit der Theodolinde (um 600 n. Chr.) versetzen; denn in diesem Falle würde die Erfindung von Japan (?) nach Oberitalien früher als nach China gelangt sein, wo sie ja angeblich erst 960 hingekommen sein soll. Beziehen sie die Notiz aber auf den eigentlichen Faltfächer, so wäre es sehr auffallend, dass wir ihn während des ganzen Mittelalters, ja sogar in der ersten Zeit der Renaissance nirgends in Europa nachweisen können, wo wir doch schon sehr früh anderen japanischen und chinesischen Importartikeln begegnen. Ja, wenn wir die ersten europäischen Faltfächer genau prüfen, so scheint sich mit ziemlicher Gewissheit zu ergeben, dass sie erst während des XIV. Jahrhunderts im Abendlande ausgebildet worden sind, sei es selbständig, oder durch Anregung aus Ostasien. China und Japan sind so eminente Fächerländer, dass man nach logischer Erwägung, die Erfindung des Faltfächers dorthin verlegen muss; vielleicht aber nicht in eine so frühe Zeit, als man bisher anzunehmen geneigt war. Nirgends ist der Fächer so tief in alle Schichten des Volkes und alle Lebensverhältnisse eingedrungen wie hier, und was speciell den Faltfächer betrifft, so ist die persönliche Geschicklichkeit und manuelle Gewandtheit der Leute der hauptsächlichste Träger seiner weiten Verbreitung. Nur rasches, fortgesetztes Schlagen ohne Ermüdung führt zu dem Zwecke, welchen man mit dem Fächer erreichen will, und je leichter es dem Reichen wird, sich durch einen Sklaven oder Diener mit einem grossen Wedel Kühlung zuwehen zu lassen, umsomehr wird gerade der kleine, selbst gehandhabte Faltfächer zum Gemeingut des Volkes. Unter diesen Verhältnissen produzieren China und Japan jährlich an 300 Millionen Fächer, von welchen, wie man sagt, ein Teil für 8 bis 9 Mark das Tausend, also das Stück für weniger als 1 Pfennig verkauft wird. Wie in Spanien der Lastträger mitten in der anstrengendsten Arbeit seine Cigarette und in Bayern der Holzknecht seine Pfeife raucht, so findet der chinesische Arbeiter, selbst der Soldat, noch eine freie Hand, um seinen Fächer spielen zu lassen. Der Reiche legt das Almosen auf



Fächer, aus einem Palmblatt geschnitten, chinesisch. H. 51 cm. Bes.: Mus. f. Völkerkunde, Berlin.



Fächer aus Elfenbeingeflecht mit Verzierungen in Halbedelsteinen. Griff und Rand von Schildpatt. China. H. 55 cm. Bes.: Mus. f. Völkerk., Berlin.



Chinesischer Blattfächer mit Horngriff. Zeichnungen u Schriftzüge (auf der Rückseite) eingebrannt. H. 45 cm. Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Abb. 5.



Abb. 6. Radfächer von blauer Seide mit Goldornamenten, Gestell Perlmutter. Empire. H. 45 cm. Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Abb. 7. Lackfächer für den Schiedsrichter beim Ringkampf H. 48·5 cm. Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

seinen Fächer und reicht es so dem Bettler, und wiederum auf seinem Fächer empfängt er selbst Kleinigkeiten, welche ihm sein Diener reicht. Mit dem Fächer prügelt der Schulmeister die Jungen, mit einem steifen Holzfächer kommandiert man beim Ringen, mit einem eisernen im Kriege. Ob einer von diesen eisernen Fächern sich in einer europäischen Sammlung findet, ist neuerdings sehr zweifelhaft geworden, nachdem Burty, der Besitzer des einzigen, welchen man dafür gehalten hat, selbst von dieser Annahme zurückgekommen ist. Einen Holzfächer dagegen, wie ihn der Schiedsrichter beim Ringkampfe als Reminiscenz des alten, eisernen Kommandofächers führt, sind wir in der Lage, unseren Lesern vorzulegen (Abb. 7). Das interessante, moderne Stück ist auf der einen Seite rot, auf der andern schwarz lackiert und trägt beiderseits Inschriften; die eine derselben lautet nach einer Übersetzung, welche mir Herr Direktor Brinckmann vermittelt hat, ungefähr so: »Wie der fernhin sichtbare, mächtige Baum von der neu gestählten Axt, so . . . . . .« Der Nachsatz muss im Sinne der Spruchpoesie ergänzt werden und würde hier etwa lauten können: »so wird auch der kräftigste Ringer von dem gewandteren niedergestreckt.«



Abb. 8. Japanische Hofdame mit dem Akoya-Fächer. (Nach Brinckmann.)

Auch in das japanische Hofceremoniell ist der Fächer aufgenommen (gewesen?), und spielt dort etwa dieselbe Rolle, wie an unsern Höfen die Schleppe. Es ist ein sehr grosser Falt- oder Stabfächer (Abb. 8), welcher nur langsame, gemessene Bewegungen gestattet. Oben an den beiden Aussenstäben sind Schleifen, Bänder und Quasten angebracht, welche, zur Erde herabhängend, beim Gebrauche des Fächers in eleganten Schlangenwindungen den Boden fegen. Pierre Loti beschreibt diesen Fächer in so anmutiger Weise, dass ich seine Worte hierher setzen will:

» . . . . elles agitent, ouvrent et referment constamment leurs éventails de cour, qui sont bien les plus grands éventails connus; sur les soies plissées qui les composent, sont peints des rêves très vagues, presque indicibles, des moires marines, des reflets d'eau dans des nuages, des lunes pâles d'hiver, des ombres de vols d'oiseaux qu'on ne voit pas, ou bien des pluies de pétales de pêcher emportées par le vent dans des vapeurs d'avril; à chaque angle de la monture est attaché un énorme gland à fanfreluche, avec des queues en chenille nuancée qui traînent par terre, balayant le sable fin à mesure que la dame s'évente.« . . .

Im griechischen und römischen Altertum gehört der Fächer zu den Objekten des Luxus, etwa so wie heute bei uns, und sein Gebrauch war nicht, wie gegenwärtig in China und Japan, in die tieferen Volksschichten eingedrungen. Wenn wir schriftliche Quellen und Denkmäler sprechen lassen, so erkennen wir zwei Hauptarten: Federfächer und Blattfächer. Erhalten ist nichts, und plastische Wiedergaben besitzen wir nur von den Blattfächern, seitdem man in Tanagra, aus den Gräbern, jene reizenden, bemalten Thonfiguren gehoben hat, welche unsere Kenntniss der antiken Tracht ebenso bereichert, wie die Ausgrabungen von Olympia und Pergamon unser Verständnis für die antike Plastik vertieft haben. Die tanagräischen Figuren führen alle nur diese eine Art des Fächers, anscheinend aus leichtem Holz gefertigt, mit Stoff überspannt und einfarbig bemalt, höchstens mit einem Bande umzogen. Auf den Vasenbildern dagegen finden wir meist den Federfächer. Indessen wäre es thöricht anzunehmen, dass uns hier zwei verschiedene Moden, wie sie in verschiedenen Zeiten oder Landschaften herrschten, entgegentreten. Es scheint im Gegenteil, dass Blatt- und Federfächer, wie auch der selten vorkommende Fahnenfächer, wenigstens in der Blütezeit, zugleich im Gebrauch gewesen sind, und dass die Denkmäler, je nach ihren Darstellungsmitteln, die eine oder andere Art bevorzugen. Ueber eine Fächermode im Altertum können wir vielleicht nur aus der römischen Kaiserzeit berichten, wo der Pfau, dessen Federn übrigens auch schon von den Griechen zu ihren Fächern benützt worden waren, eine Zeitlang zu den kostbarsten Tieren gehörte, so dass hierin, den damaligen Verhältnissen entsprechend, für die Römerinnen schon ein zwingender Grund lag, die Schweiffedern zu Fächern zu verwenden. Heute bilden sie, trotz ihrer Farbenpracht, wegen ihres allzu billigen Preises, den am meisten vernachlässigten Zweig in der Fächerindustrie, und haben auch auf der Karlsruher Ausstellung nur als allgemeines Dekorationsmittel mitgewirkt.

Die christliche Zeit ist in ihren Anfängen, soweit es sich um die äussere Form des Lebens handelt, die ununterbrochene Fortsetzung der römischen. Die Fächerindustrie sogar bleibt bestehen. Von den beiden Heiligen Hieronymus und Fulgentius meint man, sie hätten sich selbst mit der Herstellung von Fächern beschäftigt, und in den Katakomben hat man auch den Namen und das Abzeichen einer Fächerfabrikantin »Constantia« finden wollen. Auch die Formen der Fächer bleiben vorerst die früheren und ein christlicher Kalender des IV. Jahrhunderts zeigt noch einen Fächer aus Pfauenfedern. Aber unter dem Schatten der noch immer dunklen Kulturverhältnisse der frühchristlichen Periode vollzieht sich eine Umwandlung in der Form des Fächers, welche für uns sehr bedeutsam ist, weil die neu auftretende Gestalt, nämlich die rad- und scheibenförmige, das ganze christliche Mittelalter beherrscht und in ihren Ausläufern, auf dem Boden der orthodoxen Kirche, bis in die Gegenwart hereinragt. Wie diese neue Form entstanden ist, vermögen wir heute nicht mehr festzustellen, aber da wir sie im Zusammenhange mit kirchlichen Gebräuchen auftreten sehen, kann man vielleicht an eine Beeinflussung durch irgend eine sacrale Bedeutung der Rundform denken.

Wir haben schon auf ägyptischen und assyrischen Denkmälern den Beweis dafür, dass dem Fächer eine religiöse Bedeutung zukommt, und dass er als Hoheitszeichen hinter den Machthabern einhergetragen wird. Ist ja noch heute bei vielen afrikanischen Stämmen Fächer und Fliegenwedel ein Abzeichen der Herrschaft. Zu dieser Bedeutung ist der Fächer durch den Umstand gelangt, dass er von einem Untergebenen zur Bequemlichkeit des Höherstehenden gehandhabt wird, welcher es dann unter besonderen Umständen als ein Ehrenvorrecht beansprucht, mit seinem Fächer-

träger öffentlich zu erscheinen. Dass eine solche Sitte auch in das Christentum eindringt, und die Flabella zu den Hoheitsattributen des Papstes gehören, ist leicht erklärlich; dass aber schon die altchristliche Zeit, welche die grossen reformatorischen Ideen des neuen Bundes noch in ihrer vollen Reinheit in das Leben hineintrug, das Flabellum in einem ähnlichen Sinne verwendete, erscheint zunächst befremdend. Die Einführung geschah aber durch den Gottesdienst selbst, nämlich durch die Liturgie der Messe. Es ist bekannt, wie schon in früher Zeit das heilige Opfer in einer bestimmten Form vollzogen wurde, und wie sehr es dem christlichen Bewusstsein widersprochen haben würde, die Eucharistie durch Fliegen verunreinigt, oder den Priester während der heiligen Handlung durch lästige Insekten gestört zu sehen. So wurde denn aus Pietät das von einer dienenden Person gehandhabte Flabellum in die Kirche eingeführt. Innerhalb derselben hat es sich, unabhängig von der grösseren oder geringeren Notwendigkeit im einzelnen Falle, mit der Liturgie verbreitet; denn es liegt in der Natur des Kultes, neben der inneren Bedeutung auch die äussere Form festzuhalten. Am tiefsten fasste es aber dort Wurzel, wo die klimatischen Bedingungen es unentbehrlich machten, also im Orient, und infolge dessen auch in den vom Morgenlande beeinflussten abendländischen Kirchen. Die ersten liturgischen Flabella müssen wirklich brauchbare Fächer oder Fliegenwedel gewesen sein; sie nehmen aber bald vorzugsweise eine diskusförmige Gestalt an, offenbar in Erinnerung an das konstantinische Labarum, das Feldzeichen mit dem Namenszuge des Erlösers, unter dessen Schutz das Christentum die weltliche Macht erlangt hat. Für die älteste Zeit liegen uns keine erhaltenen Originale, sondern nur Abbildungen vor, aus welchen die Natur dieser Scheiben nicht genau zu erkennen ist, und nur allmählich wird aus den erhaltenen Aufzeichnungen gewiss, dass es sich, wenigstens in späterer Zeit, um wirkliche, textile Radfächer handelt, in Form und Material den damaligen profanen Radfächern verwandt. Nach und nach geht aber das liturgische Flabellum in eine dem ursprünglichen Gebrauche nicht mehr entsprechende Holz- oder Metallscheibe über. Die Untersuchungen über diese Gegenstände werden gegenwärtig mit grossem Eifer gefördert, und wir erwarten mit Ungeduld von diesen Studien die sichere Mitteilung, aus welcher Zeit der erste Radfächer nachzuweisen ist. Bisher galt dafür derjenige in Monza, welcher der Königin Theodolinde († 625) zugeschrieben wurde. Man muss aber dieses Stück mindestens um vier Jahrhunderte weiter vorrücken, und erhält so einen ersten Radfächer, welcher mit seinen Gegenstücken in Tournus und Canosa wenigstens nach der angeblichen ersten Weiterverbreitung des Faltfachers aus Japan anzusetzen ist. Es ist sehr zu beklagen, dass dieses exceptionelle Stück, welches in unserem mittelalterlichen Denkmälervorrat einen Angelpunkt zu bilden berufen ist, der Forschung so viele Schwierigkeiten darbietet. Die Datierung des Fächerblattes selbst schwankt bei den verschiedenen Forschern vom VII. bis zum XIII. Jahrhundert, die zugehörige Lade gar bis zum XVI.; ein Name ist auf dem Fächer genannt, aber die Person, welche er betrifft, noch nicht festgestellt. Die Inschriften, in welchen auf der einen Seite der Geber den Fächer empfiehlt, um den hellen Teint der Dame vor den Sonnenstrahlen zu schützen, sind bisher weder genau gelesen noch durch ihre Buchstabenformen datiert. Auch über die Lade wäre noch mancherlei zu sagen, da sie in ihrer jetzigen Gestalt, wenn mit dem Fächer verbunden, ein vollständiges Öffnen desselben nicht gestattet.

Abb. 9 Fächerstiele auf Gemälden des XVI. Jahrh. (Nach Luthmer.)



Abb. 10 Nach dem Gemälde des Barthol. van der Helst (Galerie Karlsruhe.)

Wie gering auch die Rolle des Fächers im Mittelalter angeschlagen werden mag, so scheint er doch in verschiedenen Formen vorzukommen. Als den am meisten verbreiteten Typus haben wir den Radfächer zu erkennen; daneben waren auch Scheibenfächer in Gebrauch »platel d'argent«, wie sich Guillaume d'Orange ausdrückt, oder einfachere, wie wohl diejenigen gewesen sein werden, von welchen Manfred eine Wagenladung, für die Siechen in Foggia bestimmt, erbeutet hat. Eine derartige Verwendung des Fächers darf uns nicht Wunder nehmen, ist ja doch sein Dienst am Krankenbett schon durch den heiligen Hieronymus verbürgt.

Abb. 11 Fahnenfächer Flechtwerk von Stroh in Rot und Schwarz Stiel mit rotem Lederüberzug Nordafrika? H. 55 cm Bes. Kunstgew. Mus., Berlin.

Wenn wir erwägen, dass im Abendlande die Sitte, Fächer zu tragen, wohl durch die Kreuzzüge neu belebt worden ist, so dürfen wir den Schluss ziehen, dass auch im Oriente damals Rad- und Scheibenfächer im Gebrauche waren, nicht aber der halbkreisförmige Faltfächer.

Seit dem Beginn der Renaissance finden wir, während Rad- und Scheibenfächer verschwinden, vornehmlich drei Arten im Gebrauch: den Feder- und den Fahnenfächer, sowie den aus gefälteltem Stoff. Die ersten beiden Arten sind die ältern. Den Federfächer, oft mit reich verziertem Griffe (Abb. 9), finden wir, sowohl in erhaltenen Meisterzeichnungen, wie auch auf Gemälden und Stichen des XVI. Jahrhunderts. Sein Gebrauch zieht sich bis tief in das XVII. Jahrhundert hinein, es scheint aber, dass er immer als das eigentliche italienische Modell angesehen worden ist. Er hat für unsere Begriffe meist etwas Schwerfälliges, und es ist sonderbar, dass er sich erst bei einem Holländer in der Hand einer graziösen Dame zu einem zierlichen Spielzeuge umwandelt (Abb. 10). Daneben erscheint der Fahnenfächer als der speciell venezianische, respektive oberitalienische; führt ihn doch auch Tizians geliebte Tochter Lavinia, welche er als Neuvermählte im Jahre 1555 gemalt hat (Galerie Dresden). Wenn diese Fächerart auch aus Nord-

afrika (Abb. 11) nach Italien herübergebracht zu sein scheint, so ist doch sein Auftreten fast in allen Gebieten der Kultur nachgewiesen. Wir begegnen ihm nicht nur auf einem altchristlichen Goldglas, sondern auch auf einer chaldäischen Gemme, nicht minder in Marokko, sowie auch in einer dem praktischen Gebrauche wenig dienenden Abart, dem éventail à girouette, welcher um seinen Griff drehbar ist, in Tunis (Tafel 69 r. u.). Wenn man das Trachtenbuch des Cesare Vecellio durchblättert, so erhält man den Eindruck, als ob dem Fahnenfächer im XVI. Jahrhundert etwas besonders Festliches anhafte. Bis heute hat sich die Tradition erhalten, dass er nur den Adeligen zukommt, und dass die ganz weissen Exemplare die eigentlichen Brautfächer gewesen sind. Wir sind so glücklich, eines dieser seltenen Stücke aus dem Besitze des Grossherzogs von Baden (Taf. 69 u. l.) abbilden zu können. Der Stiel ist in reizender Weise mit Pergament verziert und über das aus einem Netzgrund gebildete Fähnchen verbreitet sich eine elegante, aus Pergament geschnittene Dekoration, welche am Rand mit kleinen, weissen Seidenquasten und Flocken versehen ist. Der eigentümliche Reiz und die Seltenheit dieser Stücke rechtfertigen es, wenn wir auf die zwei einzigen, ausserdem noch bekannten hinweisen. Das eine befindet sich in der Sammlung des Baron Nathanael v. Rothschild in Wien, das andere bei Frau Achille Jubinal in Paris, welche wohl die grossartigste, uns heute bekannte Fächersammlung besitzt.



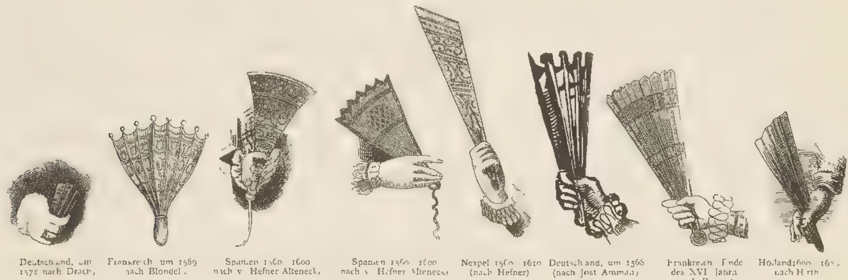
Abb. 12. Fahnenfächer. Medaillon farbig, Ornamente in Silber auf Braun. Stiel incrustiertes Schildpatt. Italienisch? in Spanien erworben. XVII.–XVIII. Jahrh. H. 40 cm. Bes. G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Wir hatten bisher keine Vorstellung davon, wie lange sich dieser Typus erhalten hat, bis Herr G. J. Rosenberg in Karlsruhe Gelegenheit hatte, für seine Sammlung ein spanisches Exemplar zu erwerben (Abb. 12), welches den Gebrauch solcher Fächer bis ins XVII. und XVIII. Jahrhundert hinein nachweist.

Ein Interesse anderer Art bietet wieder der Faltfächer zur Zeit der Renaissance dadurch, dass man fast meint, ihn aus einem gefältelten Stück Zeug entstehen zu sehen, in welches einige Fischbeine oder Stäbchen zur Versteifung eingefügt sind. Allmählich nimmt das kleine Objekt eine zum Öffnen und Schliessen besser geeignete Form an, bis uns endlich die bekannte Satyre »Les Hermaphrodites« den fertig ausgebildeten Faltfächer in den Händen von Männern, der Mignons Heinrichs III. von Frankreich († 1589), erblicken lässt.

»On luy mettoit à la main droicte un instrument qui s'estendoit et se replioit en y donnant seulement un coup de doigt, que nous appelons icy un esventail: il estoit d'un vélin aussi delicatement découpé qu'il estoit possible, avec de la dentelle à l'entour de pareille éstoffe. Il estoit assez grand, car cela devoit servir comme d'un parasol pour se conserver du hasle, et pour donner quelque rafraichissement à ce teint delicat.« (Originalausgabe von 1605, S. 27, wo auch andere Fächer aus Seide [taffetas] erwähnt werden.)

Diese Notiz gewinnt noch dadurch an Bedeutung, dass wir im Louvre-Museum zu Paris einen Fächer besitzen, welcher, ohne auf die hier gegebene Beschreibung in allen Teilen zu passen, sich doch mit ihr in nahe Verbindung bringen lässt. Germain Bapst hat ihn im Jahre 1882 veröffentlicht, und es giebt vielleicht kein zweites Stück, welches für die geschichtliche Entwicklung des Faltfächers gleich wichtig ist. Es ist, im Grunde genommen, ein Stabfächer, welcher nur durch die Verwendung von Pergament auf seine Verbindung mit dem Faltfächer hinweist. Die Wege aber, welche dieser bis zu dem uns hier entgegentretenden Stadium zurückgelegt hat, sind dunkel und harren noch der Erforschung. Wir müssen uns daher damit begnügen, in einer kleinen Zusammenstellung (Abb. 13) auf die verschiedenen Typen hinzuweisen, wie sie, wenn man nach graphischen Darstellungen urtheilt, das XVI. Jahrhundert beherrscht zu haben scheinen.



Deutschland, um 1571 nach Drach, — Frankreich um 1589 nach Blondel. — Spanien 1560–1600 nach v. Hefner Alteneck. — Spanien 1560–1600 nach v. Hefner Alteneck. — Neapel 1560–1610 (nach Hefner). — Deutschland, um 1568 (nach Jost Amman). — Frankreich Ende des XVI. Jahrh. (nach Racinet). — Holland 1600–16[illegible] nach Hirth.

Abb. 13

Im XVII. Jahrhundert ist die Entwicklung abgeschlossen, die Ausbildung des Faltfächers vollendet. Wir finden bei dem für die Kulturgeschichte der Zeit so ungemein wichtigen Kupferstecher Abraham Bosse, dessen Thätigkeit noch in die Regierungsjahre Ludwigs XIII. fällt, gestochene Blätter, wie sie auf das Gestell des Faltfächers nur montiert zu werden brauchen, um einen fertigen Fächer in unserem heutigen Sinne abzugeben (Abb. 14). Es existiert von demselben Meister ein interessantes Blatt, die Verkaufsläden des späteren Palais Royal darstellend (Abb. 15), welches eine willkommene Ergänzung zum obigen Fächer bietet; denn in einer der Buden, in welcher Handschuhe, Spitzen, Strumpfbänder, Masken und auch Fächer verkauft werden, holt der Verkäufer gerade eine Schachtel herunter, welche nach der Aufschrift lauter

montierte »Éventails de Bosse« enthält. Schade, dass uns das Schicksal nicht ein solches Exemplar erhalten hat; wir sind an Louis-treize-Fächern wahrlich nicht reich. Hier kann man sehen, was anderthalb Jahrhunderte für den Verlust von Originalen zu bedeuten haben; denn von den Chodowieckyschen Fächern (ca. 1787) waren allein auf der Karlsruher Ausstellung zwei, vielleicht drei montierte vorhanden; von einem heute noch existierenden, montierten Bosseschen Fächer hingegen fehlt uns selbst die Kunde. Da indessen die gedruckten Fächerblätter zu den billigsten Sorten gehören, ist



A[illegible] 1[illegible]. Stich von A[illegible]raham [illegible] 163[illegible] [illegible] (Nach dem Original des Herrn G. J. Ro[illegible]berg, Karlsruhe.)

auch ihre Montierung meist die denkbar einfachste, und wenn die Bosseschen Fächer nicht eleganter gefasst waren, als die Chodowieckyschen, so ist es erklärlich, dass man auf ihre Erhaltung keinen grossen Wert gelegt hat.

Obgleich erst in der Periode Ludwigs XIV. (um 1675) entstanden, gehören dem Geiste nach doch noch die Fächerentwürfe von Loire hierher (Abb. 16). Neben Bosse und Loire werden noch andere Meister mit Fächerentwürfen, gestochenen Fächerblättern und Kostümbildern, auf welchen Fächer vorkommen, genannt. Die Nachrichten aber, die über diesen Punkt von einigen modernen Schriftstellern gesammelt sind, entbehren entweder der Präcision oder beziehen sich auf die uns hier nicht beschäftigende Form des écran (Lichtschirm oder Stielfächer) Sie citieren Fächer von Giulio Romano und Paul Veronese, von den beiden Carracci — das einzige mir bekannte Blatt ist aber ein écran — von de Bry, Callot (wiederum écran), Philippe de Champagne, Saint Igny, und Chauveau, nicht minder auch von Watteau, dessen zwölf Blatt »Éventails«, jedoch auch keine Faltfächer sind, sondern die Form von Lichtschirmen haben.



Abb. 15. La galerie du palais von Abraham Bosse.
(Nach dem Original des k. k. österr. Museums f. Kunst u. Industrie, Wien.)

Zu erhaltenen montierten Fächern oder wenigstens zu bemalten Fächerblättern, welche die Falten der früheren Benützung als Faltfächer noch zeigen, gelangen wir erst in der Regierungszeit Ludwigs XIV. Im grossen und ganzen ist man allzu leicht geneigt, durch Vordatierungen die Zahl der erhaltenen Louis-quatorze-Fächer über Gebühr zu vergrössern, und dadurch das Bild von der Fächerproduktion jener Tage in empfindlicher Weise zu trüben. Wenn man bedenkt, dass die letzten Regierungsjahre des »grossen Königs«, namentlich die 15 Jahre, welche in das XVIII. Jahrhundert fallen, für die Kunst eine stagnierende Periode sind, so wird es klar, dass man nur Werke, welche den ausgesprochenen Charakter des XVII. Jahrhunderts tragen, als »Louis-quatorze« bezeichnen kann; dieses noch umsomehr, als die ersten Regungen des neuen Geschmacks, welche sich im Beginne des XVIII. Jahrhunderts offenbaren, geistig zu der nachfolgenden Periode der Regentschaft gehören.

Aus der Frühzeit der Regierung Ludwigs XIV. sind uns zwei Fächer bekannt, von welchen sich der eine bei Lady Schreiber in London befindet, und in der grossen Publikation ihrer Sammlung in höchst ungenügender Weise Aufnahme gefunden hat, während der andere, für den Blick des Kenners, die Karlsruher Ausstellung geziert hat. Wir bringen diesen letzteren auf Taf. 41 zur Anschauung. Er stellt die Unterzeichnung des Ehekontraktes zwischen Ludwig XIV.

und Maria Theresia dar, während der bei Lady Schreiber, den Akt der Vermählung (1660) veranschaulichend, als directes Gegenstück bezeichnet werden kann. Das Blatt ist von einer eigentümlich befangenen Komposition, welche nicht gestattet hat, dass die kleinen Details des strengen Ceremoniells auf der Darstellung unberücksichtigt bleiben. Auf grossblumigem Teppich sieht man in einem mit Verduren bespanntem Saale, streng in zwei Reihen geordnet, die Herren in ihren pelzverbrämten Gewändern, die Damen in ihren Schleppkleidern, den Fächer in der Hand, welcher auch dem kleinen Fräulein links nicht fehlt; in der Mitte sitzt der König und die Königin an einem Tische, vor ihnen steht eine Amtsperson den Kontrakt vorlesend, weiterhin Trabanten. Die Malereien auf solchen Fächerblättern zeigen uns den traditionell französischen Stil, wie er sich bei den Schilderern und Buchmalern erhalten hatte, und sind daher trotz ihrer Befangenheit viel mehr national französisch als die Kompositionen jener mit ihrer Kunst in Italien wurzelnden Meister, deren Arbeiten den Stil des »Grand siècle« repräsentieren.



Abb. 16. Stich von Nicolas Loire um 1675. Durchm. 28,3 cm. (Nach dem Original des Herrn G. J. Rosenberg, Karlsruhe.)

Aus dieser Periode, speciell aus dem letzten Drittel des XVII. Jahrhunderts (1670 sollen nach Blondel, S. 91, die Fächer erst neu wieder in Mode gekommen sein), stammen zunächst jene Fächer, von welchen man nie mit Bestimmtheit wird sagen können, ob sie von Italienern oder Franzosen gemacht sind, denn — und hier zeigt es sich zuerst — der Fächer ist keine Meisterarbeit, welche alle Züge der Individualität trägt, sondern eine Dutzendware, die nur allgemeine Charaktereigenschaften der Schulrichtungen offenbart. Hier ist das Feld der Kopien und Umarbeitungen grosser Kompositionen für die besseren Stücke, hier das Gebiet der Routine und des Dilettantismus, für die Mittelware; ein Fächer mit der Le Brunschen Komposition, Ludwig XIV. vor Dôle und Besançon, wie ihn Madame Furtado in Paris besitzt, ist sicherlich nicht von Le Brun selbst gemalt, sondern nach ihm kopiert.

Jetzt auch wird es Sitte, was für die frühere Zeit nicht nachzuweisen ist, die Fächerblätter auf Seide zu malen (Mercure 1673, Blondel, S. 91) und sie damit mehr der Toilette anzupassen, zu welcher sie von nun an in immer nähere Beziehung treten. Zwei solche, auf Seide gemalte Blätter hatte die Karlsruher Ausstellung aufzuweisen, von welchen wir den einen auf Taf. 42 abbilden. Andere Fächerblätter dieser Zeit will man auf bestimmte Meister zurückführen. Man nennt eines von Romanelli bei Madame Jubinal, zwei von Raymond de Lafage im Louvre, eines von Giordano bei Somzée in Brüssel und eines von Coypel auf der Brüsseler Ausstellung von 1889. Diesen sei ein reizendes Exemplar, ohne Meisternamen, angereiht, welches Blondel Fig. 28 abbildet.

Wie wir uns die Gestelle zu solchen Blättern zu denken haben, ersehen wir aus dem Fächer, welcher auf Abb. 17 o. und 18 u. dargestellt ist. Das Gestell trägt die Zierform der ausgehenden Louis-quatorze-Periode in ausgezeichneter Goldeinlage auf Schildpatt, während das Blatt sehr handwerksmässig gemalt ist. Gestelle dieser Art bilden einen verhältnismässig oft wiederkehrenden Typus, dem wir bei Frauberger Taf. 1 und in dem Katalog der Sammlung E. B(uissot) Taf. 9 begegnen. Viele jüngere Fächer, welche den »grossen König« direkt oder unter der so gern von ihm angenommenen Maske des Helios-Apoll darstellen, werden, aus Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse, noch in die Periode Ludwigs XIV. versetzt. Als Beispiel möge der Vitzthumsche Lackfächer (Karlsruhe 3931) dienen, welcher trotz seiner auf Ludwig XIV. weisenden Darstellung, erst in der Regierungszeit Ludwigs XV. entstanden sein kann. Sollte es aber allzukühn erscheinen, allein auf Grund stilistischer Erwägungen Stücke mit Darstellungen, welche direkt auf Ludwig XIV. hinweisen, um ein bis zwei Menschenalter jünger anzusetzen, so sei dagegen eine von Maze-Sencier beigebrachte Notiz aus den Memoiren der Baronin von Oberkirch (II. 318) angeführt, welche uns zeigt, wie man noch 1786 einen »Louis-quatorze-Fächer« bestellte, und wie selbst für diese ganz anders geartete Periode, wenigstens in den Hofkreisen, der Roi Soleil noch immer das unauslöschliche Ideal geblieben war:

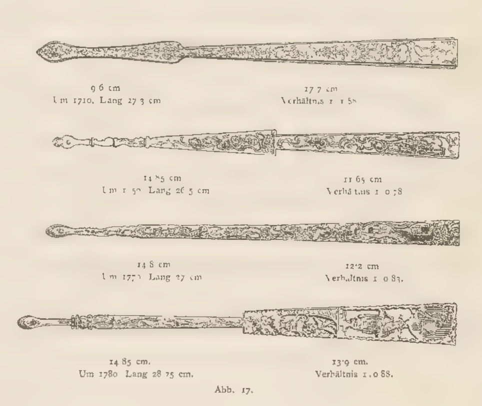


Abb. 17.

»Son Altesse sérénissime vint me chercher pour courir les marchands. Nous allâmes jusqu'au faubourg Saint-Jacques, chez un nommé Méré, éventailliste merveilleux. Il loge dans un taudis; il peint des sujets à la gouache de telle façon que certainement ni Boucher, ni Watteau, n'ont rien fait de semblable. Sa manie est de n'y jamais mettre son nom. La princesse en commanda deux pour elle et voulut bien m'en faire accepter un troisième, dont le sujet me plut fort. C'est une fête allégorique au château de Petit-Bourg, au temps de Louis XIV. Presque toutes les figures sont des portraits et vêtues suivant la mode du temps, en dieux de la fable; le roi, comme de raison en Apollon,

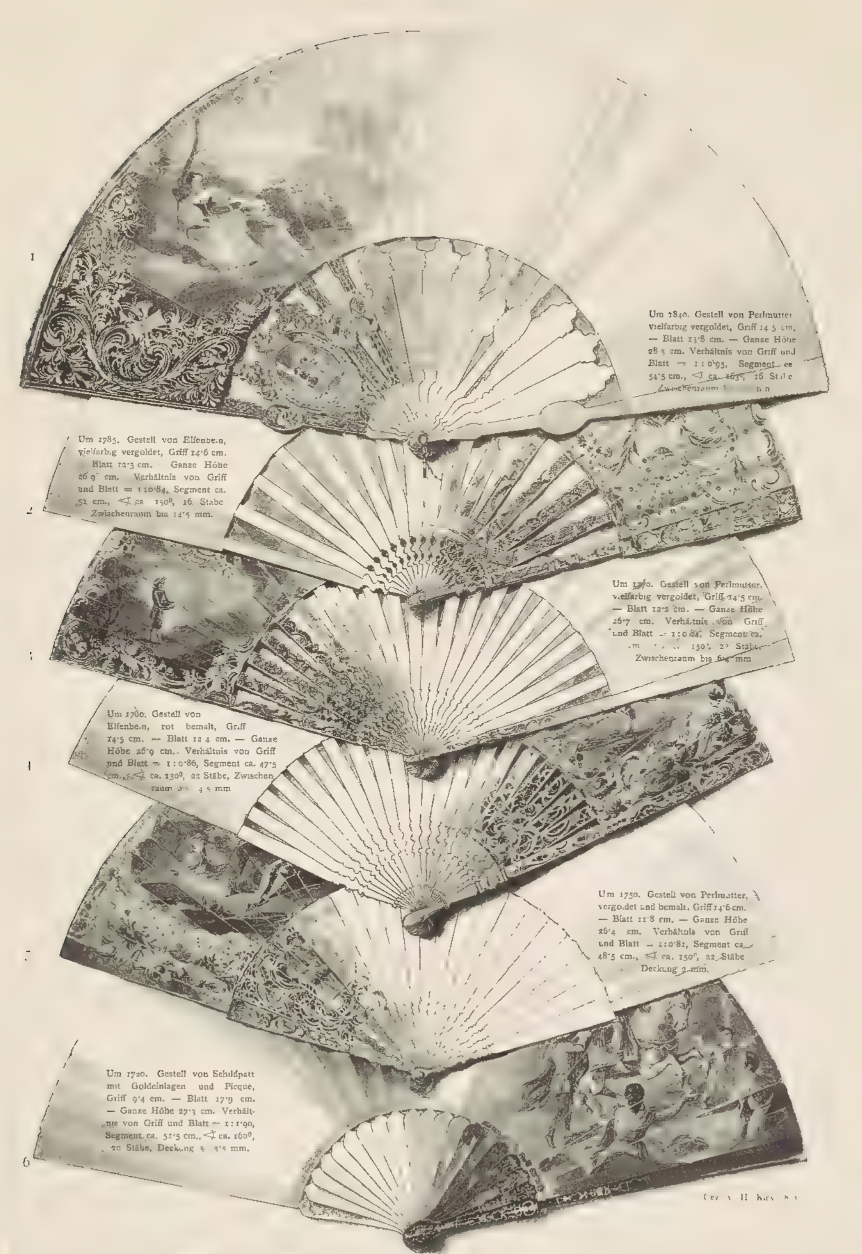


Abb. 18. Entwicklung des Fächergestells und sein Verhältnis zur Blattgrösse vom Beginn des XVIII. bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts

2

avec ses rayons autour de la tête: c'est magnifique. La monture est en nacre de perle et écaille incrustée d'or. Son Altesse sérénissime y a fait placer son chiffre et le mien.«

Der Umschwung, welcher sich in der Periode der Regentschaft an den Fächern vollzieht, trifft in auffallender Weise das Grössenverhältnis zwischen Blatt und Gestell. Das letztere wird grösser und mit dem Umfange wächst auch die auf dasselbe verwendete künstlerische Kraft. Zu gleicher Zeit wird das Blatt schmäler und die Malerei auf demselben nimmt einen eleganteren, minder schwerfälligen Ausdruck an. Dem Zug der Zeit, welcher die Kunst vom Thronsaale ins Boudoir verpflanzte, kam diese Veränderung in Grösse und Gestalt des Fächers sehr zu statten; denn wenn die schweren Kompositionen des XVII. Jahrhunderts, selbst auf den früher grösseren Blättern, den Eindruck des Deplacierten nicht vermeiden konnten, stehen die leichten Gruppierungen des XVIII. den kleineren um so besser. Jetzt scheint auch zuerst die Verteilung der Figuren für die Form des Blattes sorgfältig erwogen. Denken wir uns dazu den liebenswürdigen Reichtum des meist in Perlmutter mit Vergoldung schimmernden Gestelles (Taf. 53) oder den jener gezählten Exemplare mit meisterhaften Miniaturen auf dem durchschimmernden Grunde des Perlmutters (Taf. 50 u. 52), so haben wir den Fächer vor uns, wie er als höchste Stufe einer mehrtausendjährigen Entwicklung im vorigen Jahrhundert ausgebildet worden ist. Fast volle zwei Menschenalter erhält er sich auf dieser Höhe, um schliesslich unter dem Drucke theoretischer Erwägungen, welche eine Regeneration der Kunst verlangten, und infolge praktischer Bedürfnisse, welche ein leichteres und doch minder gebrechliches Gestell forderten, in tödliche Langeweile zu versinken.

Um eine Anschauung dieser Veränderungen, so weit sie die Grundform des Fächers und das Verhältnis der einzelnen Teile untereinander betreffen, zu gewähren, haben wir die umstehenden zwei Schemata (Abb. 17 u. 18) zusammengestellt.

Hier ist zunächst das Verhältnis zwischen Griff- und Blattgrösse ersichtlich. Das Blatt wird nach der Periode Ludwigs XIV. immer kleiner, bis es nach einiger Zeit die frühere Grösse erreicht, ja über sie hinausgeht. Wenn wir auch nicht in der Lage sind, die Zeitpunkte dieser Veränderungen mit genauen Jahreszahlen zu belegen, so haben wir doch durch das erste unserer Schemata ein Mittel an der Hand, um jeden Fächer des XVIII. Jahrhunderts, schon in geschlossenem Zustande, annähernd zu datieren. Auf der zweiten Zusammenstellung sehen wir, wie diese Mass- und Verhältnisänderungen die Bildung und Anordnung der Zwischenstäbe beeinflussen. Je höher, bei konstanter Anzahl der Stäbe, das Gestell, vom Dorn bis zum unteren Rande des Blattes gerechnet, wird, und je mehr sich zugleich das Blatt dem Halbkreise nähert, um so breiter müssen beim Blattansatz die einzelnen Stäbe werden, wenn sie wie bisher einen geschlossenen Grund darstellen sollen. Die Gebrechlichkeit und Kostspieligkeit, zugleich auch die Schwere dieser vollen Gestelle, welche in der früheren Zeit sogar ihre Stäbe übereinanderlegen, wie man es durch die punktierten Linien auf unserer Zeichnung (Abb. 18 u.) angedeutet findet, giebt allmählich Veranlassung, die Stäbe weiter zu stellen und einfacher zu gestalten. Diese neue Bildung findet, ebenso wie die Übergangsstadien, auch in der Gestalt des Aussenstabes sprechenden Ausdruck. Früher mussten nämlich die Stäbe, um einen gedeckten Fächergriff zu ergeben, in ihrem unteren Teile nach oben verbreitert gearbeitet werden. Der Aussenstab folgte dieser Bildung, durfte aber keine fortgesetzte Verbreiterung bis zum oberen Rande des Blattes erhalten, weil dadurch der Fächer zu einem Monstrum angewachsen wäre. Der Aussenstab musste daher bei der Berührung mit dem Fächerblatte coupiert und stark verjüngt wieder angesetzt werden. Wenn dann der Griff nicht mehr dicht zu sein brauchte, wurden die Stäbe, in ihrem unteren Teile, schmäler gebildet. Am Aussenstabe erscheint infolgedessen die Differenz zwischen dem unteren und oberen Teile nicht mehr so gross; allmählich läuft derselbe sogar in einer unabgesetzten Linie von unten bis oben durch. Diese Form hätten etwa die Gestelle aus der mittleren und späteren Zeit Ludwigs XV. Gegen das letzte Drittel des Jahrhunderts werden aber die Stäbe dünner, ihre Stellung gespreizter und ihre Anzahl geringer. Infolgedessen wird auch das Blatt in weniger, aber dafür grössere Falten gelegt. Jetzt würde der Aussenstab in seiner bisherigen Form das Fächerblatt nicht mehr schützen und halten können, er muss daher in seinem oberen Teile wesentlich breiter werden.

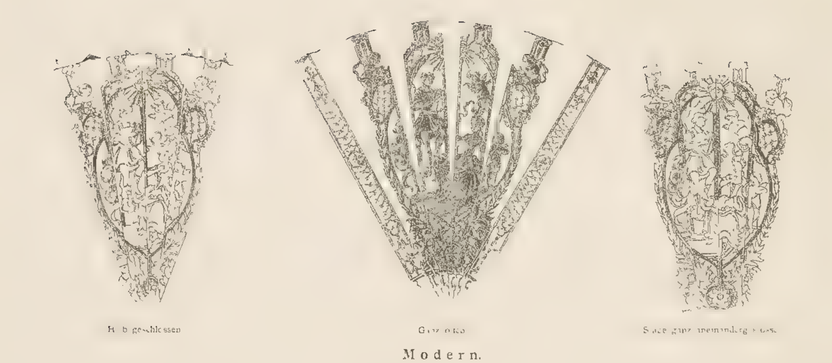
Werfen wir nun vom künstlerischen Standpunkte einen Blick auf die Fächer der Regentschaft und Ludwigs XV., so wird das Auge zunächst nach den Fächern von Watteau und Boucher suchen. Wenn man den Charakter dieser beiden, so grundverschiedenen Naturen kennt, so begreift man gar nicht, wie das populäre Bewusstsein sie in allen dekorativen Fragen in einem Atemzuge nennen kann. Watteau ist die tiefe, von innerem, stets ungestilltem Drange nach dem reizvoll Bestrickenden erfüllte Natur; mit jeder seiner Schöpfungen hofft er, des Ideals habhaft zu werden, das dem Kränklichen, Schüchternen, Frühdahingeschiedenen im Leben zu berühren nicht vergönnt war. Sein Schaffen war langsam und mühsam. Er kannte — er selbst hat es sicherlich am meisten bedauert — wohl kaum eine Dame, die ihm zugleich so nahe und so hoch stand, dass er ihr hätte einen Fächer widmen mögen, und für den Handel, welcher ihm seine grossen Kompositionen so zögernd abnahm, lag gewiss kein Grund vor, einen solchen zu malen. Was dagegen seine écrans anbetrifft, so fallen dieselben unter einen anderen künstlerischen Gesichtspunkt, welcher uns hier nicht beschäftigt. Im Gegensatze zu ihm ist Boucher der Allerweltsmann. Er schafft weniger zu seiner Befriedigung, als zur Befriedigung der Abnehmer. Sie umlagern ihn, und er befriedigt sie nacheinander mit dem oft nächtlichen Arbeitsprodukt von ein oder zwei Stunden. Was ihn mit Watteau verbindet, das ist der Auftrag von dessen einzigen Gönner, das ganze Watteau-Werk zu stechen. Dadurch ist Bouchers Namen mit Watteaus Arbeiten äusserlich verknüpft, innerlich aber hat Watteau immer dem Ideale zugestrebt, Boucher mit seiner Routine den Besteller in seiner Sinnlichkeit zu befriedigen gesucht. Als toller Lebemann hat er gewiss da und dort eine Fächerskizze verschenkt oder dem peintre éventailliste die Komposition angedeutet, in die eigentliche Fächerindustrie hat er selbst aber sicherlich nie eingegriffen. So haben wir für die beiden Meister im grossen und ganzen Fächer ihres Stiles nur bei ihren Nachahmern zu suchen. Weder der Watteaufächer, welcher in London für 12.000 Francs verkauft wird, noch der reizende Boucherfächer, dessen meisterhafte Radesche Radierung sich im Abklatsch durch viele Werke schleppt, sind Arbeiten der Meister selbst; hingegen sind ihre Kompositionen zu allen Zeiten von den berufsmässigen Fächermalern ausgebeutet worden. In welcher Weise man dabei verfuhr, lehren uns zwei Fächer der Karlsruher Ausstellung (Grossherzog von Baden und Fräulein

Grahl in Dresden). Auf beiden ist die Abfahrt nach Cythera nach dem berühmten Watteauschen Bilde im Louvre dargestellt. Die Gruppen sind aber durcheinander gewürfelt, um besser innerhalb der Umrisslinien des Fächerblattes untergebracht werden zu können. Neue Figuren und Dekorationsstücke sind eingefügt. Der ältere der beiden Fächer kann kaum früher als 30 Jahre nach Watteaus Tode entstanden sein, der andere hingegen gehört der Regierungszeit Ludwigs XVIII., also erst unserem Jahrhundert an. Unzählbar aber sind die Fächer, welche die Pastoralen, oder sagen wir lieber, um Verwechslungen vorzubeugen, die Bergeraden und die heroischen Liebesscenen all der beliebten Meister der Regentschaft und des eigentlichen Louis-quinze variieren. Daneben sehen wir auch den durch Vermittlung von Ovid vom Olymp herabgeholten Götterapparat, oder den durch Vermittlung von Livius aus der römischen Geschichte herübergebrachten Stab von hochherzigen Römern, wie sie Le Moyne und Notaire, diese Meister der Régence, malten, bis an die Schwelle der Revolution auf den Fächerblättern in Thätigkeit. Endlich geben auch die Figuren beliebter Theaterstücke und die stehenden Charaktere der italienischen Komödie den Fächermalern einen willkommenen Stoff. Sehen wir in all diesen Arbeiten entweder den Abglanz eines guten Originales oder wenigstens den Reiz eines geschmackvoll geführten Pinsels, so haben wir dagegen in den beliebten Vermählungsscenen meist sehr dürftige Werke zu erkennen, obgleich gerade Fächer mit solchen Darstellungen wegen ihrer nachweisbaren Beziehungen zu bekannten Persönlichkeiten oft am meisten geschätzt werden. Durch den Umstand, dass sie, in handwerksmässiger Weise gemalt, zuweilen einen altertümlichen Stil zeigen, geniessen sie ausserdem noch den Vorzug, in den Katalogen ein Menschenalter zu früh datiert zu werden, wie es beispielsweise mit dem in Walkers Katalog Taf. 33 abgebildeten Stücke der Fall ist. Es war Sitte, solche Fächer in grösserer Anzahl malen zu lassen, und sie Verwandten und Freunden zu schenken. Auch die Fächer, welche der Bräutigam in die Corbeille der Braut legte, wurden unter die Freundinnen verteilt; dagegen musste später der Pate, wie er dem Kinde eine Münze brachte, der jungen Mutter einen Fächer schenken.

Abb. 19. Federfächer zusammenlegbar. Am Griff ein beweglicher Stift, um den Fächer offen zu halten. Französisch, Louis XVI. Original im Besitz G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

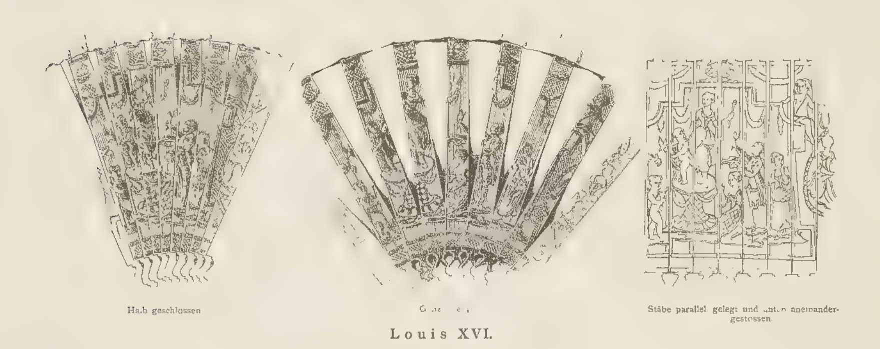
Einen Glanzpunkt eigener Art bilden innerhalb der Periode Ludwigs XV. jene köstlichen, elfenbeinernen Stabfächer, auf der einen Seite meistens mit Figuren, auf der anderen mit einer Verdure bemalt, und beiderseits mit einem durchsichtigen Lack überzogen. Sie bieten der Forschung in Bezug auf Herkunft und Datierung noch ein ungelöstes Rätsel dar, und nur soviel können wir mit Bestimmtheit sagen, dass die zwei einzigen, in Amateurskreisen als feststehend erachteten Kriterien, dass sie nämlich aus der Werkstätte der Martin stammen, und dass die älteren Stücke in die Periode Ludwigs XIV. gehören, unbedingt als irrig zu verwerfen sind. Wohl sind die vier Brüder Martin berühmte Lackarbeiter gewesen, welche zuerst chinesische Lacke nachahmten und dann in moderner Weise Karossen und Tragstühle ausstatteten; ihre Thätigkeit aber ist nicht früher als etwa 1740 anzusetzen, also lange nach dem Tode Ludwigs XIV. und des Regenten, und die oft vorkommende Katalognotiz »Fächer in Vernis Martin, Zeit Ludwigs XIV« klingt etwa so, wie wenn man schreiben wollte »Schiessgewehr, altgriechisch«. Wenn wir übrigens die Lackarten betrachten, für welche sich die Brüder Martin ihre lettres patentes ausstellen liessen: Lacke mit Farbe gemischt und Metallpulver mit Lack, so sehen wir, dass es sich bei ihnen hauptsächlich um jene Methoden handelte, welche wir auf den Karossen jener Zeit angewandt sehen. Die meisterhaften Kompositionen, welche auf diesen und verwandten Objekten vorkommen, haben sicherlich nicht die Martin selbst gemalt, sondern, da dieselben in ihrem Fabrikationszweige unumgänglich waren, in ihren Werkstätten von eigens dazu engagierten Künstlern ausführen lassen. Von der Herstellung derartiger Arbeiten bis zu einem Fächer ist aber noch ein grosser Schritt, und es ist kaum anzunehmen, dass solche jemals in ihren Ateliers entstanden sind; höchstens vielleicht in der allerersten Zeit ihrer Thätigkeit, seit 1740, wo sie chinesische und japanische Arbeiten imitierten (Karlsruhe 2422); um Stücke solchen Stiles aber handelte es sich hier nicht, sondern nur um Arbeiten im modernen europäischen Geschmacke. Der Ruf der Martin muss auch im allgemeinen herabgesetzt werden, wenn man erwägt, dass lange vor ihnen schon gute Lacke in den mannigfachen Werkstätten, welche Ludwig XIV. in der Manufacture des Gobelins eingerichtet hatte, gemacht wurden. Da es immer die chinesischen Produkte sind, welche zur Herstellung einheimischer Lackarbeiten anregen, so wird man es begreiflich finden, dass auch in Holland, wo ja das chinesische Porzellan in den Delfter- und anderen Fayencen eine so geschickte Nachahmung fand, nicht ohne Erfolg die Herstellung solcher Lacke versucht wurde; ja, in Bezug auf Fächer scheint es fast gewiss, dass Holland den Charakter der unter Lack bemalten elfenbeinernen Stabfächer, welche man heute Vernis Martin nennt, bestimmt hat. Den meisten dieser Lackfächer ist es eigentümlich, dass sie entweder eine Claudesche Landschaft in niederländischer Wiedergabe oder direkt eine niederländische Landschaftskomposition zeigen. Selbst diejenigen Exemplare, welche man nach der Malerei auf der Vorderseite für französische Arbeit ansprechen muss, verraten auf der Rückseite oft den Zusammenhang mit der holländischen Kunst. Unter den 25 Lackfächern, welche die Karlsruher Ausstellung bewahrte, ist einer der schönsten und vielleicht ohne Rivalen dastehende derjenige, welcher aus dem Besitze von G. J. Rosenberg auf unserer Taf. 45 zur Anschauung ge-

Abb. 20. Faltfächer mit 3 männlichen und 3 weiblichen Köpfen, welche durch Verschiebung abwechselnd sichtbar werden. Französisch, früh Louis XVI. H. 27 cm. Bes. Ihre Königl. Hoheit Erbgrossherzogin Pauline von Sachsen Weimar.



Halb geschlossen — Ganz offen — Stäbe ganz aneinandergestossen.

Modern.



Halb geschlossen — Ganz offen — Stäbe parallel gelegt und unten aneinandergestossen.

Louis XVI.



Halb geschlossen — Ganz offen — Parallel gelegt und in der Mitte aneinandergestossen.

Louis XV.

Fig. 21

bracht ist. Nicht uninteressant ist es, zur Vergleichung mit ihm den Fächer Taf. 44 zur Hand zu nehmen. Es ist ein Faltfächer, bei welchem nur das Gestell unter Lack gemalt ist, während das Blatt jene tiefen Töne zeigt, welche die Farbe sonst nur unter dem Firnis annimmt. Hier sei auch der Fächer Taf. 56 erwähnt; bei einem Gestell in der Art des eben besprochenen ist das gemalte Blatt mit Marienglas belegt, deren Wirkung dem des Firnisses nicht unähnlich ist.

Während gegen Schluss dieser Periode die gemalten Blätter im allgemeinen in der Qualität geringer werden, erhalten sie in hunderterlei Abarten, welche schon frühere Perioden gelegentlich angewandt haben, die aber jetzt zur Manie werden, eine Verzierung durch Stickerei und Flitter, durch Öffnungen zum Durchlugen oder für verschiebbare Porträts (Abb. 20), durch Strohauflagen, durch Verteilung der Kompositionen in einzelne Medaillons, durch ornamentale Umrahmung der Bilder, durch Verbindungen des Faltfächers mit dem Stielfächer (Abb. 19) u. dgl., eine Abwechslung, welche für die immer grösser werdende Kunstarmut nur den Zeitgenossen eine Entschädigung zu bieten vermochte. In der Verzierung der immer gespreizter werdenden Gestelle treten besondere Schwierigkeiten auf, welche man sich indessen nicht bemüht, künstlerisch zu überwinden. Man findet sich zunächst in schematischer Weise mit ihnen ab und macht dann aus der Kunstnot eine Tugend der Kunstlosigkeit, indem man den Kampf mit den geschnitzten Gestellen aufgiebt und zu den einfachsten Stäbchen übergeht. Man hat neuerdings versucht, die Art und Weise, wie sich die Louis-seize-Gestelle, bei der offenen Stellung der Stäbe, mit den Gesetzen der über das Ganze hinweggehenden Komposition abfinden, auf ein aus der Technik sich ergebendes System zurückzuführen. Es soll nämlich die Zeichnung ohne Rücksicht auf die spätere Sperrung entworfen und geschnitten sein, worauf dann das Blatt in die Stäbe zersägt worden wäre. Montiert hätten dieselben dann in ihrem unteren Teile übereinanderliegend, im oberen aber auseinandergehend die ursprüngliche Komposition, wenn auch etwas verschoben, beibehalten. Ich habe bei einer grösseren Anzahl von Fächern vergeblich versucht, die Einhaltung dieses Princips nachzuweisen, aber im Gegenteil gefunden, dass jeder einzelne Stab besonders aus der Zeichnung herausgetragen worden ist, und wie man aus Abb. 21 ersieht, neben seinen Nachbar gelegt, ausser beim modernen Fächer, niemals ein zusammenhängendes Bild gewährt. Wie sich bei diesem System eine kreisförmig entworfene Figur zu einem verschobenen Oval auseinanderzieht, mag durch das oben eingefügte Schema veranschaulicht werden (Abb. 22).

Abb. 22

Wir können die Louis-seize-Fächer nicht verlassen, ohne dem Leser die sicherlich auf seinen Lippen schwebende Frage nach den Fächern der Marie Antoinette zu beantworten. Von den vielen Fächern, welche die Königin im Laufe der Jahre von ihren Lieferanten bezogen hat, ist nachweisbar keiner erhalten, und wenn sich jede grössere Sammlung rühmt, einen Fächer aus ihrem ehemaligen Besitze zu verwahren, so fehlt ihnen allen die Authentik. Mehr Anrechte scheint ein Stück im Louvre, mit ihrem und des Königs Porträt auf den Aussenstäben, zu haben; ganz sicher beglaubigt dagegen ist nur ein elfenbeinerner Stabfächer in der Sammlung Thiac, ein Geschenk der Stadt Dieppe an die Königin. Er ist eine glänzende Probe von der Geschicklichkeit der Schnitzer von Dieppe, gehört aber nicht in die Reihe derjenigen Stücke, welche unsere Vorstellung sich vielleicht irrtümlicherweise gewöhnt hat, in der Hand der einstmals lebenslustigen Königin zu sehen. Sicherlich hat auch ihrem Geschmack der Fächer besser entsprochen, welchen sie von ihrem Schwager, dem späteren Ludwig XVIII. mit folgenden Versen zum Geschenk erhielt:

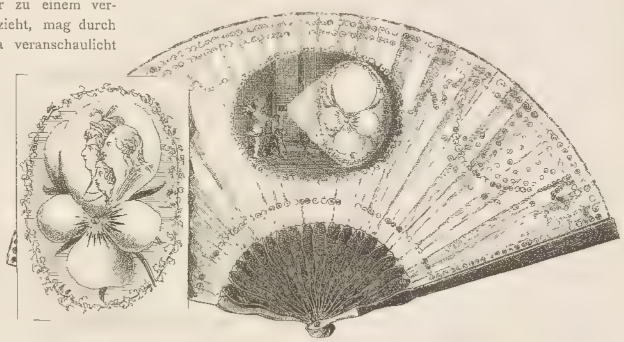


Abb. 23. Geheimfächer mit Stiefmütterchen (pensée) und Hund (fidélité), sowie den Porträts der Königsfamilie. [illegible] Bes. Frau E. [illegible], Karlsruhe

Au milieu des chaleurs extrêmes,
Heureux d'amuser vos loisirs,
Je saurai près des vous ramener les zéphirs.
Les amours y viendront d'eux-mêmes.

Die Fächer der Revolutionszeit mit ihren kunstlos wiedergegebenen Tagesereignissen, auf schlechtem Papierblatt, mit schmucklosem Gestelle, finden ihr Widerspiel in den Geheimfächern, welche in irgend einer versteckten Weise auf die unglückliche Königsfamilie deuten. So die Assignatenfächer mit einem Quodlibet von verschiedenem Papiergeld, darunter immer an markierter Stelle ein Stück mit dem Kopfe des Königs, um welchen eine entsprechende Inschrift läuft. So auch der umstehend abgebildete Fächer (Abb. 23), auf welchem ein Engel aus einer Laterna magica ein weisses Licht auf eine Blume »pensée« fallen lässt. Gegen das Licht gehalten, sieht man in diesem Felde die drei Köpfe von Ludwig XVI., Marie Antoinette und, wir reden die Sprache der Besitzer solcher Fächer, Ludwig XVII. Wir besitzen schriftliche Zeugnisse, dass 1797 solche Fächer gemacht wurden, und dass ähnliche Geheimfächer von der Fächerhändlerin Madame Despeaux für 180 bis 200 Livres — man vergesse nicht, dass das Geld damals entwertet war — verkauft wurden. Von den späteren fröhlicheren Tagen der Republik an werden diese Fächer, in welchen die gute Absicht eine grössere Rolle spielt, als die grosse Kunst, durch die kleinen Stabfächer abgelöst, die das Alpha und Omega der Routine sind. Keine gemalten Blätter mehr, keine Individualität, sondern so und so viel durch die Laubsäge gleichmässig ornamentierte Einzelstücke, deren Seele ein durchgezogenes Band bildet. Bein, Horn, Holz sind die billigsten Materialien für die billige Ware. Ein Lorgnon oben oder unten, der Kopf des ersten Konsuls, eingelegte Stahlflitter sind die nüchternen Mittel einer beabsichtigten Abwechslung, welche aber höchstens eine Verschiedenheit ergeben.



Abb. 24. Sogenannter Mexikanischer Fächer. Gestell Perlmutter, das Blatt in Farbendruck. Fabrikation von Auguste Buissot, Paris um 1840. 26,5 cm. Bes. Adolf Kraemer, Karlsruhe

Während sich im weiteren Verlaufe unseres Jahrhunderts an einzelnen Stätten diese Stabfächer zu den Horn- und Beinfächern mit gotisierenden Zacken und zu jenen wunderbar fein ausgesägten Exemplaren weiterbilden, welche vielleicht von den Kolonien zu uns herübergebracht worden sind (Tafel 63 und 64), vollzieht sich, zum Teil für den Export nach Spanien und überseeischen Ländern, eine natürliche Weiterentwicklung des vorrevolutionären Faltfächers. Diese geht, einem schon in der Louis-seize-Periode beginnenden Zuge folgend, auf eine Verstärkung und Vergrösserung des Gestelles auf Kosten des immer mehr verkümmernden Blattes, welches zu einem schmalen Farbendruckstreifen herabsinkt (Abb. 24).

Wenn in unseren Betrachtungen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts Frankreich, respektive Paris fast immer in den Vordergrund getreten ist, so liegt das an der gebietenden Stellung, welche diese Stadt in der Fächerindustrie damals einnahm und auch heute noch inne hat. Der geringe Anteil, den andere Länder an dieser Industrie haben, ist noch nicht auf seinen Wert geprüft. Am meisten scheint England seit dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts in dieselbe eingegriffen zu haben, bis die zollfreie Einfuhr fremder Fächer, wohl namentlich chinesischer, die Produktion lahmlegte. Immerhin besitzen wir noch eine grosse Reihe stattlicher, namentlich mit Kupferstichen versehener Fächer englischer Provenienz. Wie weit Deutschland hier mitgewirkt hat, müsste erst abgewogen werden. Wir wüssten nur zu nennen die acht Entwürfe von J. E. Holzer um 1734, von welchen zwei auf Taf. 46 u. 47 abgebildet sind. Sie gehören, was Frische der Pinselführung anbelangt, zu den besten Arbeiten ihrer Art. Gewerbsmässig scheint die Fächerproduktion in Berlin betrieben worden zu sein, wofür die Zeugnisse nicht nur in den bekannten Chodowieckyschen Blättern liegen, sondern auch in dem hier abgebildeten Stücke (Abb. 25), welches den Namen eines Berliner Fabrikanten: »F. L. Rousset« trägt und wohl 1791 zu datieren sein wird. Eine eng begrenzte, charakteristische Gruppe hat die Schweiz mit ihren durch J. Sulzer in Winterthur um 1780 hergestellten Fächern (Taf. 61) aufzuweisen. Was Holland ausser den Lackfächern, was Spanien ausser den buntbemalten (wirklich spanischen?) Gestellen, was Italien ausser den bekannten Fächerblättern für die Fächerindustrie geleistet haben, harrt noch der Erforschung.

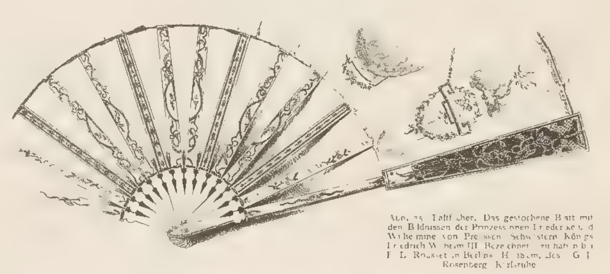


Abb. 25. Faltfächer. Das gestochene Blatt mit den Bildnissen der Prinzessinnen Friederike und Wilhelmine von Preussen, Schwestern König Friedrich Wilhelm III. Bezeichnet: zu haben bei F. L. Rousset in Berlin. H. 35 cm. Bes. G. J. Rosenberg, Karlsruhe

In der ersten Zeit nach der Revolution bringt Paris keine beachtenswerten originellen Schöpfungen auf unserem Gebiete hervor: der Fächer ist ausser Mode, man amüsiert sich mit Taschen verschiedenster Grosse und mit Sonnen-

schirmen. Erst um das Jahr 1830 bemerkt man die ersten Spuren einer Regeneration, welche in direkter Linie zum heutigen Pariser Fächer führt. Gegenüber unserer gegenwärtigen naturalistischen Strömung mit ihrer masslosen Verachtung der Eklektiker der Achtziger-, und der einander ablösenden Stilpuristen der Vierziger- bis Siebzigerjahre, ist es nicht unwichtig, zu bemerken, dass diese ganze, zu einem Höhepunkte in der Geschichte der Fächerindustrie führende Bewegung in dem Studium der alten Formen wurzelt. Die am Schlusse der Zwanzigerjahre begonnene Sammlung des Fächermalers Desrochers in Paris ist das Lehrbuch der modernen Fächerindustrie geworden, welche ausser in Desrochers selbst auch in seinem heute noch blühenden Nachfolger Alexandre ihre fruchtbarsten Lehrmeister gefunden hat. Diesen beiden Männern ist es auch zu danken, wenn sich die Meister, deren Namen seit 50 Jahren die Annalen der Malerei erfüllen, an der Herstellung von Fächerblättern beteiligt haben.

Gegenwärtig ist, wenn man von einigen Fabrikanten in Berlin und Wien absieht, die ganze Fächerindustrie, soweit sie billige Ware, sagen wir den Gartenfächer, liefert, in China und Japan lokalisiert. Für den feineren, den Salonfächer, ist Paris das Centrum, welches indess die Gestelle schon seit fast zwei Jahrhunderten aus den Departements Picardie und Oise bezieht, wo sie in Hausindustrie hergestellt werden. In Frankreich allein ernährte die Fächerfabrikation vor der Revolution 6000 Arbeiter, und eine ungezählte Menge von künstlerischen Kräften fanden in ihr ein lohnendes Auskommen oder wenigstens einen angemessenen Nebenverdienst. Nicht ohne Neid haben verschiedene Nationen auf diese reiche Erwerbsquelle Frankreichs geschaut, welche ihren letzten Grund in den künstlerischen Anlagen und der manuellen Geschicklichkeit des romanischen Stammes hat, und ihre steten Zuflüsse erhält durch den in mehrhundertjähriger Pflege am französischen Hofe grossgezogenen Luxus. England, welches schon im vorigen Jahrhundert eine Fächerindustrie besessen, hat durch Ausstellungen und Preisausschreiben dieselbe wieder beleben wollen, aber weder die namhaften Mittel, welche die Company of fan makers seit Jahren aufwendet, noch ein im Jahre 1871 von der Königin gestifteter Preis »for de best fan exhibited, executed by a female Artist under 25 years of age«, konnten mehr erreichen, als einzelne Fächermaler anzuregen und den Geschmack des Publikums zu bilden. Die gewerbsmässige Produktion im Lande heimisch zu machen, gelang nicht. Die Fächerausstellungen von 1874 in Mailand und von 1877 in Brünn scheinen reine Amateurs-Ausstellungen, ohne andere als allgemein künstlerische oder wissenschaftliche Zwecke, gewesen zu sein. Dem gegenüber hat Karlsruhe sein Programm erweitert und neben dem historischen Interesse das ökonomische an die Spitze seines Unternehmens gestellt. Die Berechtigung Karlsruhes zu einem solchen Vorgehen liegt wahrlich nicht in der fächerformigen Anlage seines Stadtplanes, welchen es übrigens mit dem 1653 gegründeten Desima, sowie mit dem Lustgarten gemein hat, den August der Starke einer Hofdame für einen zerbrochenen Fächer geschenkt haben soll. Karlsruhe hat andere Rechtstitel; zunächst zwei blühende Schulen für Kunst und Kunstgewerbe. Neben denselben eine Malerinnenschule und ein kunstgewerbliches Atelier für Damen, deren zahlreiche Schüler und Schülerinnen nicht wie in München, durch den grossen Markt, oder selbst in Stuttgart, durch bedeutende Verlagsgeschäfte, für einen Teil ihrer Arbeiten raschen Absatz finden. Diese Kräfte auf die Fächermalerei hinzuweisen, lag schon deshalb nahe, weil die Schwesterstadt Baden seit fast 25 Jahren der Sitz der Brüder Gimbel, derjenigen beiden Fächermaler gewesen ist, welche die neue Bewegung auf diesem Gebiete in vornehmster Weise getragen haben. Hören wir über sie das Urteil eines Franzosen, Blondel, der das beste Buch über Fächer geschrieben hat:

»Parmi les artistes de mérite alors choisis par M. Desrochers et auxquels revient la plus grande part dans ce mouvement artistique, nous signalerons particulièrement les frères Gimbel, de Strasbourg. C'est à la fécondité de leur pinceau qu'il faut attribuer, en partie, la résurrection de l'éventail ancien, dont les copies se multiplièrent de 1846 à 1851, époque où l'éventaillerie de luxe prit un nouvel essor. Les feuilles exécutées par ces deux artistes sont rarement signées.«

Welche Schritte zu thun sind, um die Fabrikation der Gestelle und die schwierige Arbeit der Montierung bei uns heimisch zu machen, wird durch Versuche festgestellt werden. Für die Herstellung des Fächerblattes wird die Ausstellung und Wettbewerbung von Karlsruhe Belehrung genug gebracht haben. Wir hoffen, dass auch die Tafeln dieses Werkes von Nutzen sein werden. Zu ihrer Ergänzung gehören noch einige kurze Mittheilungen über das einzuhaltende technische Verfahren. Wir besitzen darüber zwei Schriften, eine französische von Henri Ostolle »L'art de peindre un éventail«, welche aber mehr für den naiven Amateur niedergeschrieben zu sein scheint; dann eine deutsche: »Die Fächermalerei« von Max Ebersberger, ein Abschnitt in Raupp's »Malerei«, wo besonders die Behandlung der verschiedenen Stoffe gelehrt wird, auf welchen der Fächermaler zu arbeiten hat. Nur in Bezug auf zwei Punkte möchte ich die Angaben dieser beiden Schriften ergänzen. Sie betreffen die Grösse und die Frage nach radialer oder horizontaler Komposition des Fächerblattes.

Was die Grösse anbelangt, so fehlt das moderne Fächerblatt darin nach zwei Richtungen. Es ist zu breit und zu lang. Beides macht den Fächer unbeholfen. Wohl ist er dadurch geeigneter, ein ohne Rücksicht auf die Fächerform komponiertes Bild aufzunehmen und, wenn montiert, bei richtiger Handhabung am meisten Kühlung zuzuführen, aber er gestattet nicht das graziöse Spiel, für welches der kleinere, sich ganz dünn zusammenlegende Fächer wie geschaffen scheint. Das grosse Format mag der Gartenfächer beibehalten, der ja auch besser als ein Sonnenschirm geeignet ist, gegen die obliquen Strahlen der untergehenden Sonne zu schützen. Der Ballfächer aber sollte im ganzen eine Höhe von 30 *cm*, das Blatt eine Breite von 15 *cm* nicht übersteigen, und sich an den alten Fächern ein Muster nehmen, welche, zusammengelegt, am Gestell bis zu 1 *cm* und am Blatte bis zu $^1/_2$ *cm* Dicke herabgehen. Auch sollte der Ballfächer sich nicht bis zu einem vollen Halbkreise öffnen, sondern so gebildet sein, dass der der Brust zugekehrte Aussenstab sich in den Arm legt und nicht von demselben an den Körper angedrückt wird, dass mithin der geöffnete Fächer höchstens einen Winkel von 150 Grad bildet.

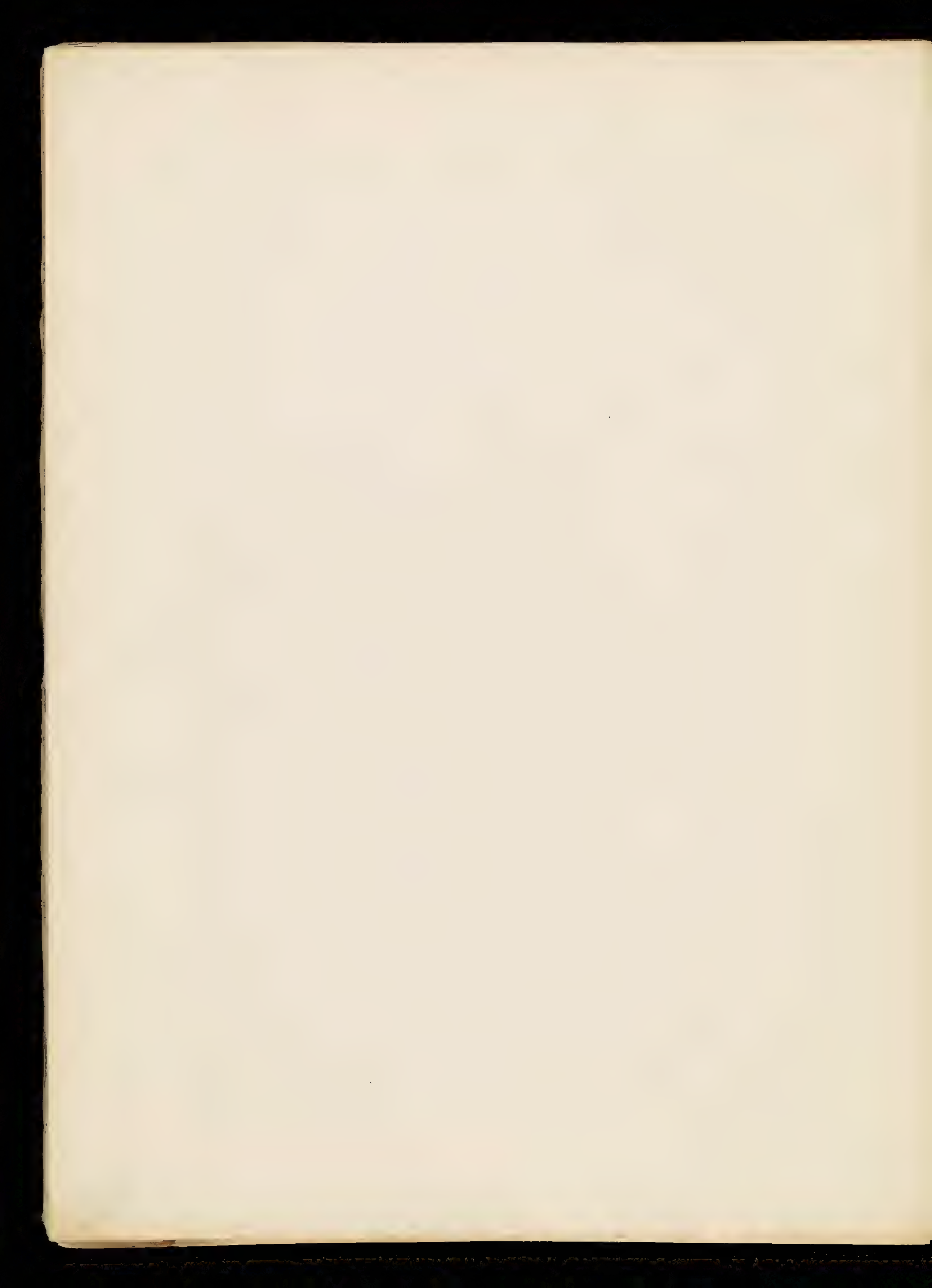
Was nun die Komposition betrifft, so bemerkt man schon sehr früh ein zweifaches Princip. Wir wollen es das horizontale und das radiale nennen. Dem ersteren liegt die Vorstellung zugrunde, dass der geöffnete Fächer mit dem Dorn und Ring senkrecht nach unten gehalten wird; dementsprechend läuft das Bild in einer Ebene fort oder wird in mehreren, hinter einander liegenden, parallelen Plänen angeordnet. Die radiale Komposition dagegen geht von der

Erwägung aus, dass die Stäbe von einem Centrum gleichsam ausstrahlen, und dass die Komposition diesem Hinweise zu folgen hat. Es ist zweifellos, dass eine Komposition in dieser Weise, gerade wegen der Schwierigkeiten, die sie darbietet, zu allen Zeiten für die Meister besonders anziehend gewesen ist, und ich möchte fast sagen, dass sich die neueren mit ihr noch besser abgefunden haben, als die früheren. In der klassischen Fächerzeit aber hat man die Komposition immer auf einem Plane angeordnet, und wir sehen zwei Mittel angewandt, um die immer wieder durchbrechende Verlockung zu radialer Anordnung zu bekämpfen: Verkürzung des Blattes und ornamentale Umrahmung der Komposition.

MARC ROSENBERG.



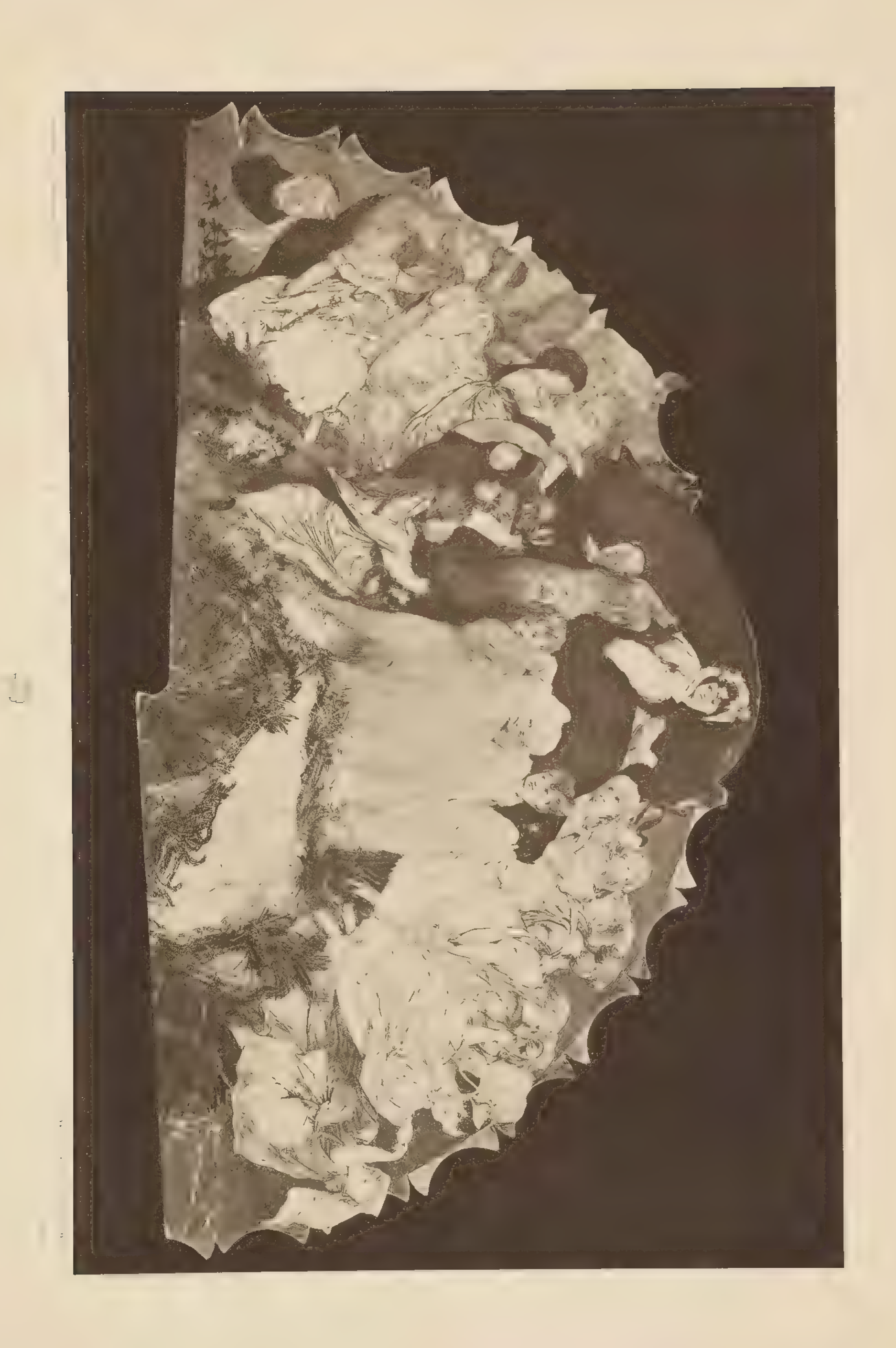






Heliogr. v. Fr. F. Albert & C° München









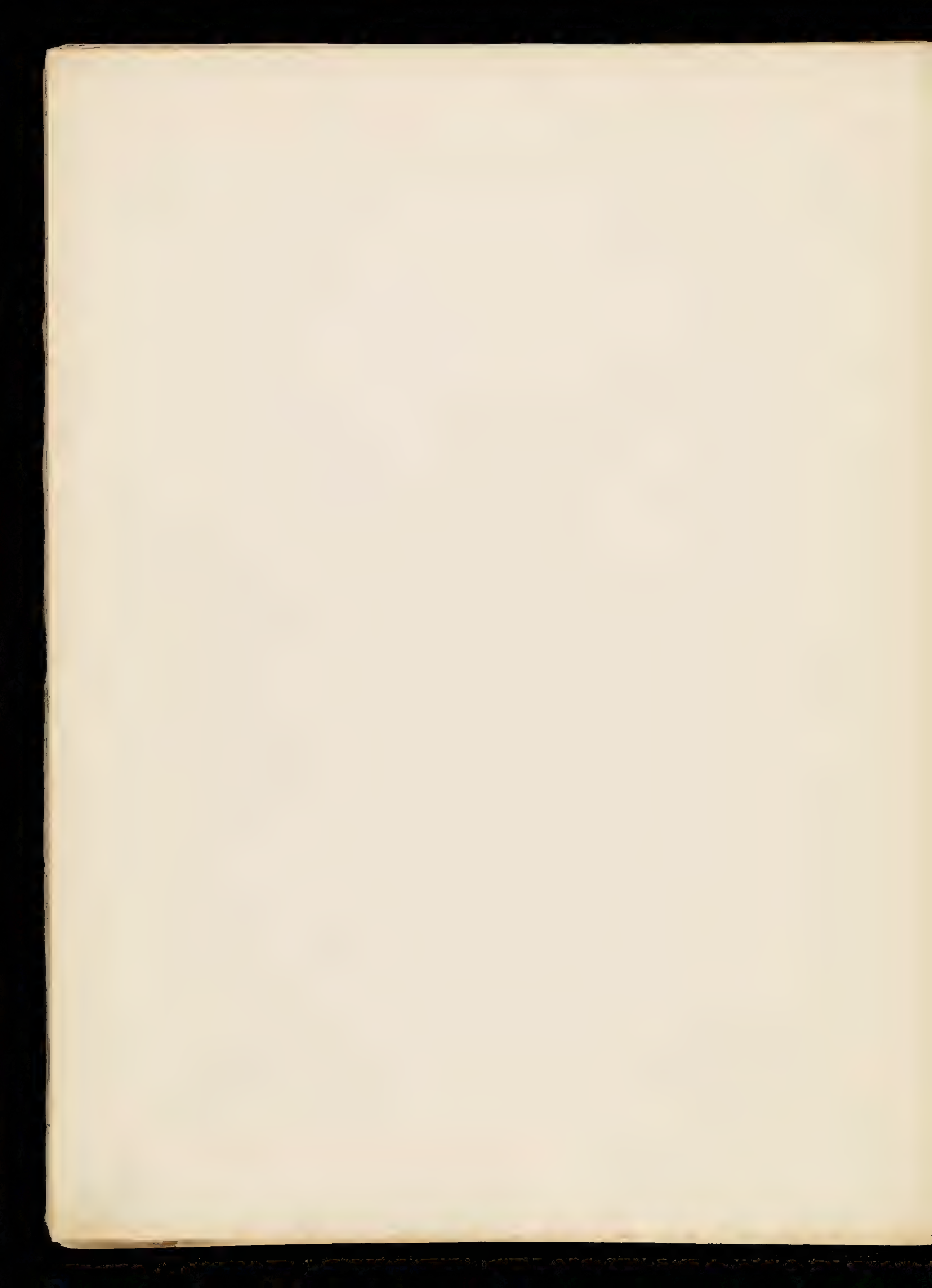








Verlag v Gerlach & Schenk Wie

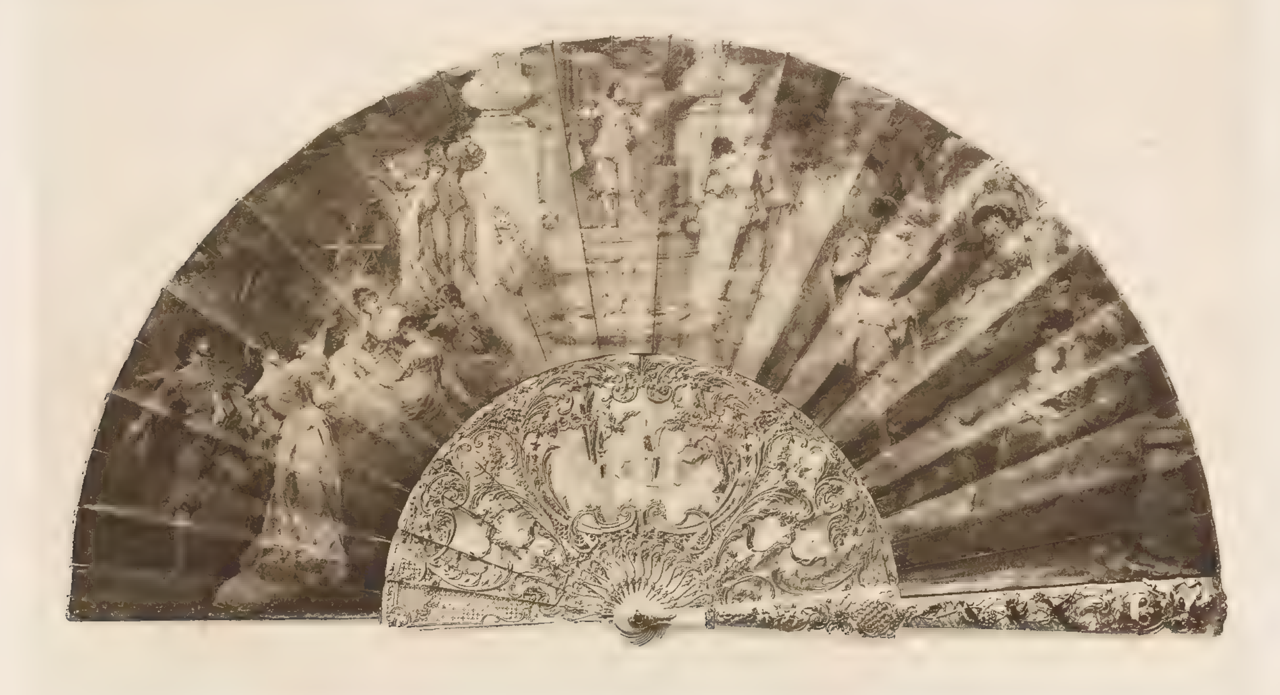












Verlag v Gerlach & Schenk Wien.

















Druck der Gesellschaft f. vervielf. Kunst Wien



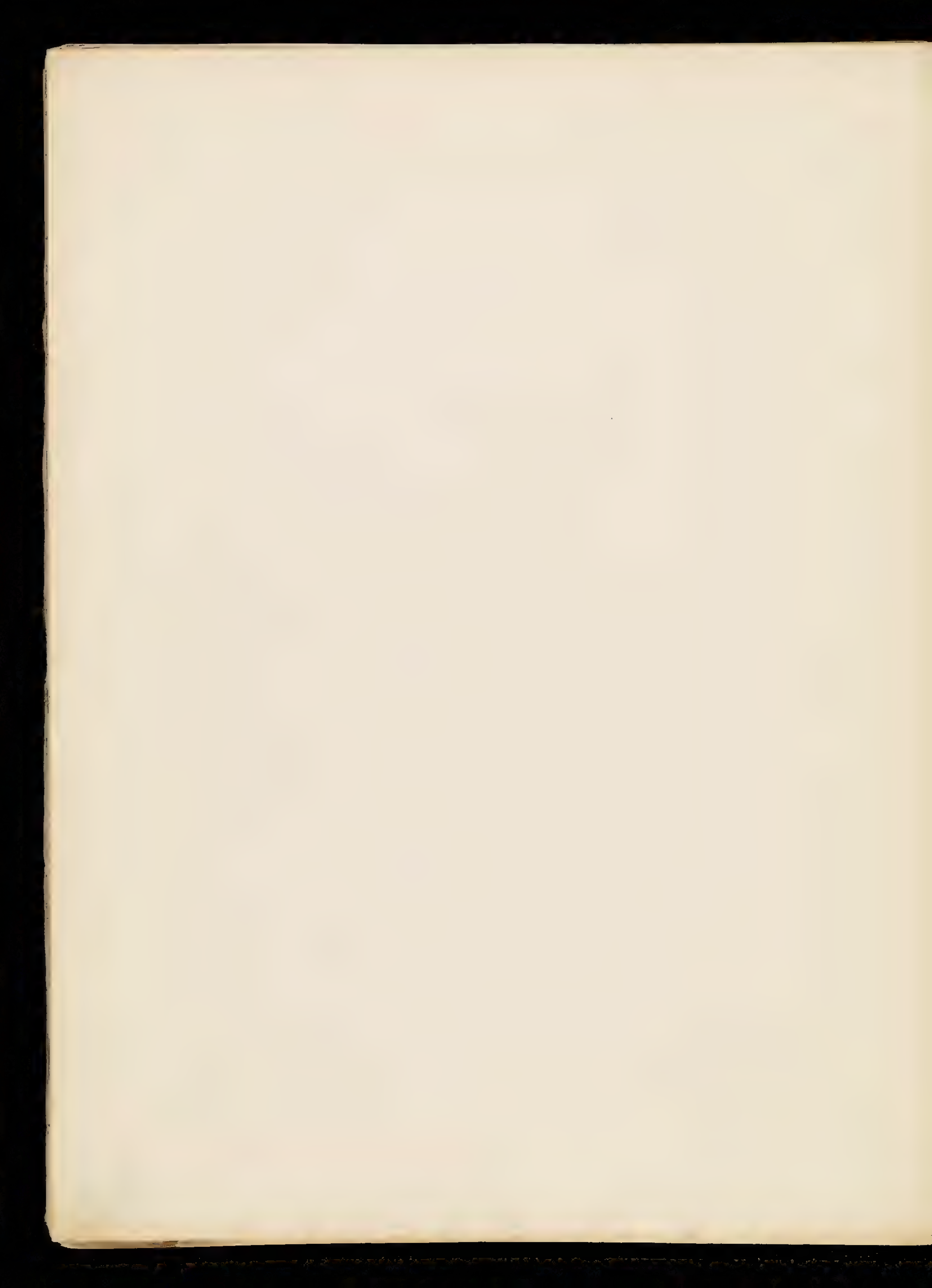






Heliogr. v Dr E. Albert & Co München

Verlag v Gerlach & Schenk Wien













Heliogr. v Dr. E. Albert & Cie München



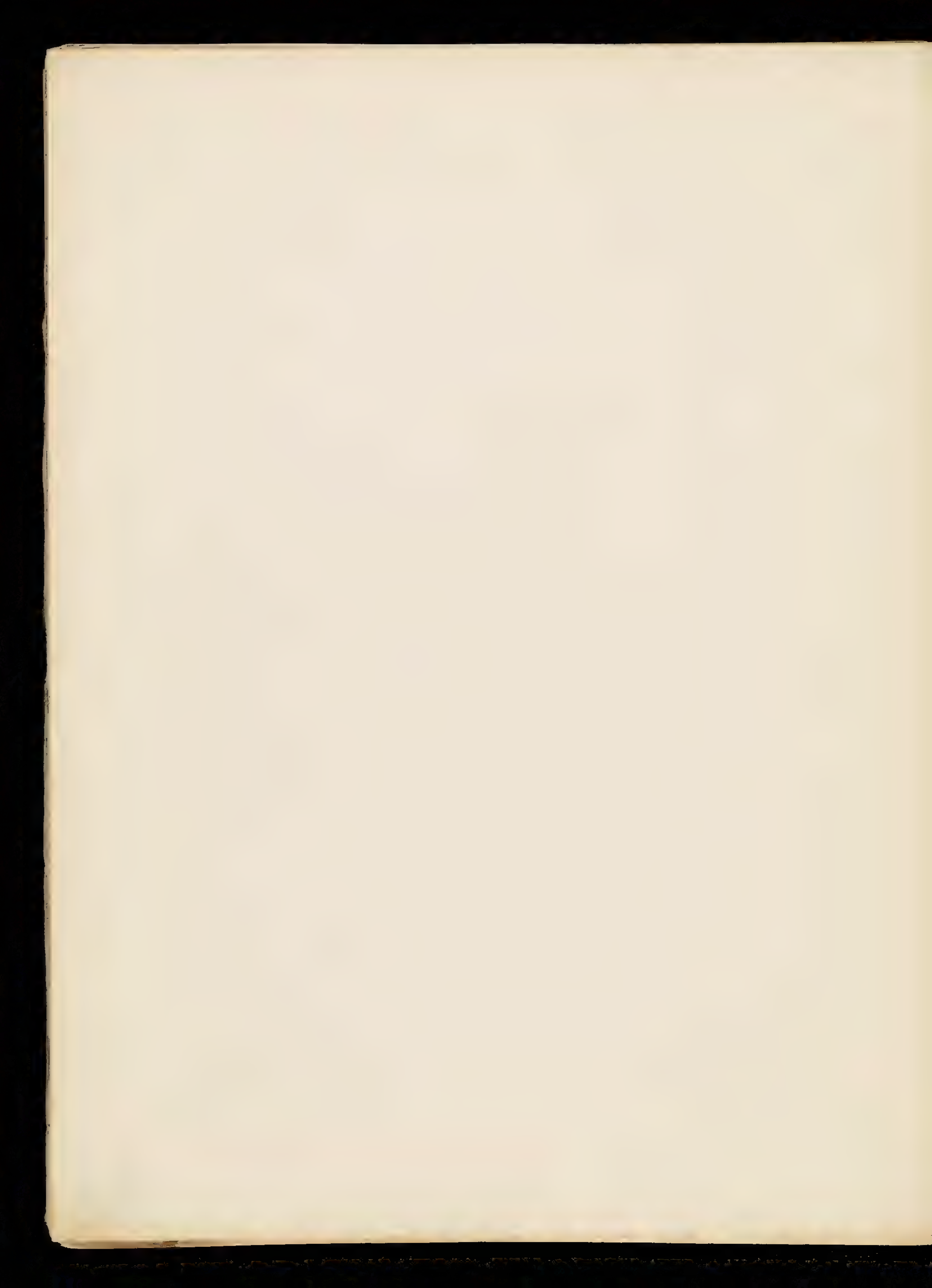






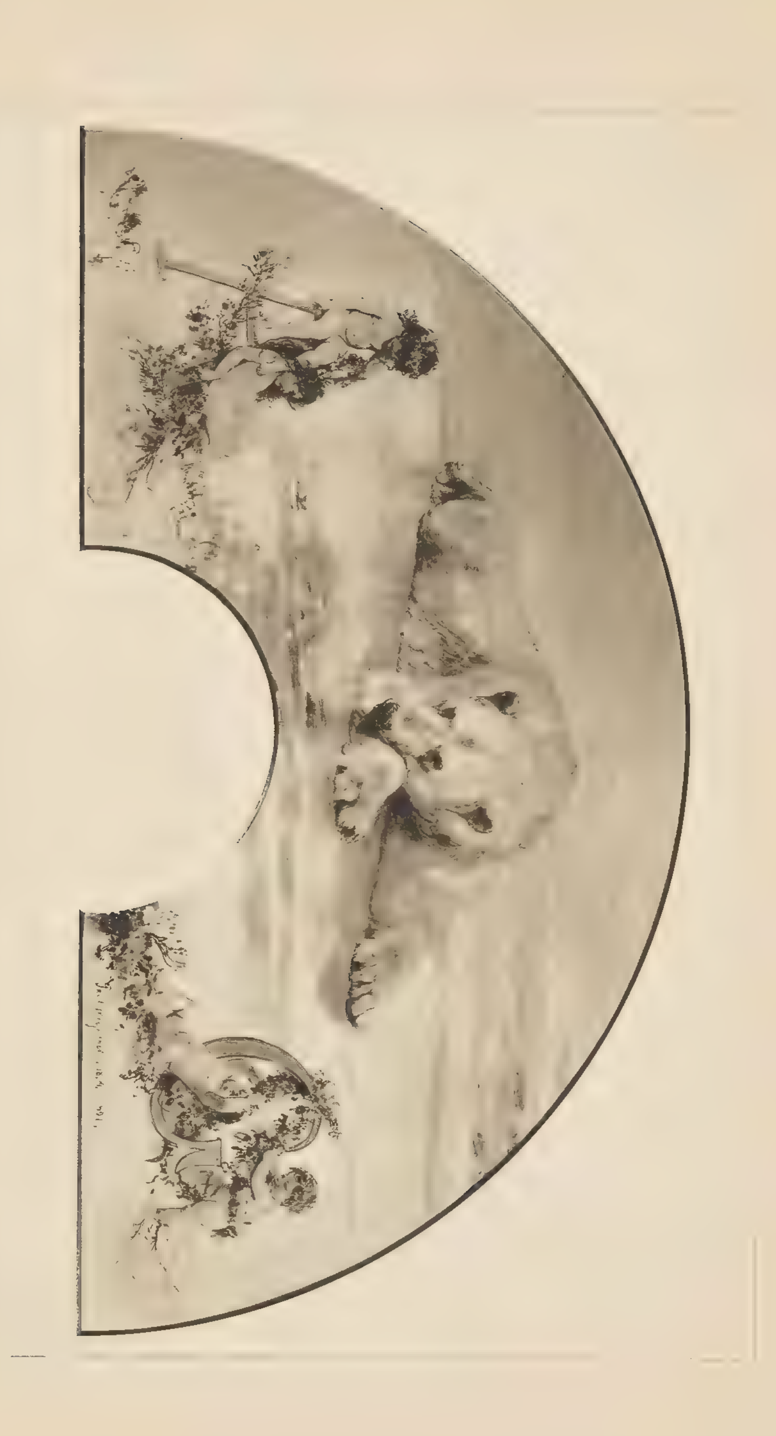




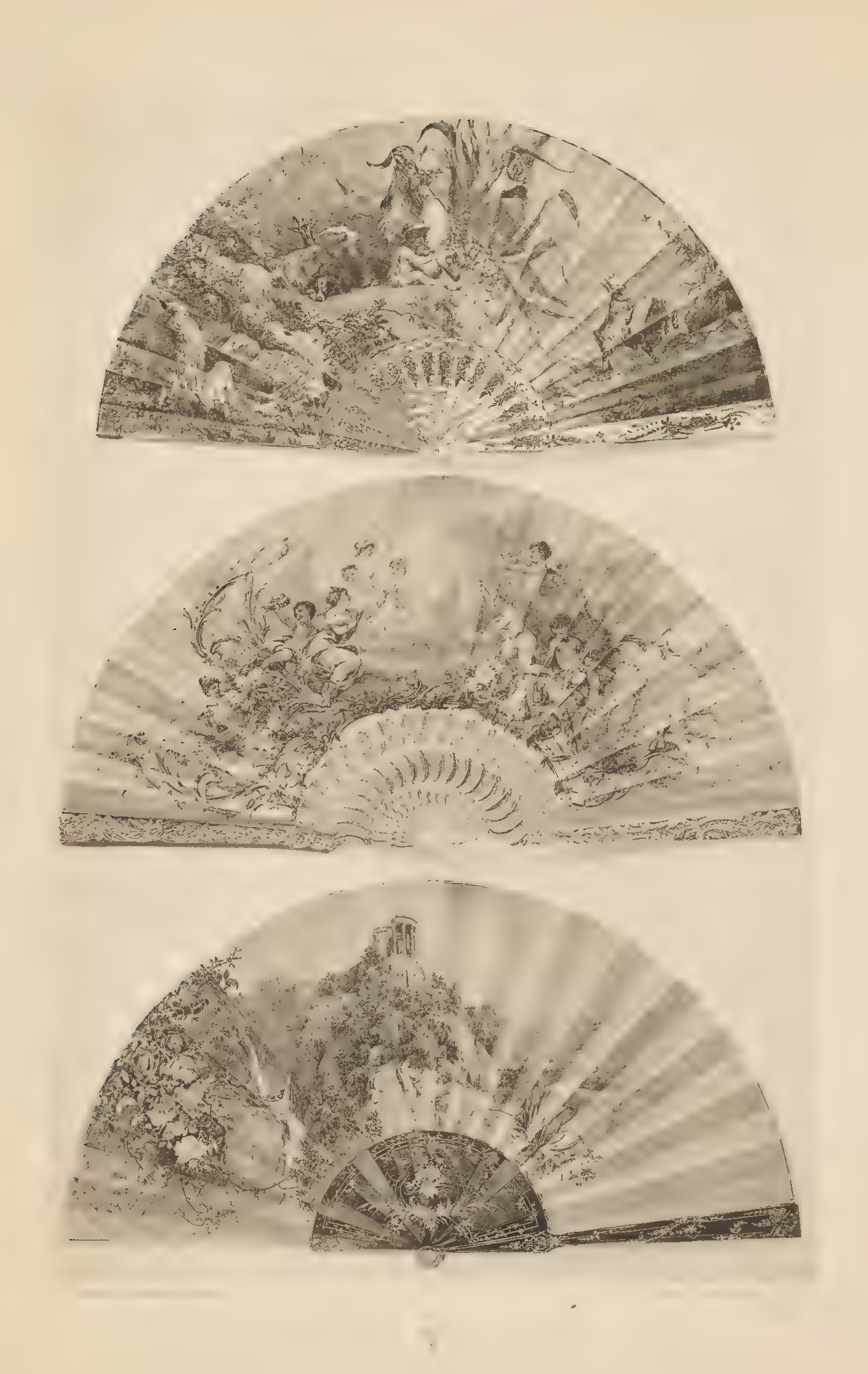




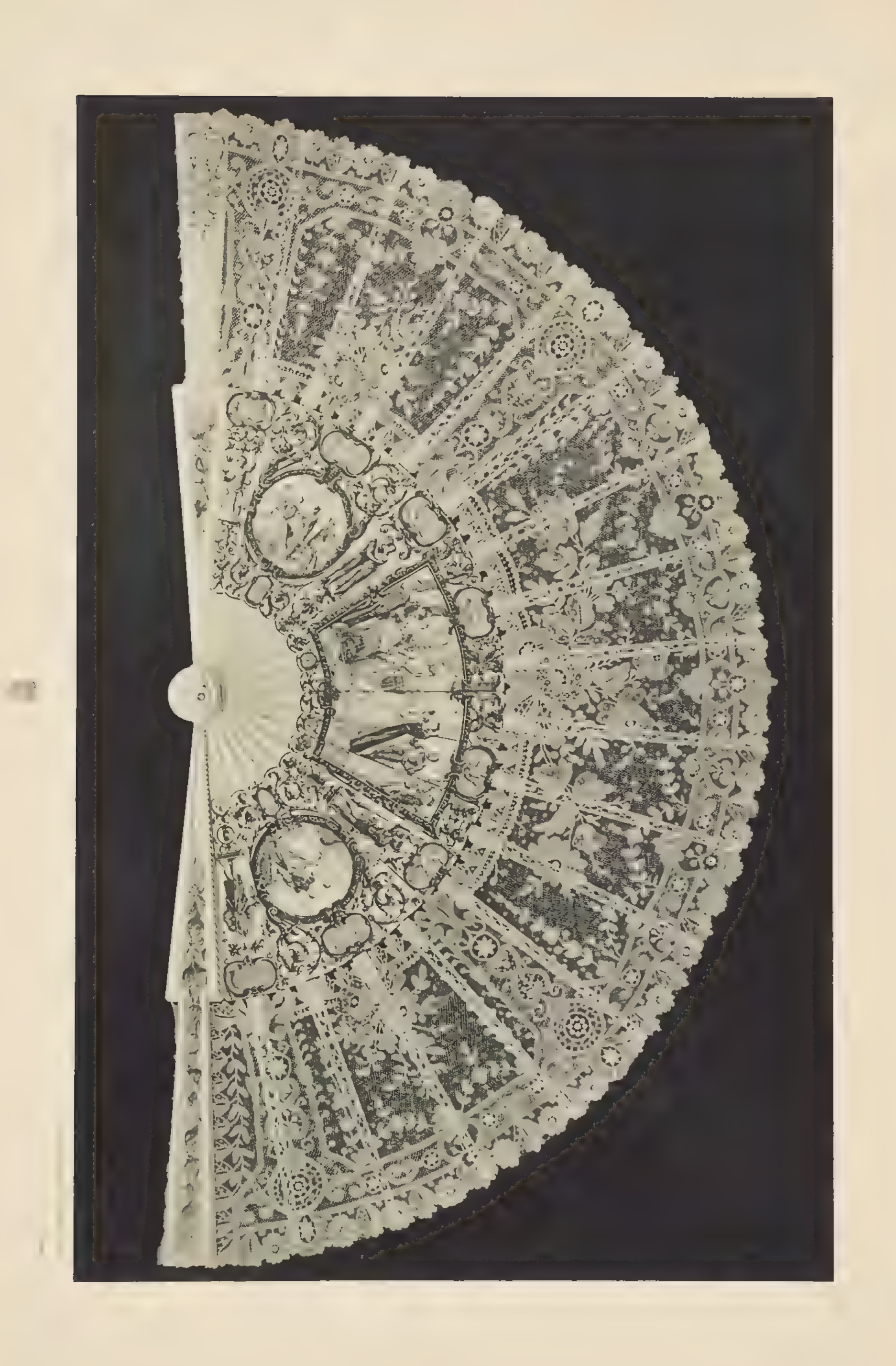


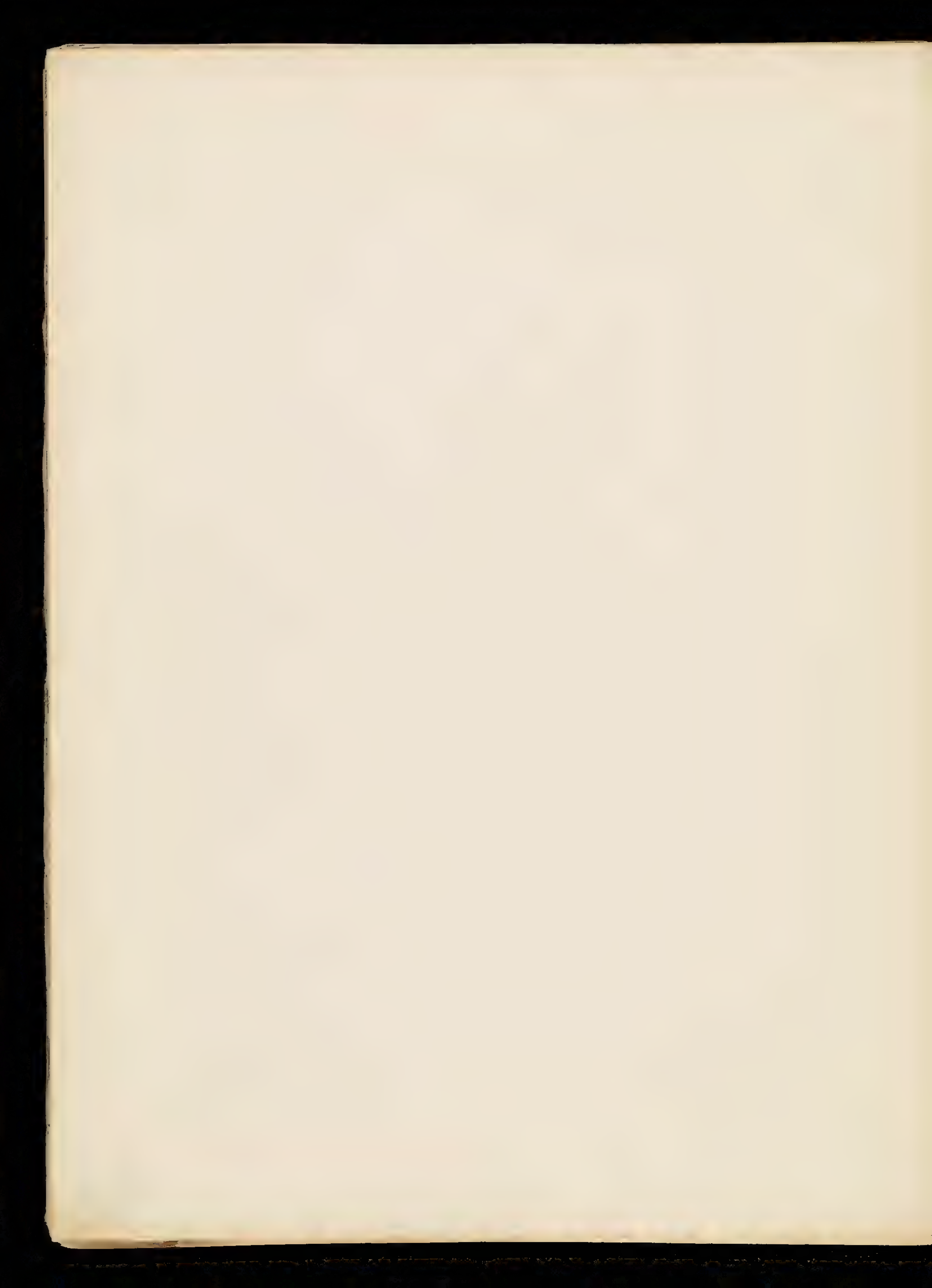


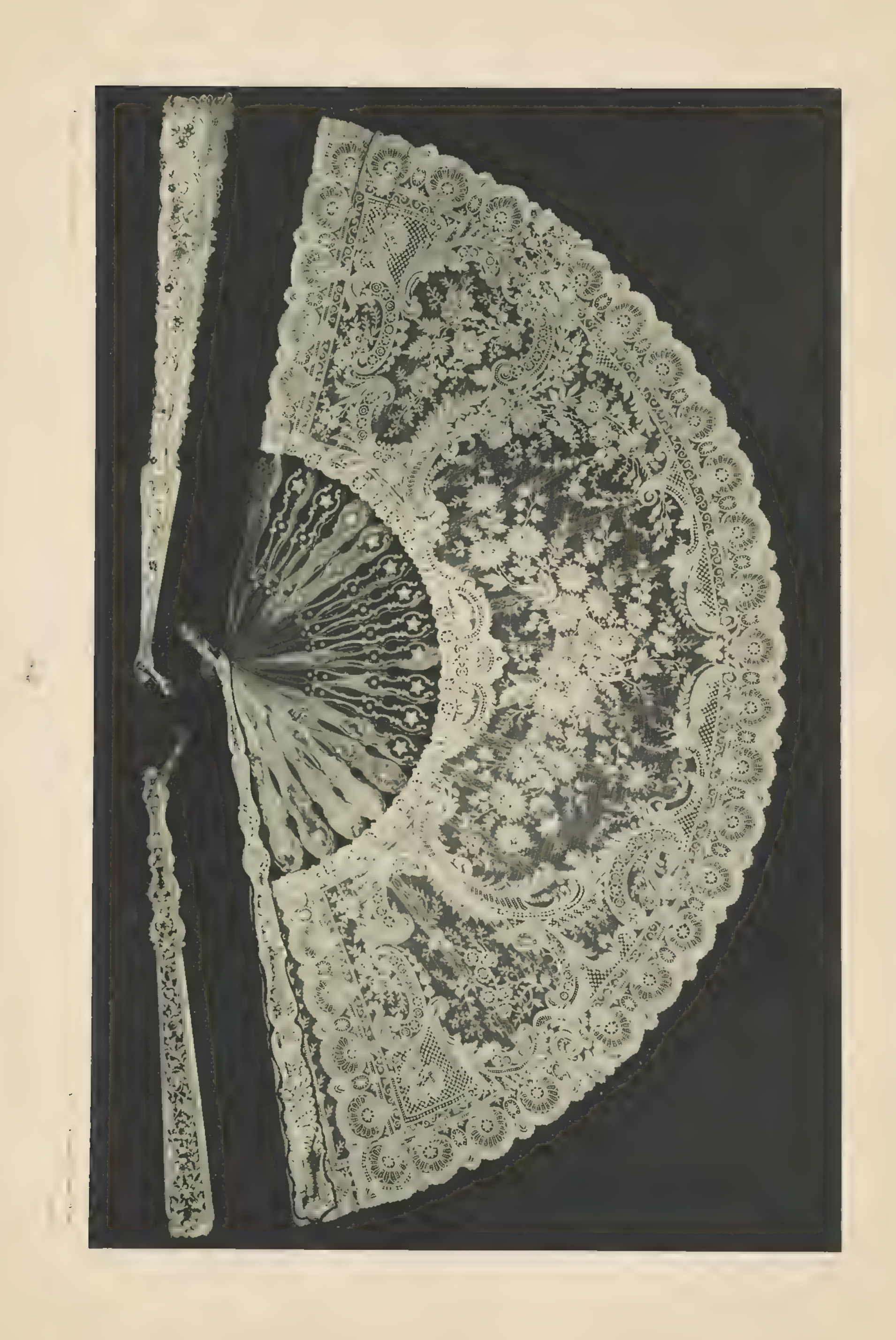






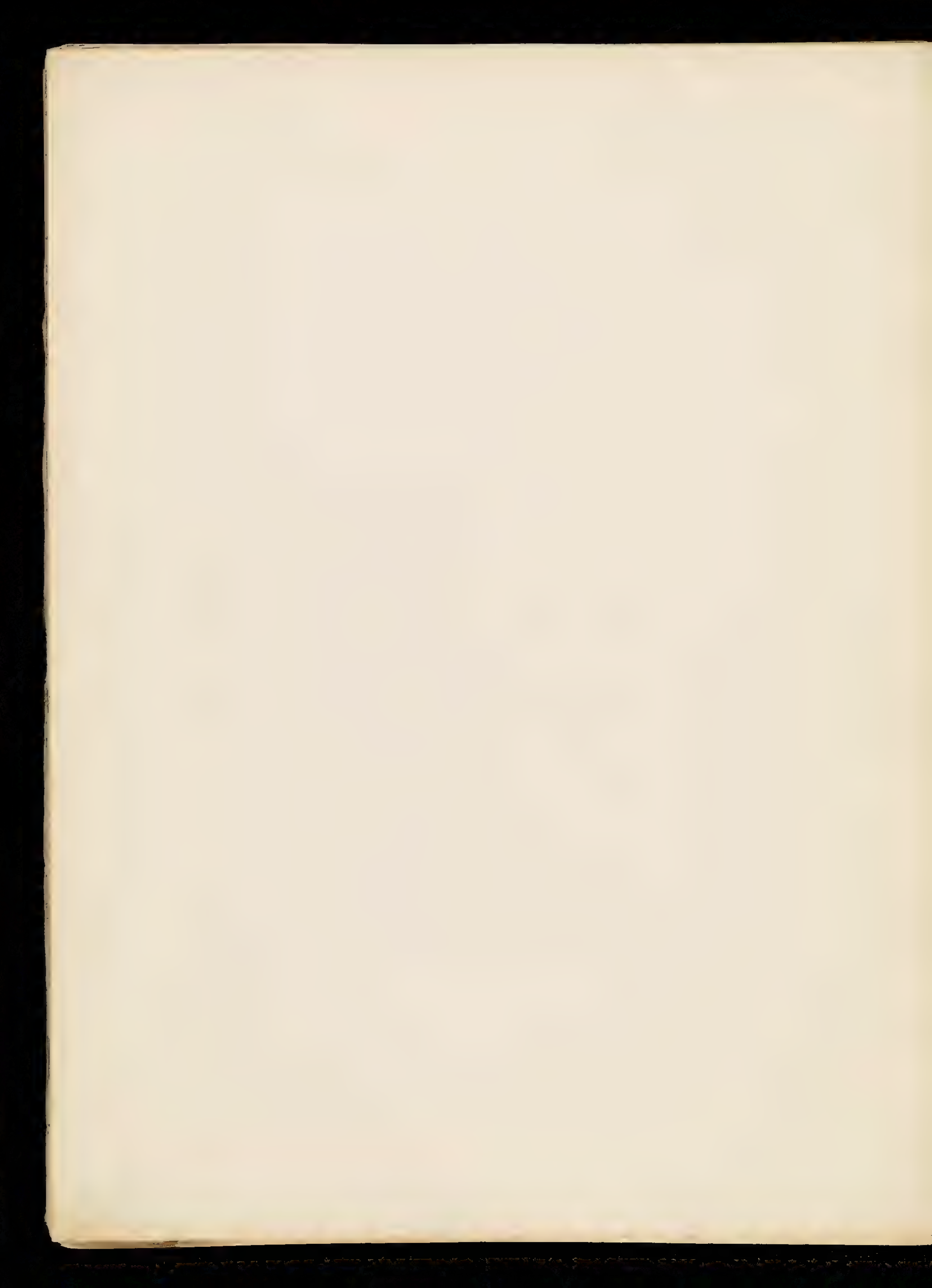














Heliogr v J Blechinger, Wien

Verlag v Gerlach & Schenk Wien

















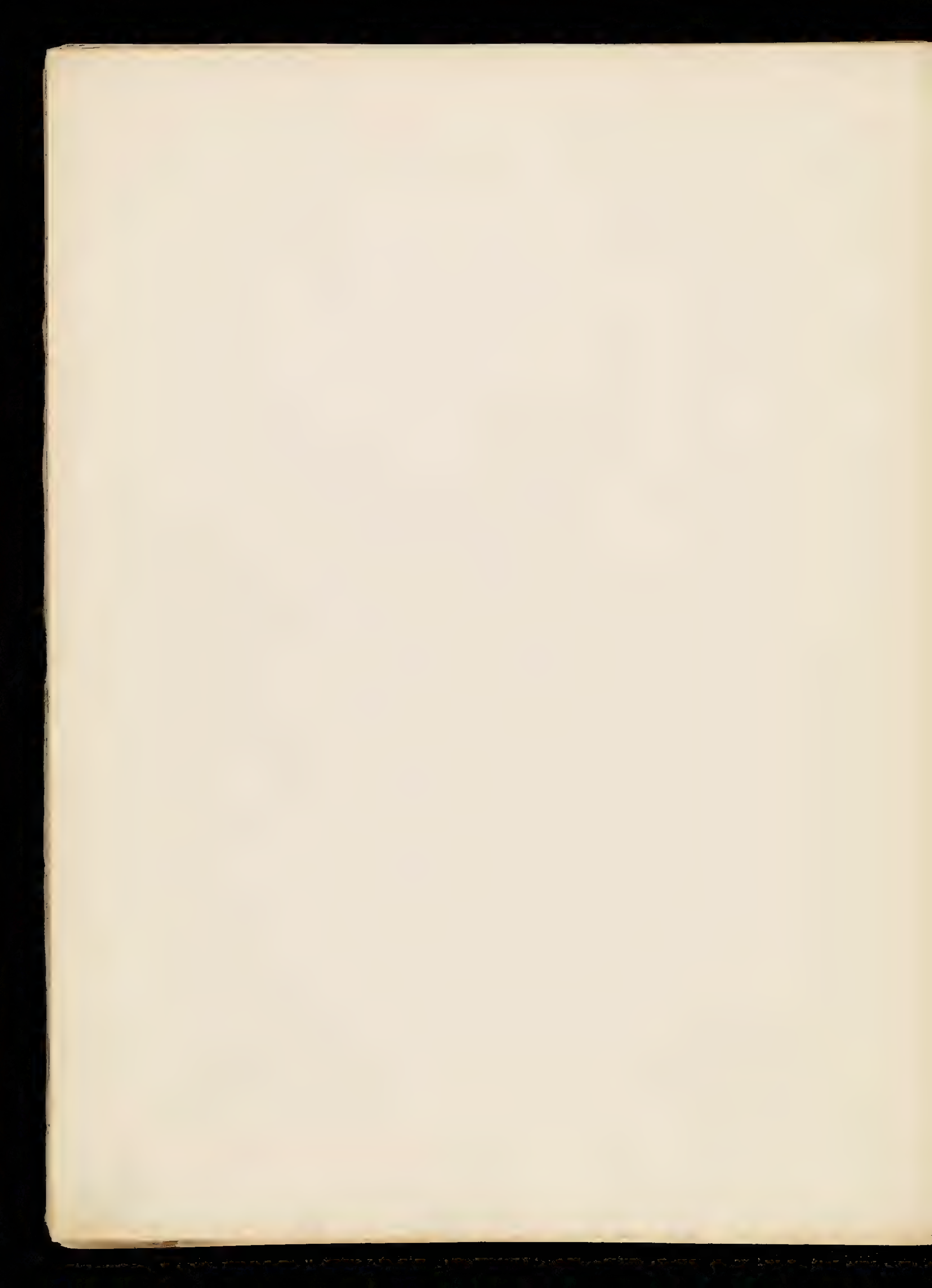
Lith. v. J. Blechinger Wien

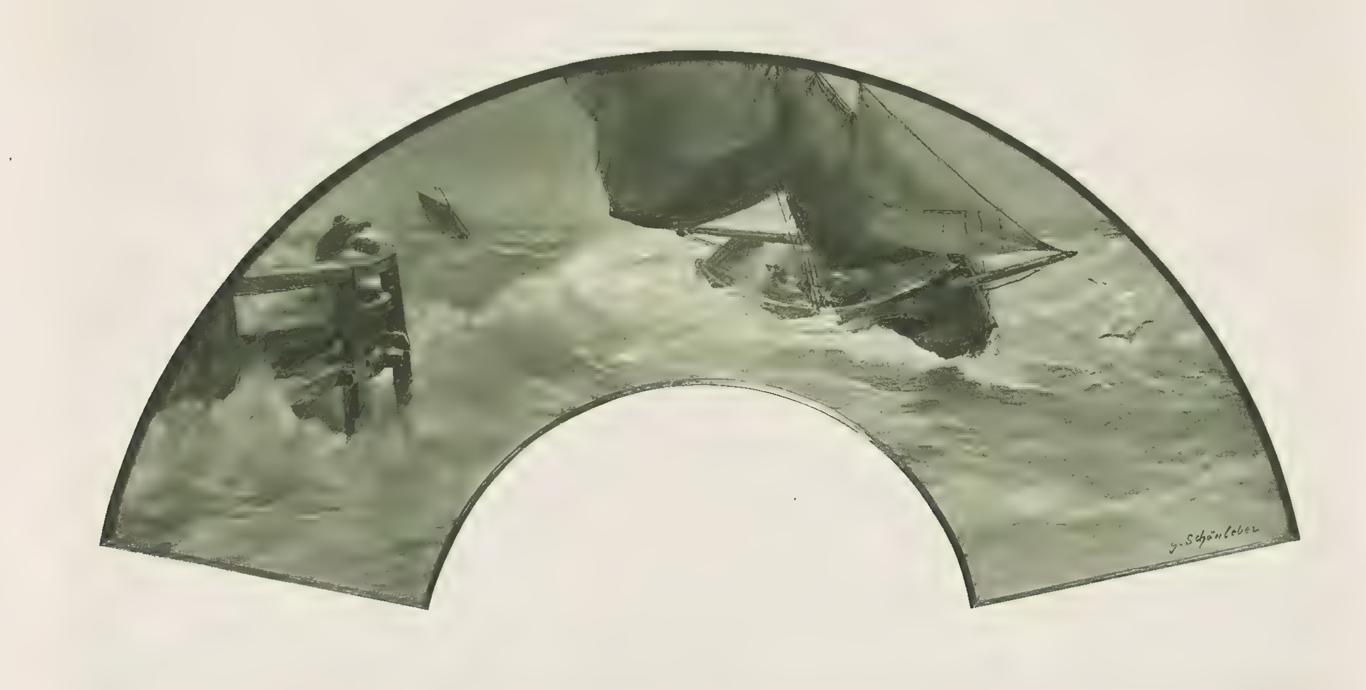
Verlag v. Gerlach & Schenk Wien.





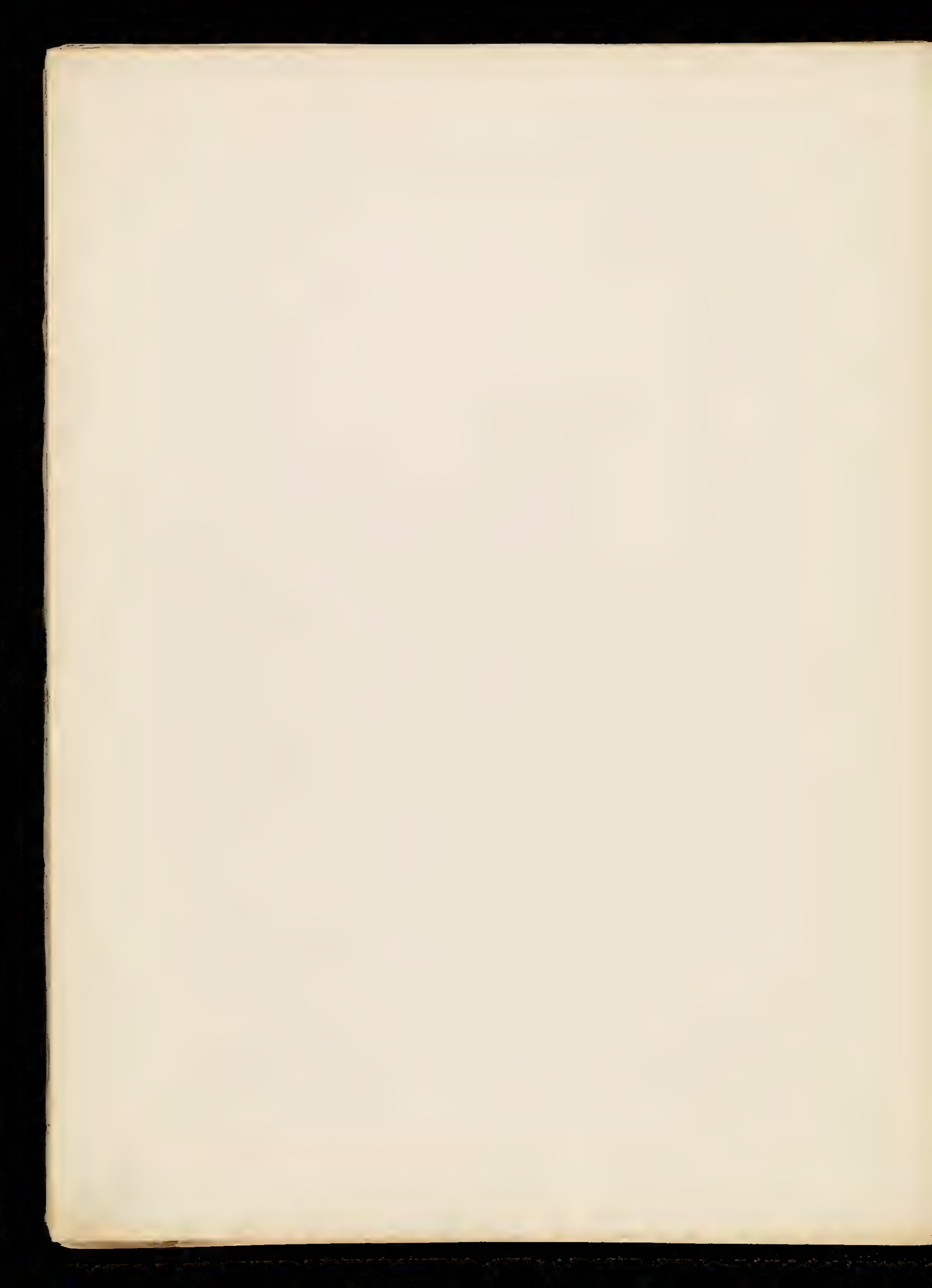
Verlag v Gerlach & Schenk Wien



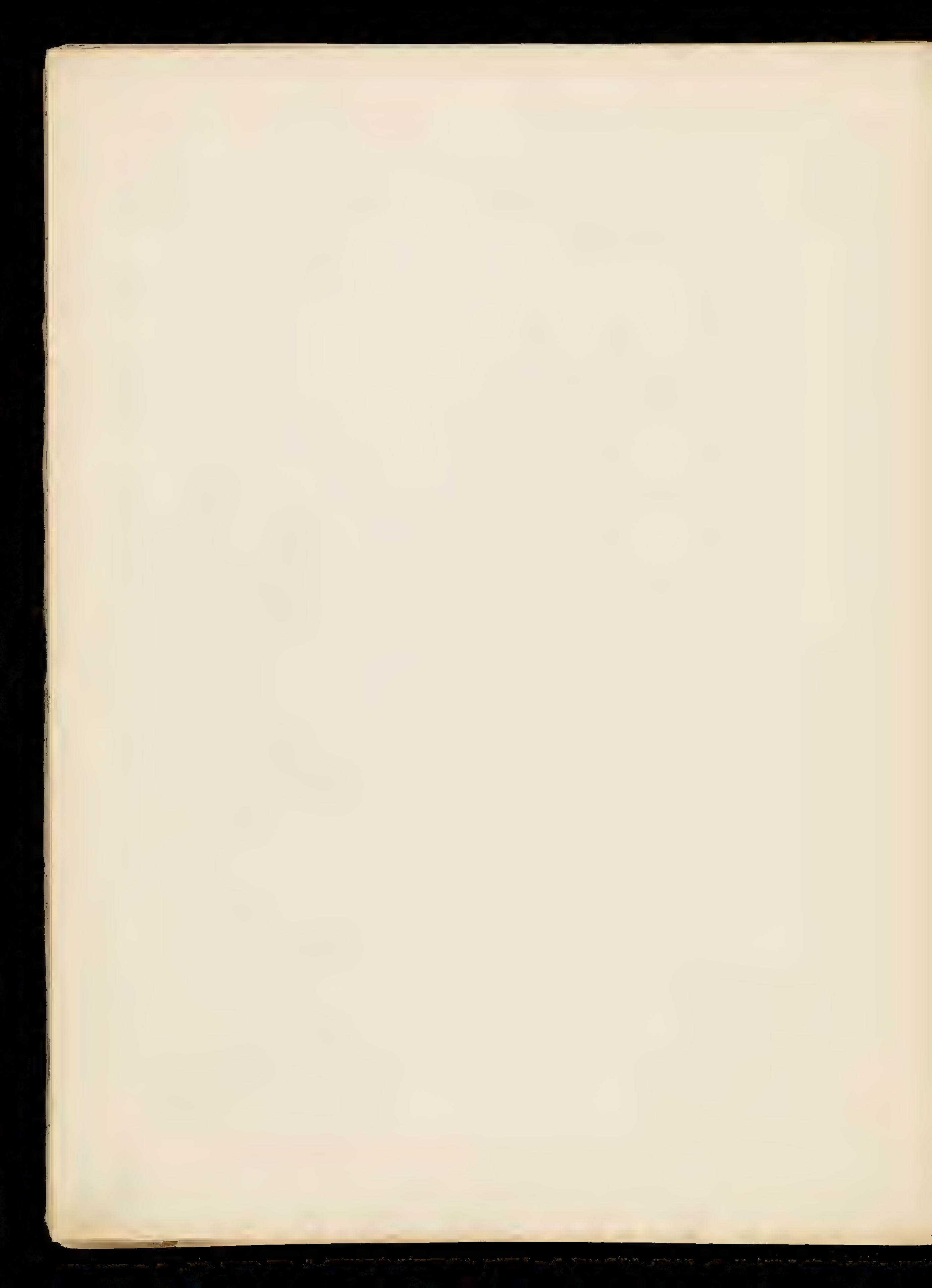


Heliogr. v J Blechinger Wien

Verlag v Gerlach & Schenk Wien













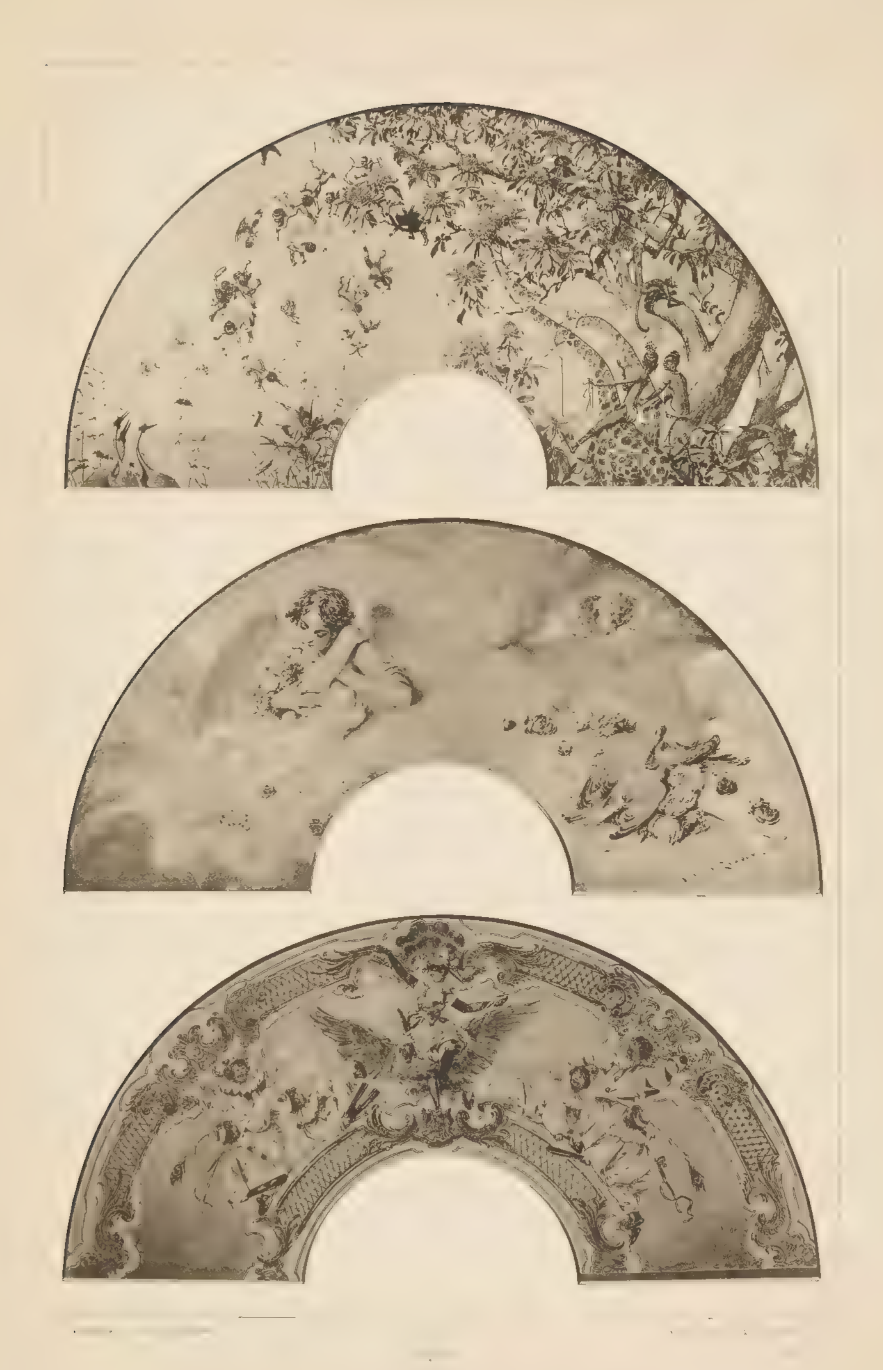




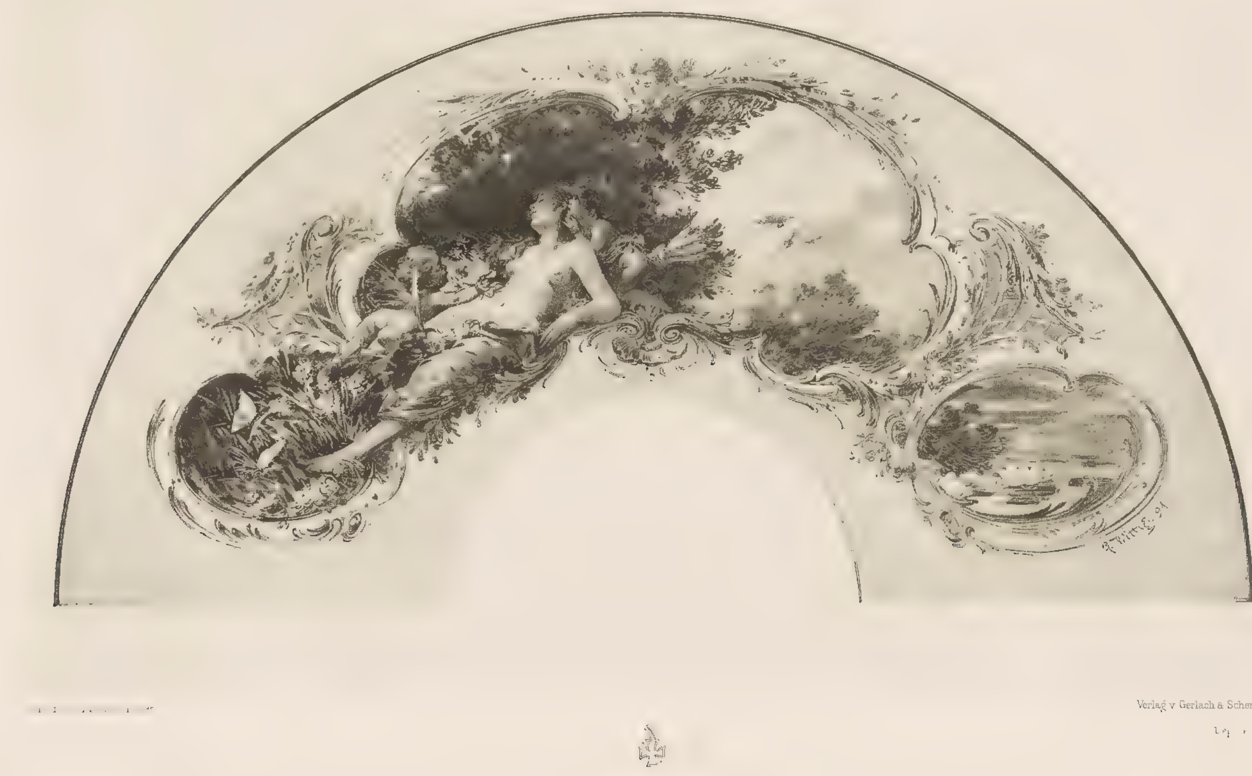
Heliogr J Blechinger Wien

Verlag v Gerlach & Schenk, Wien









Verlag v Gerlach & Schenk Wien







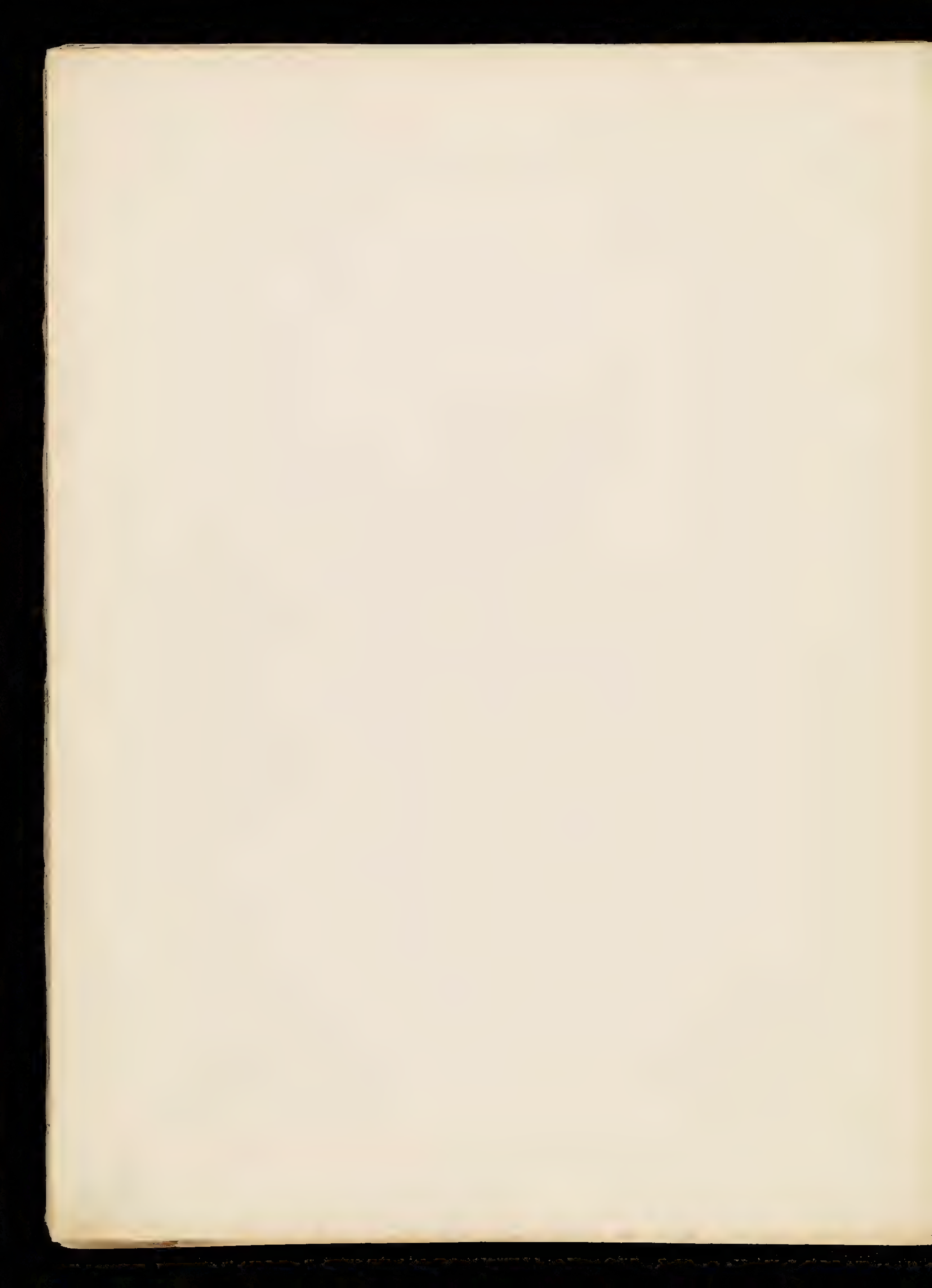


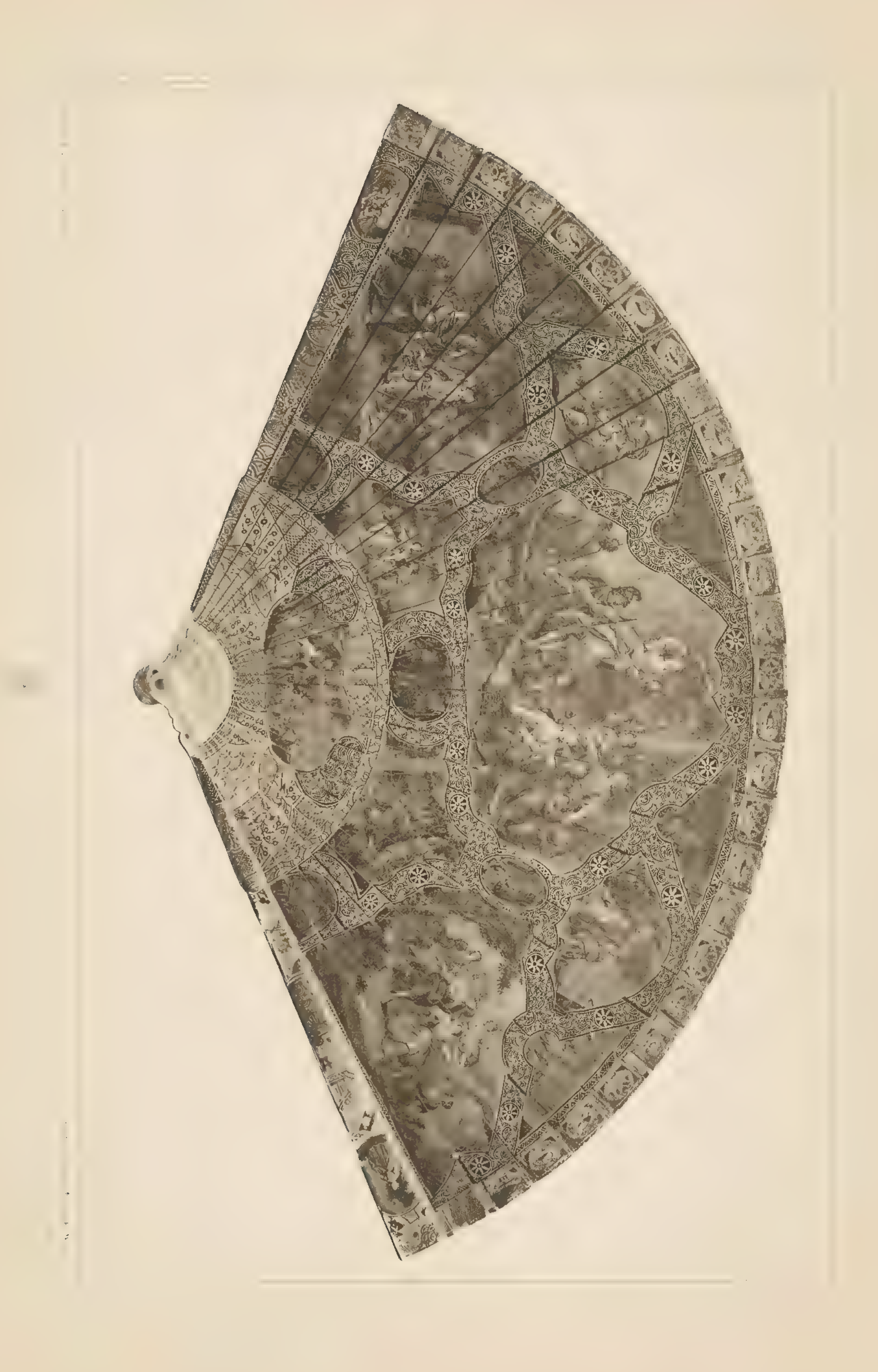




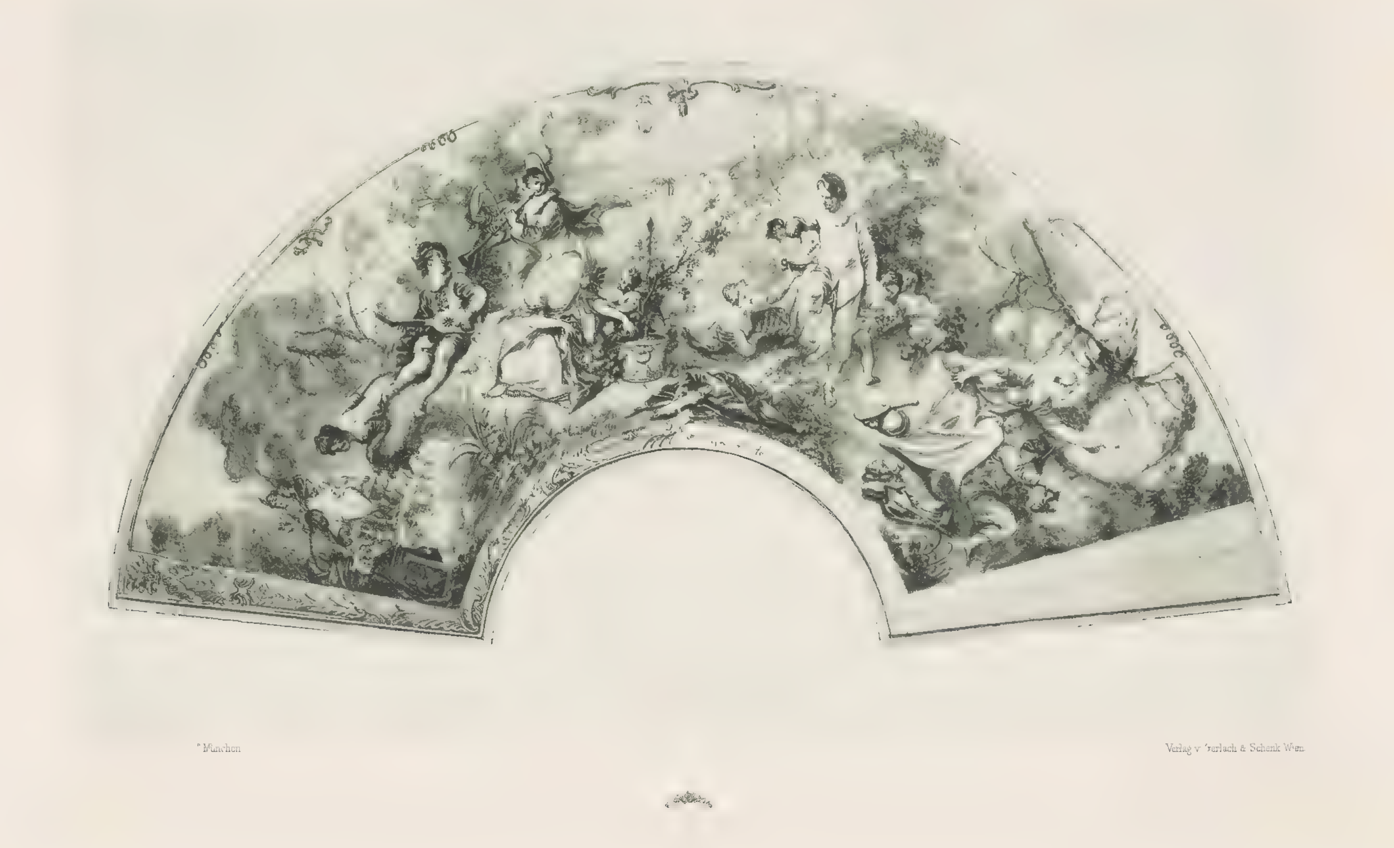






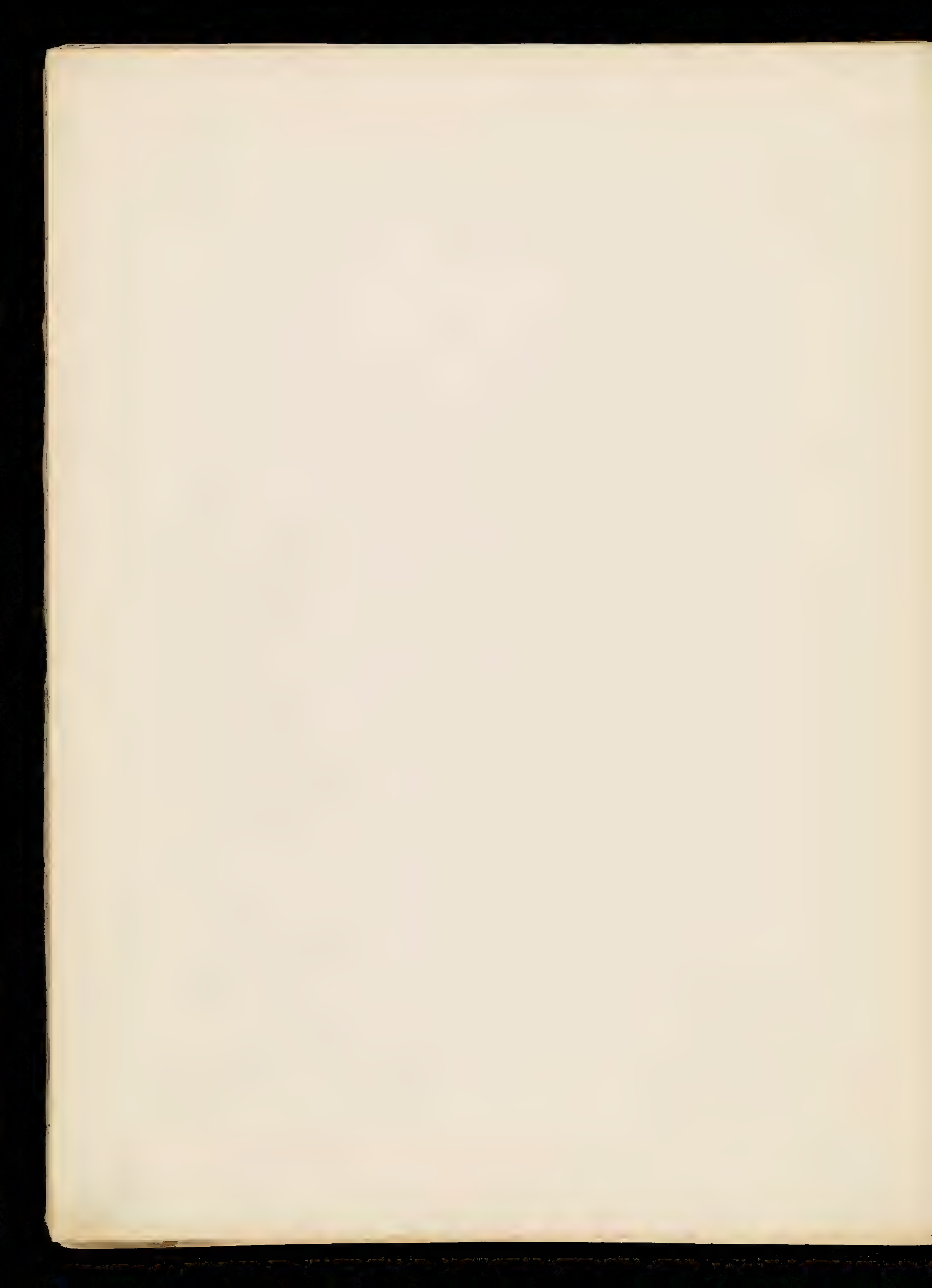






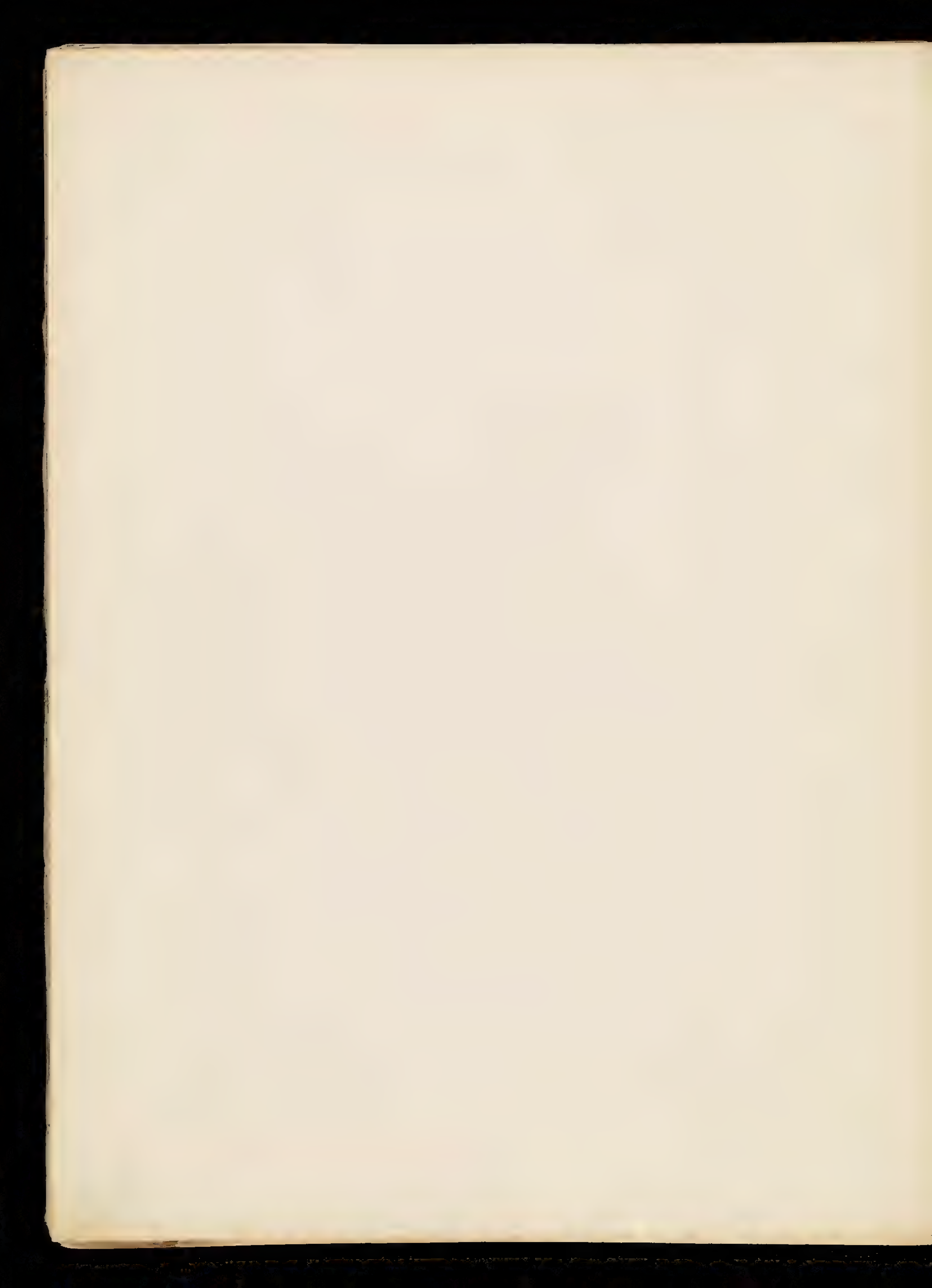
München

Verlag v Gerlach & Schenk Wien.

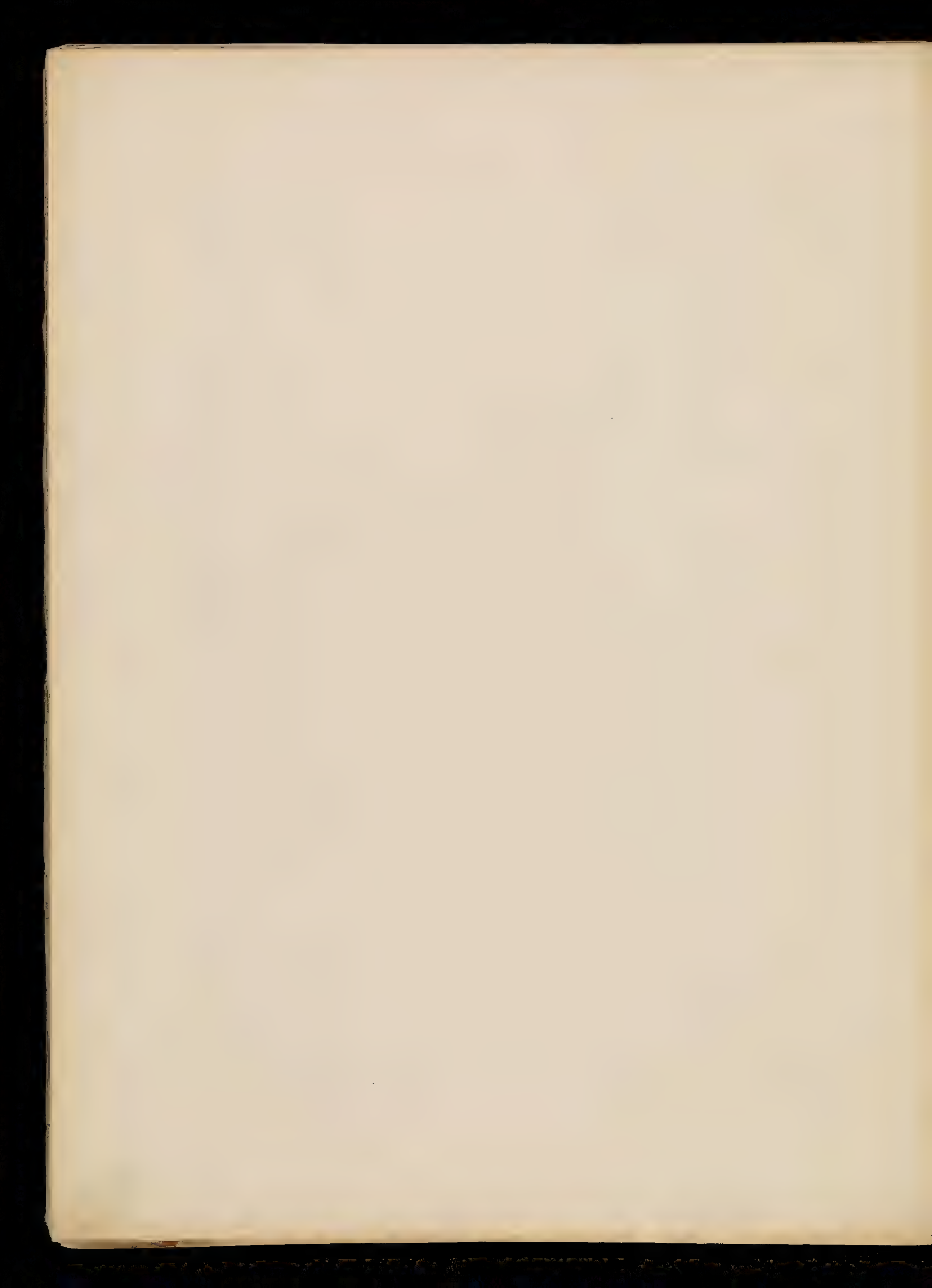




Verlag

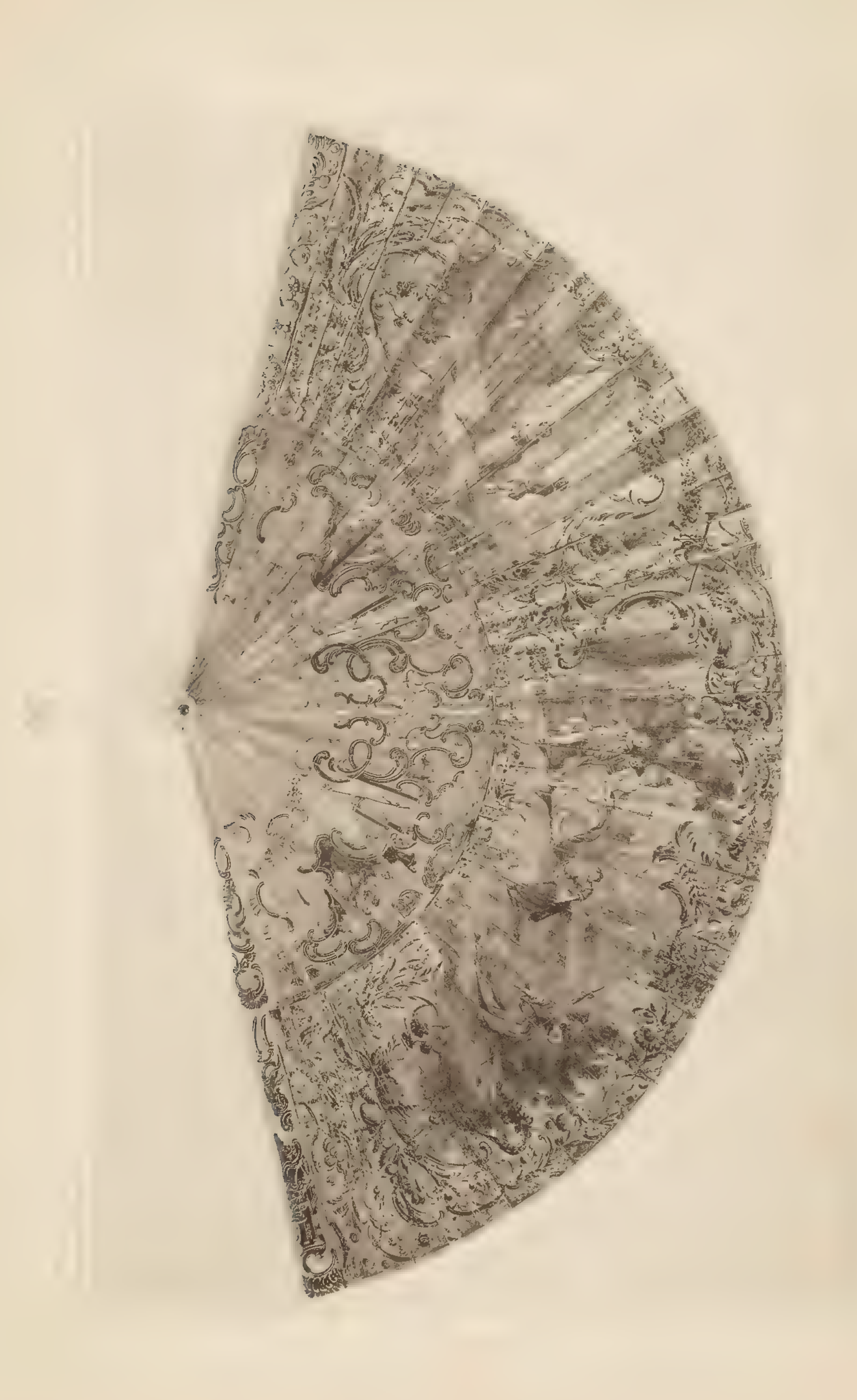


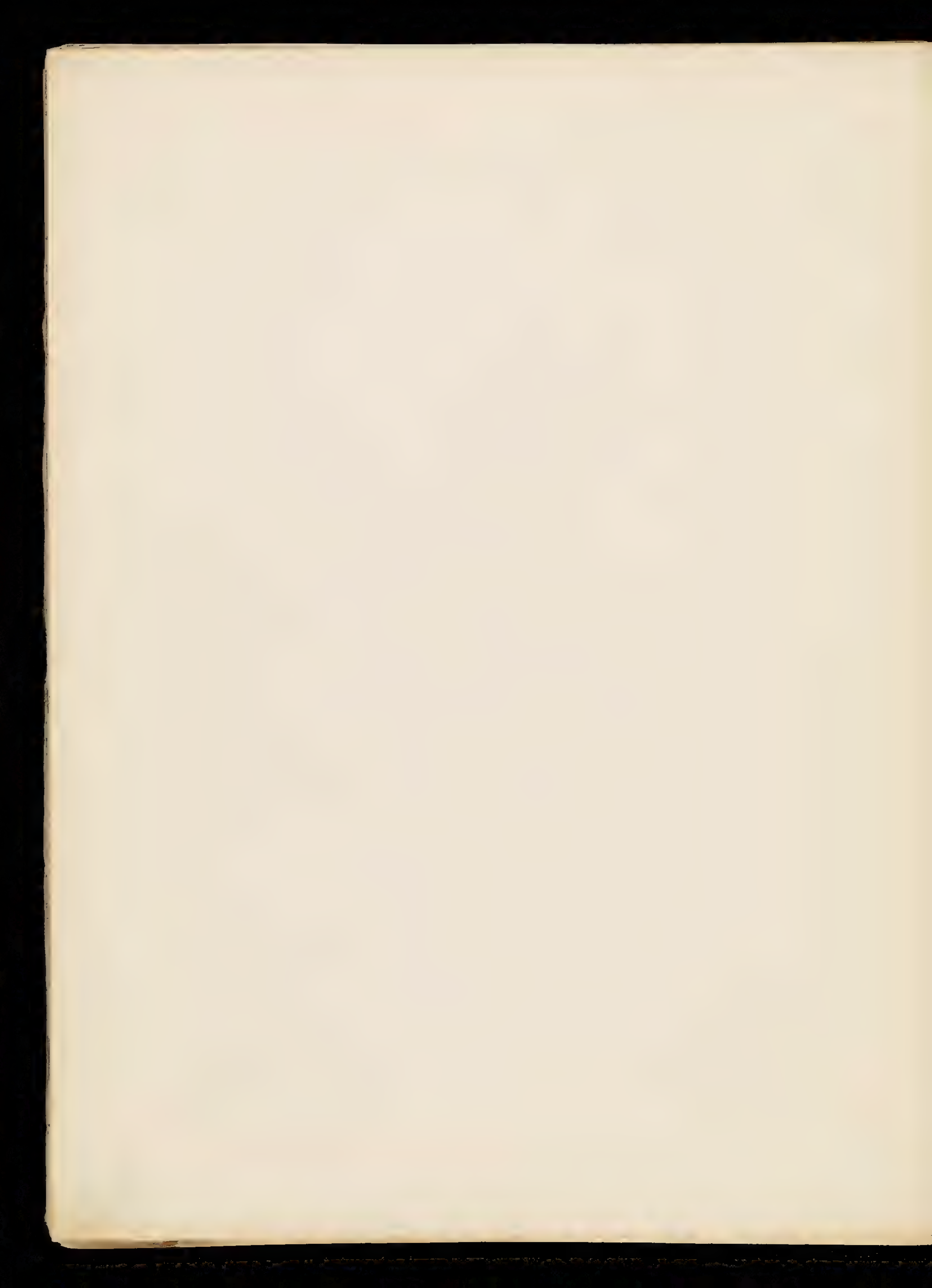






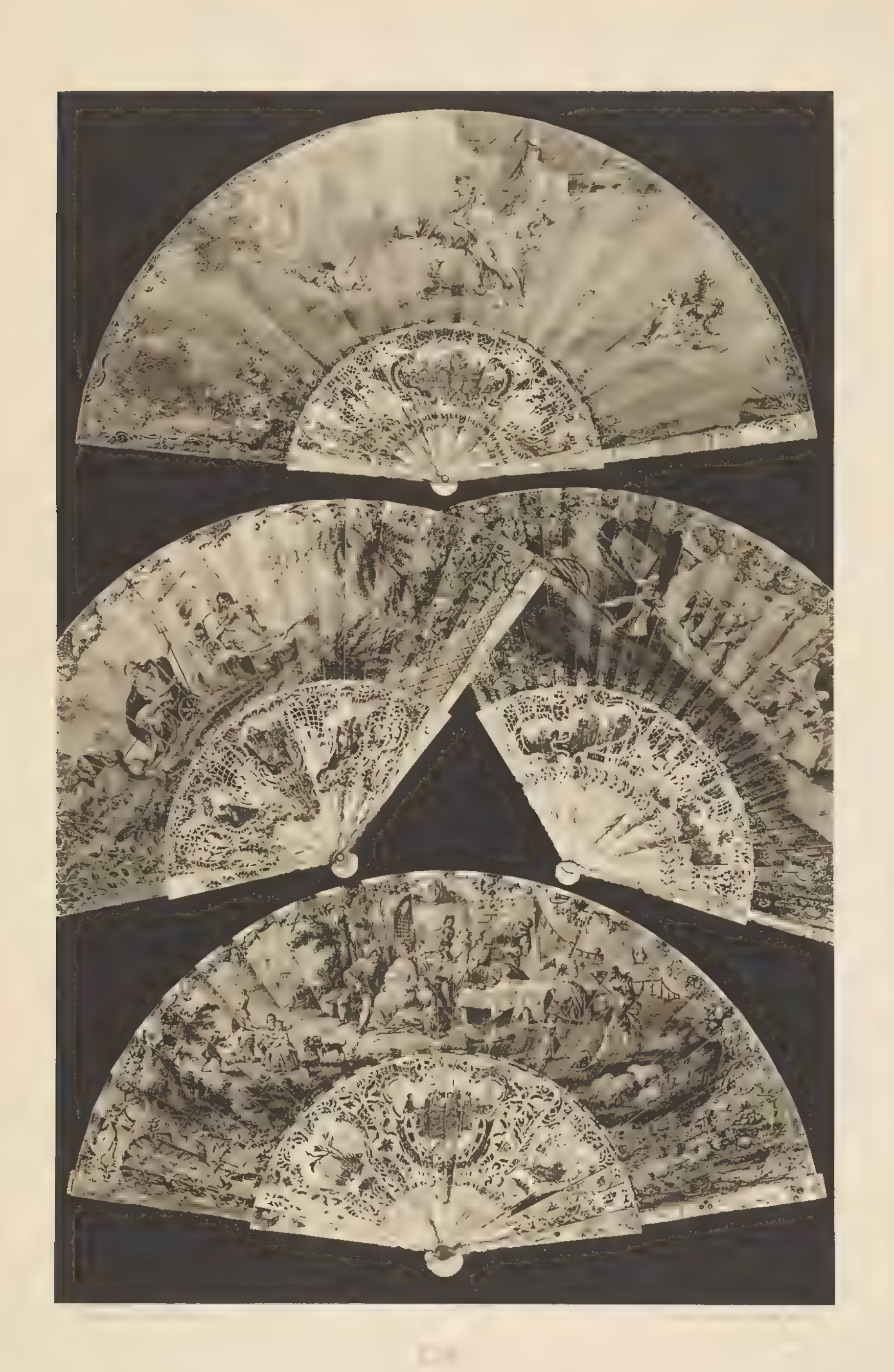


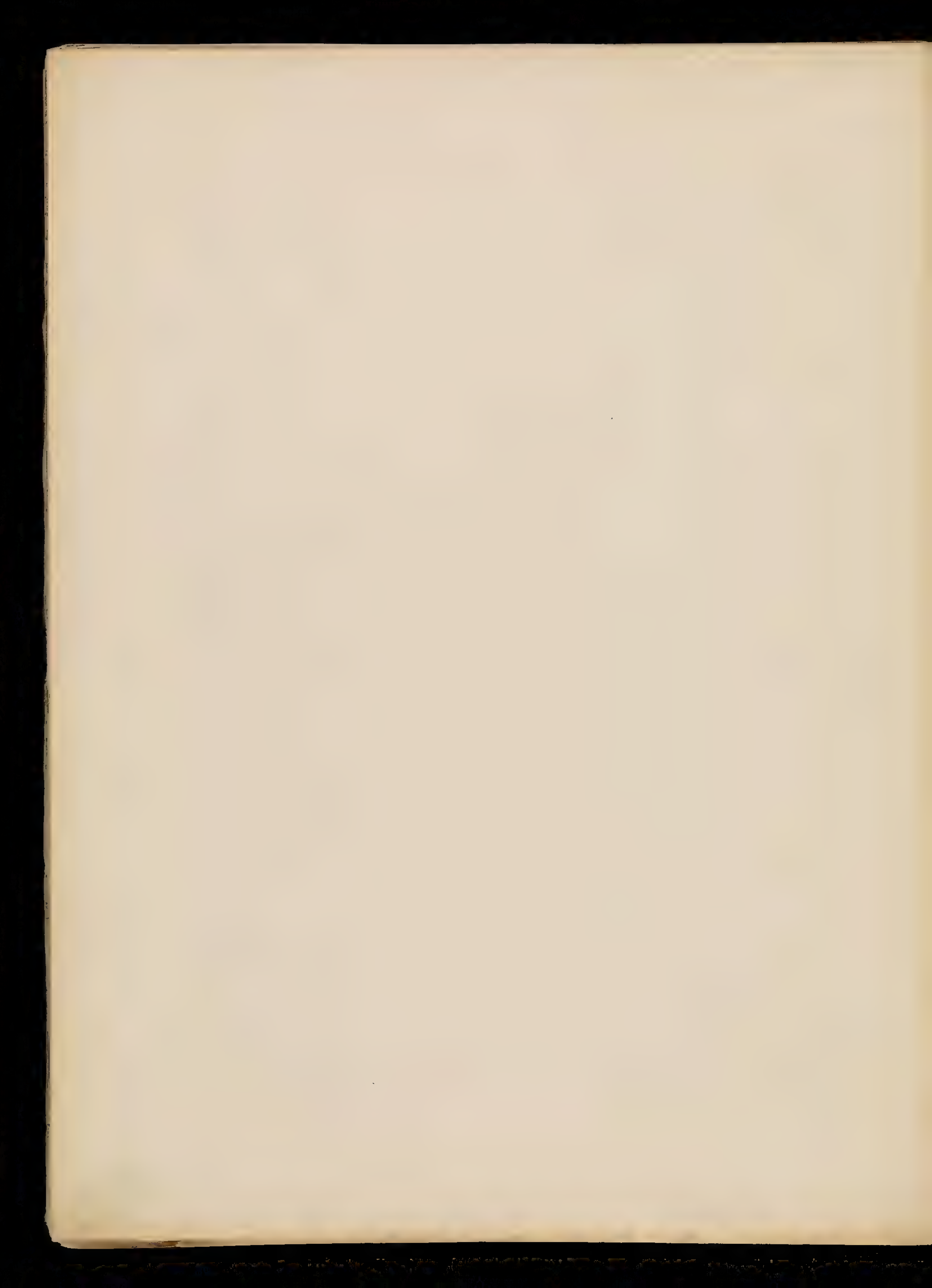






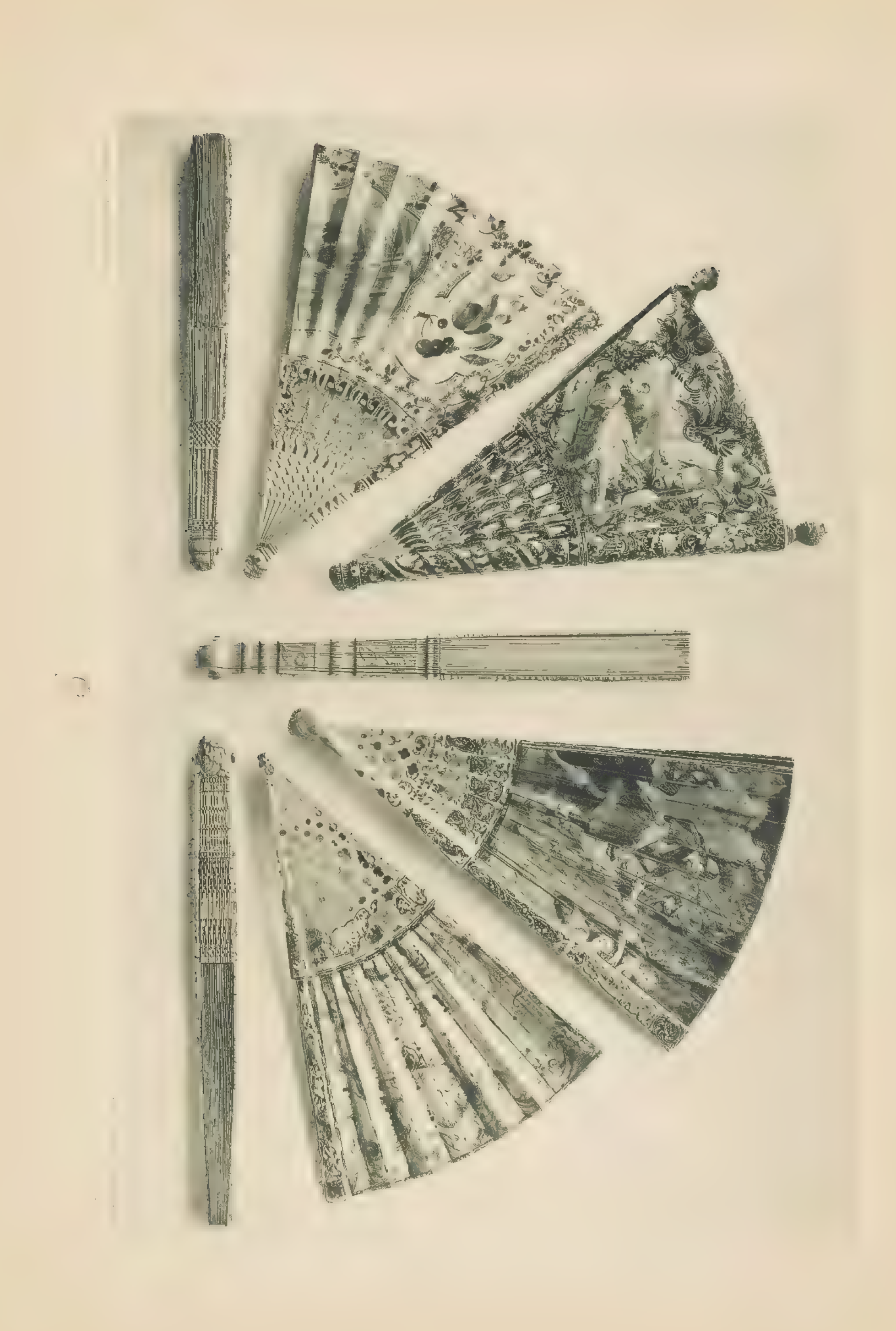


















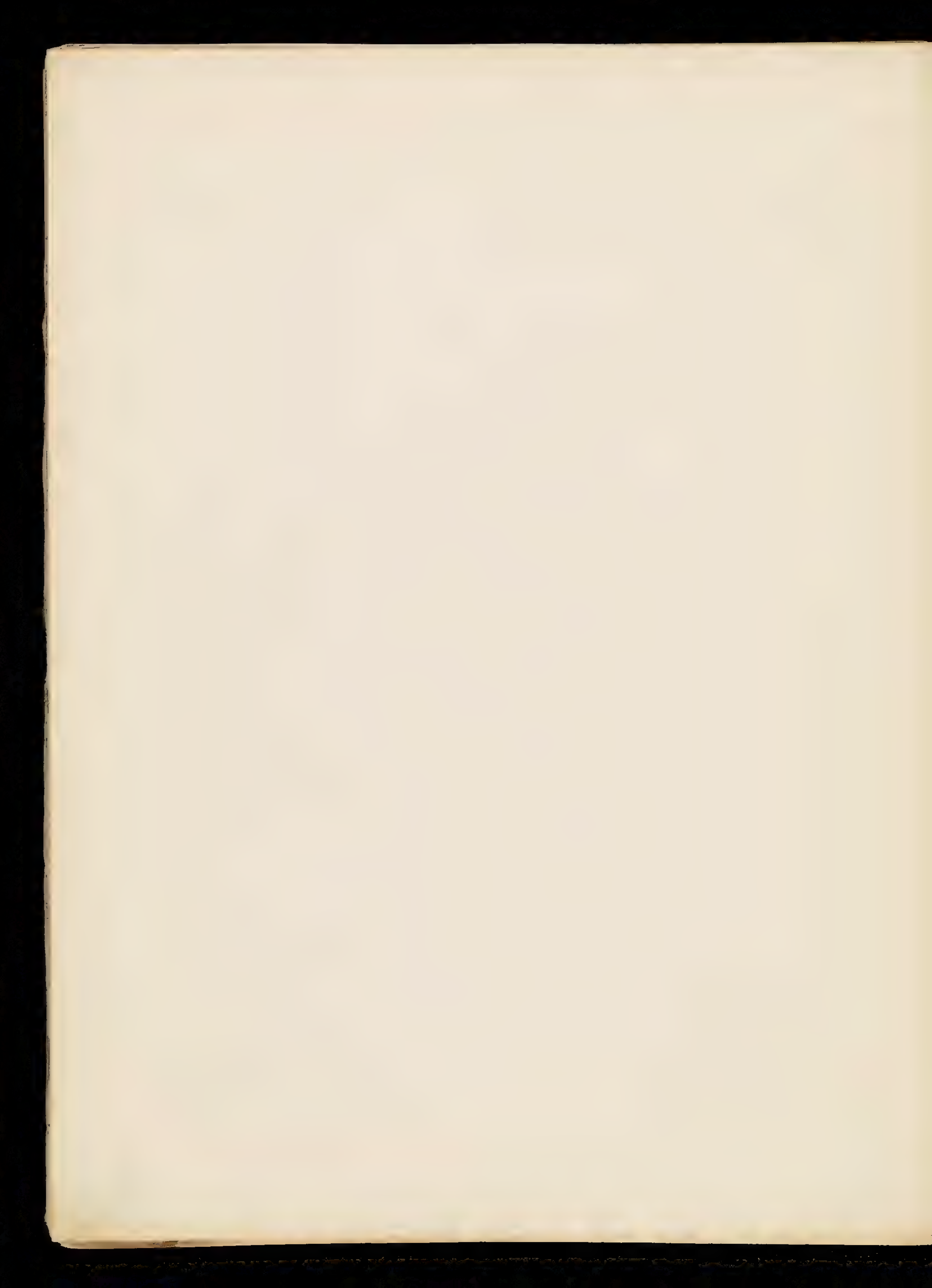






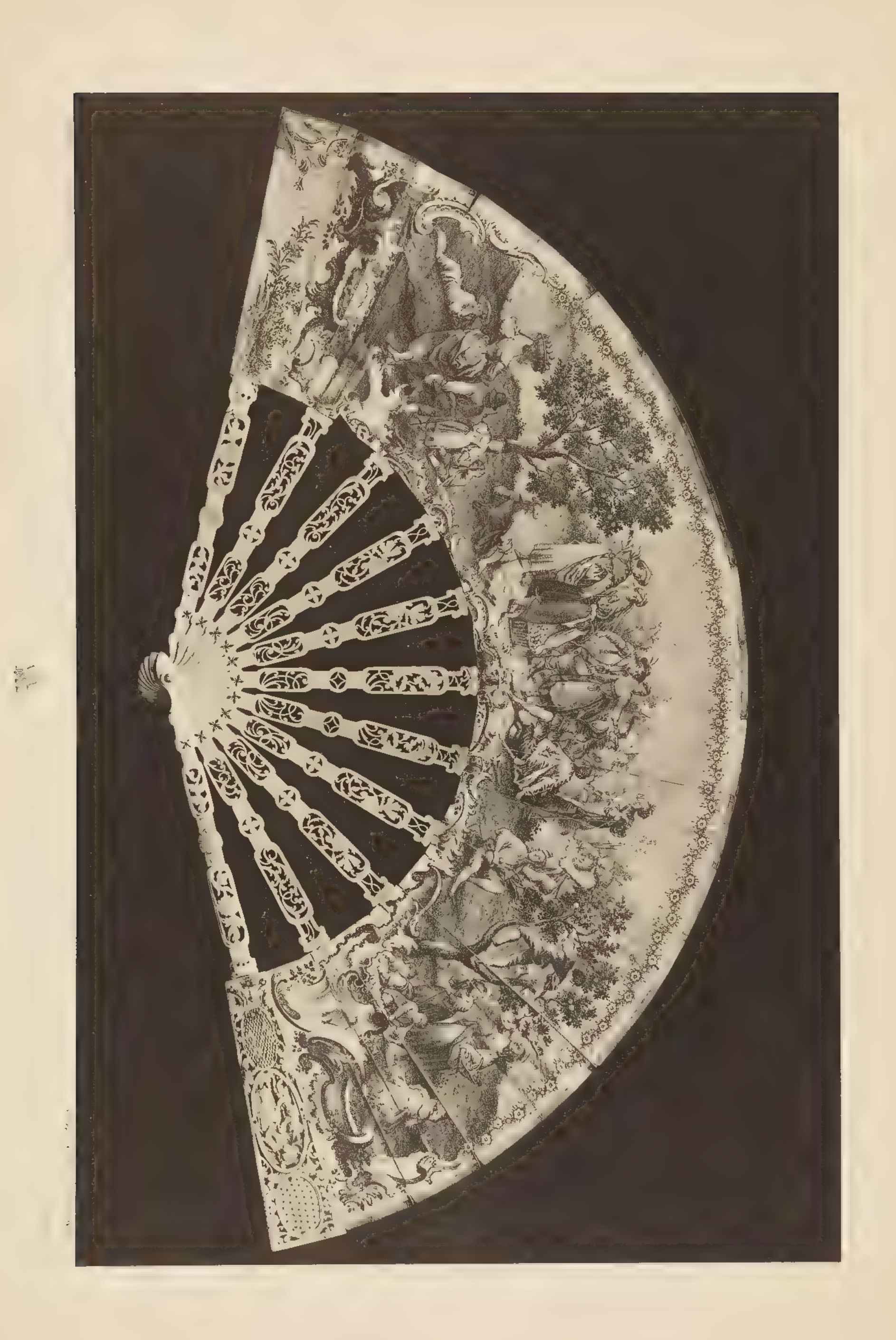


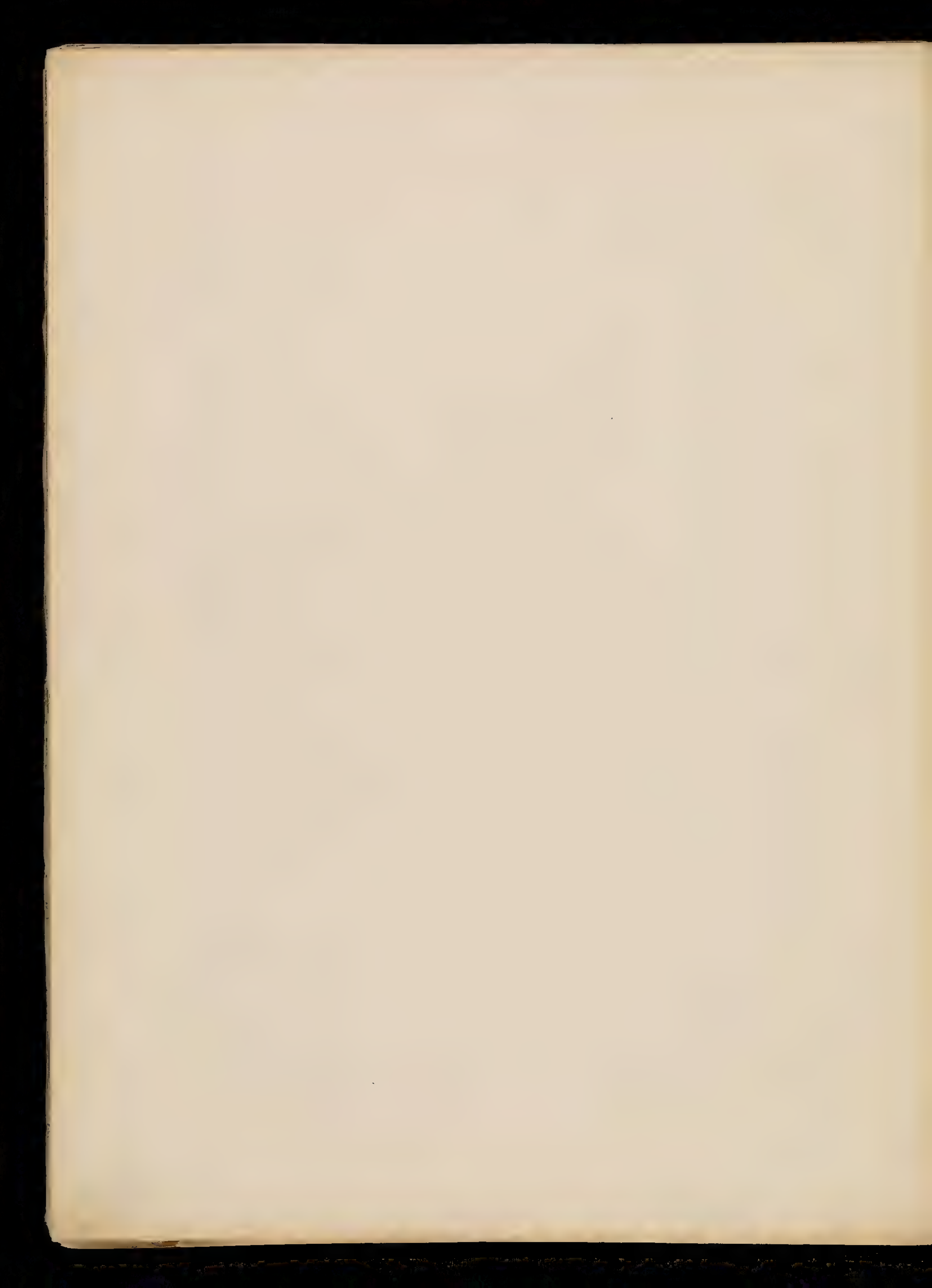


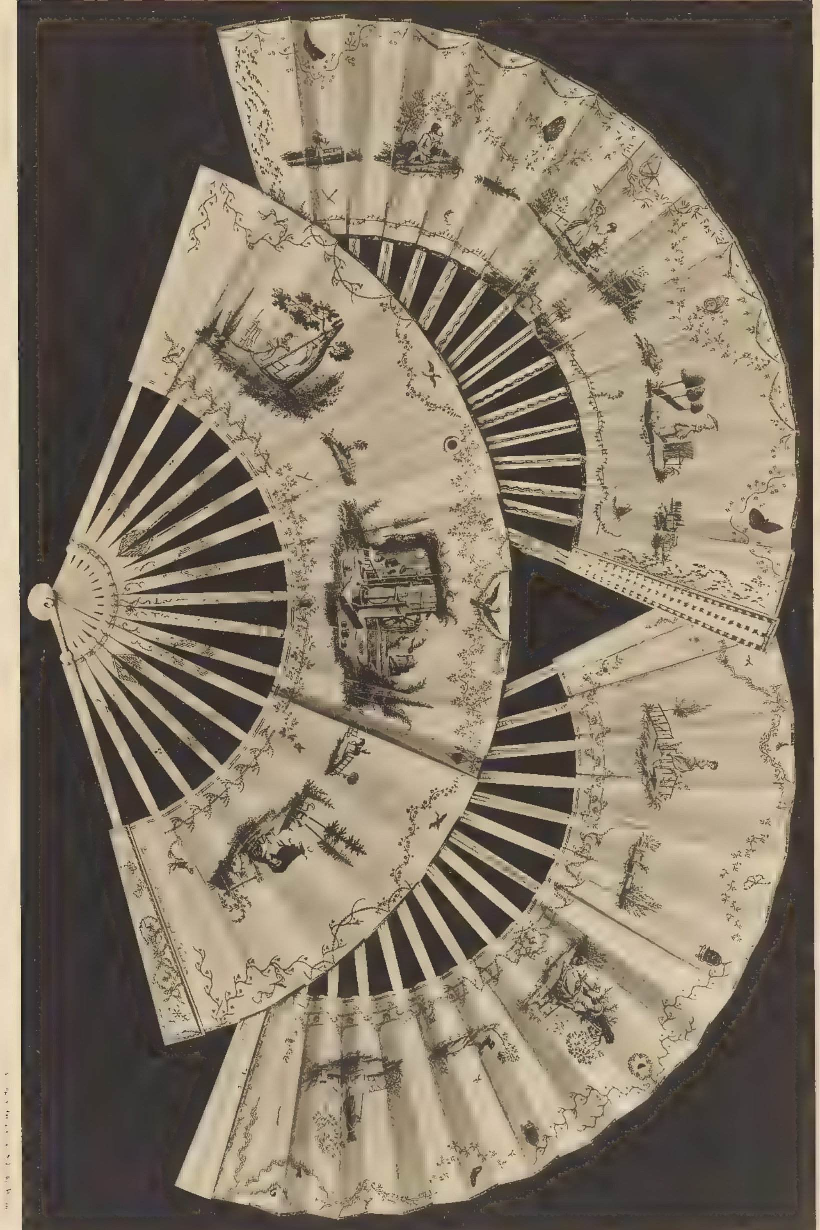


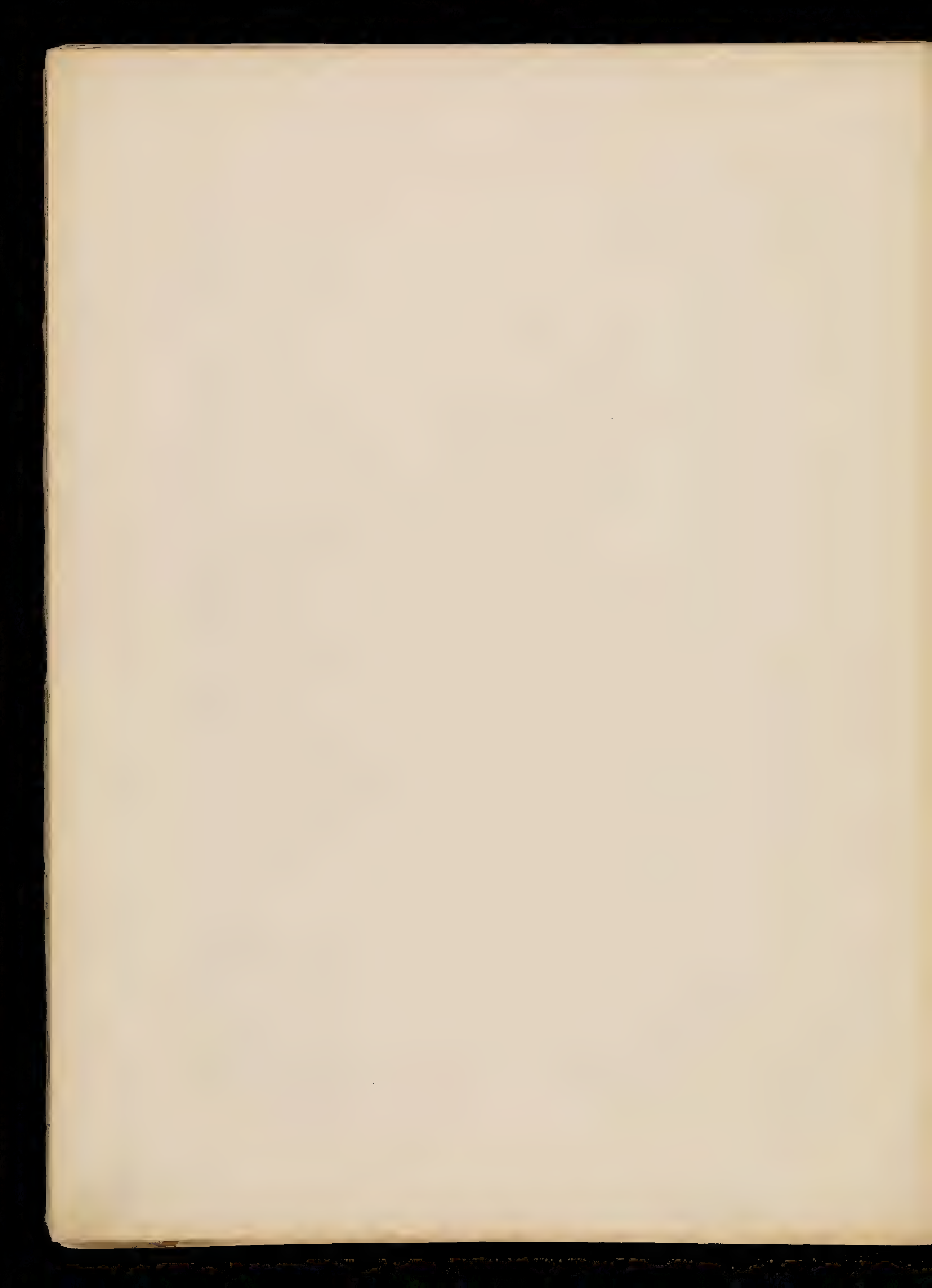










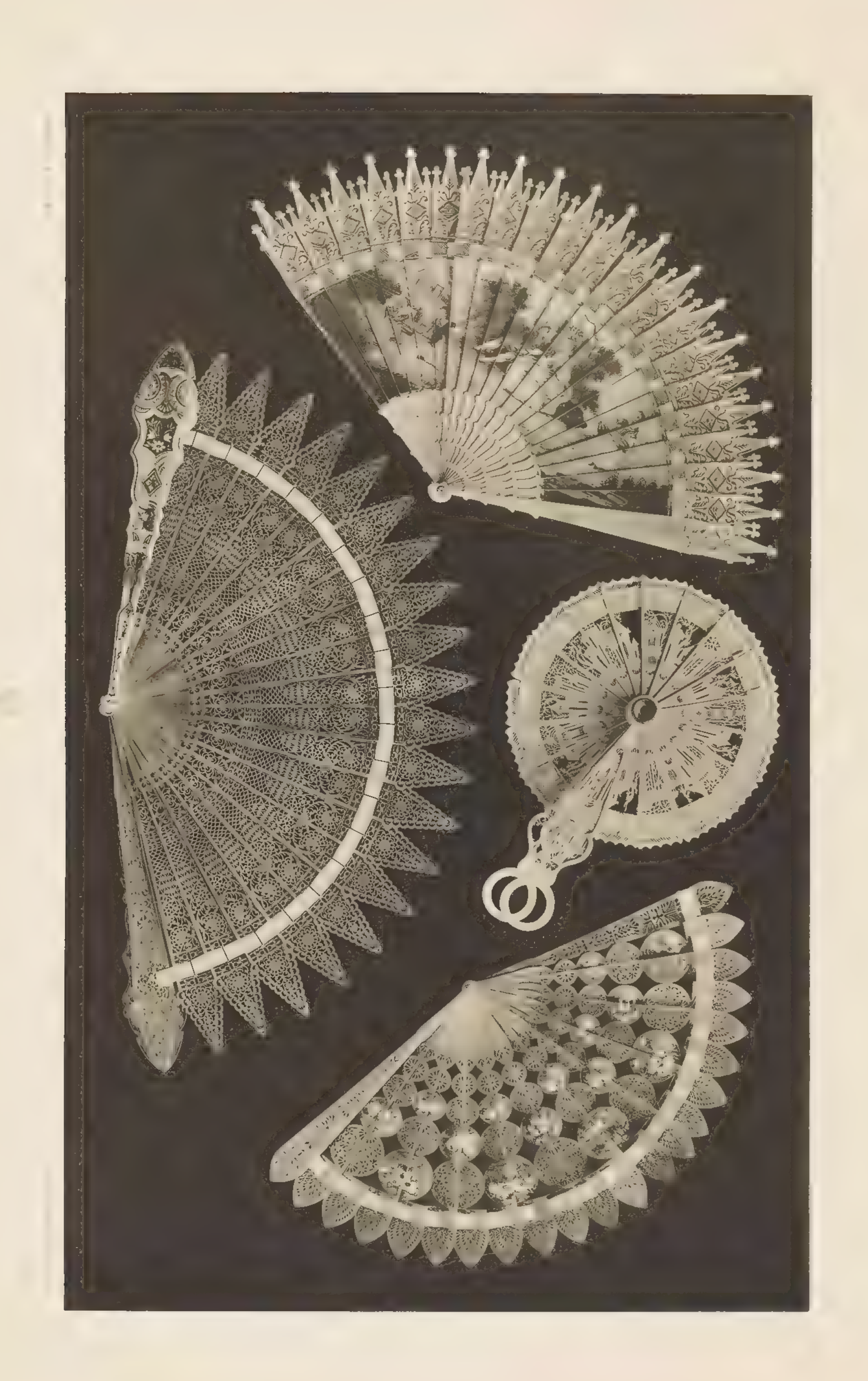












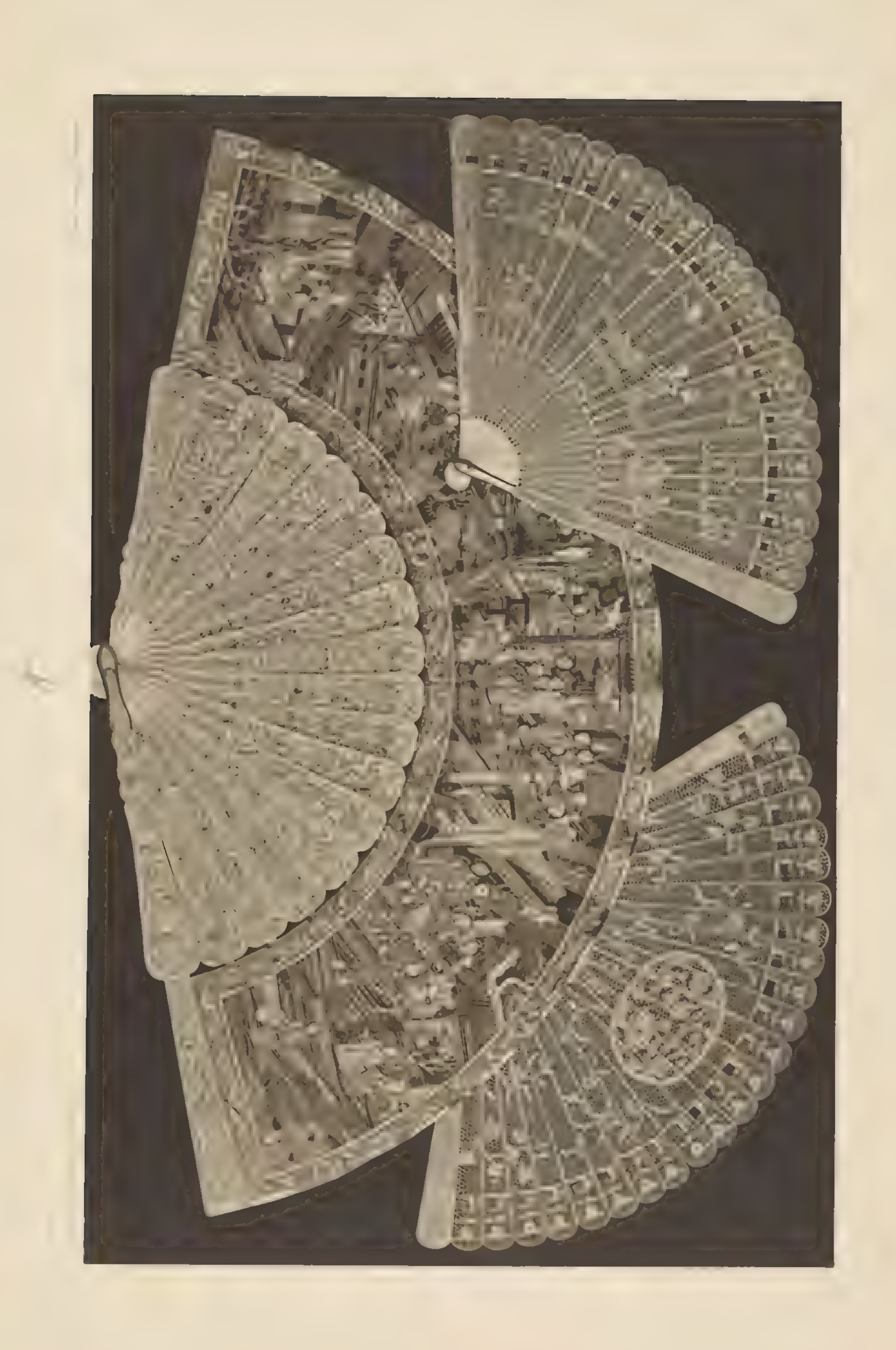




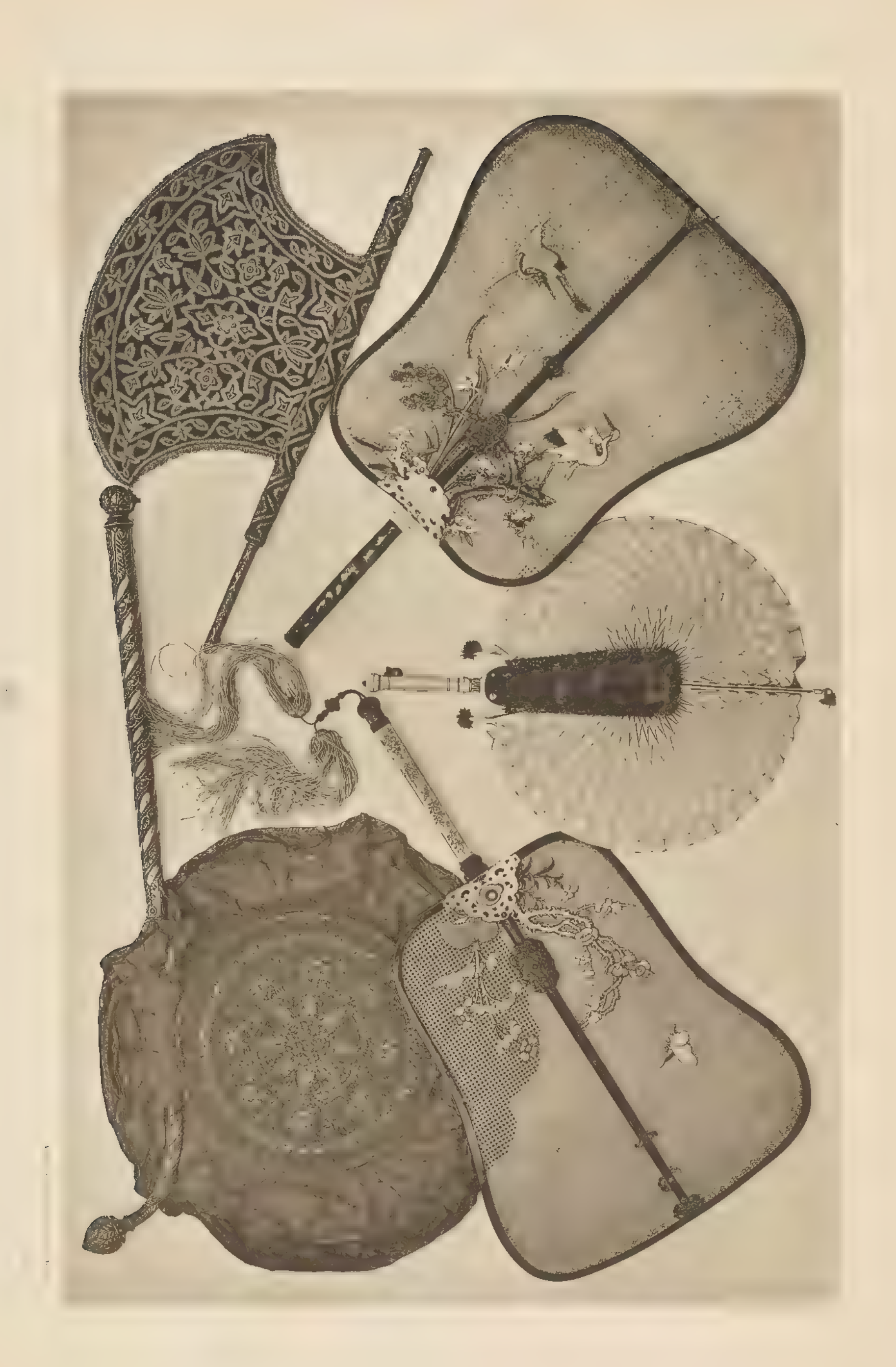


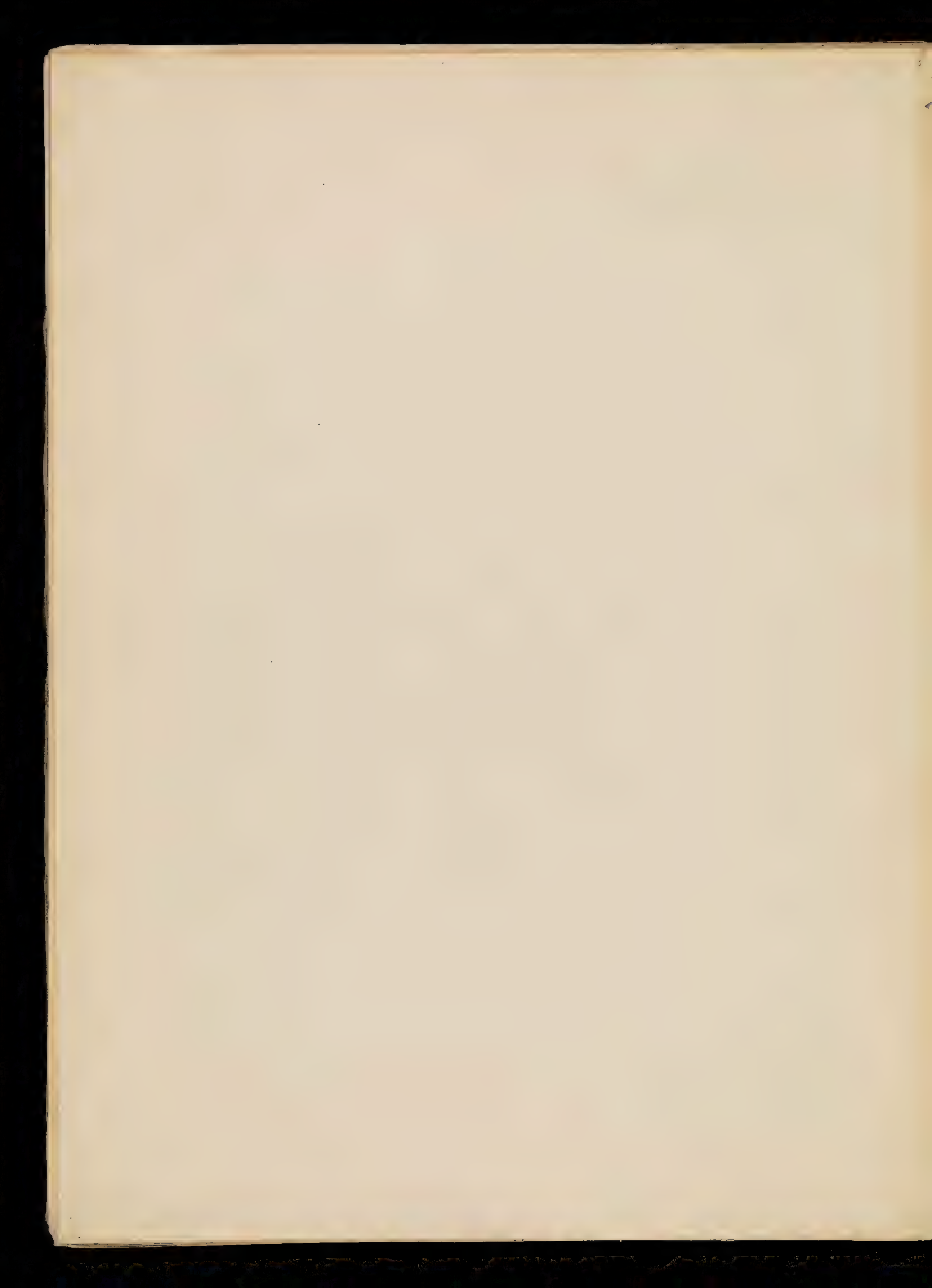


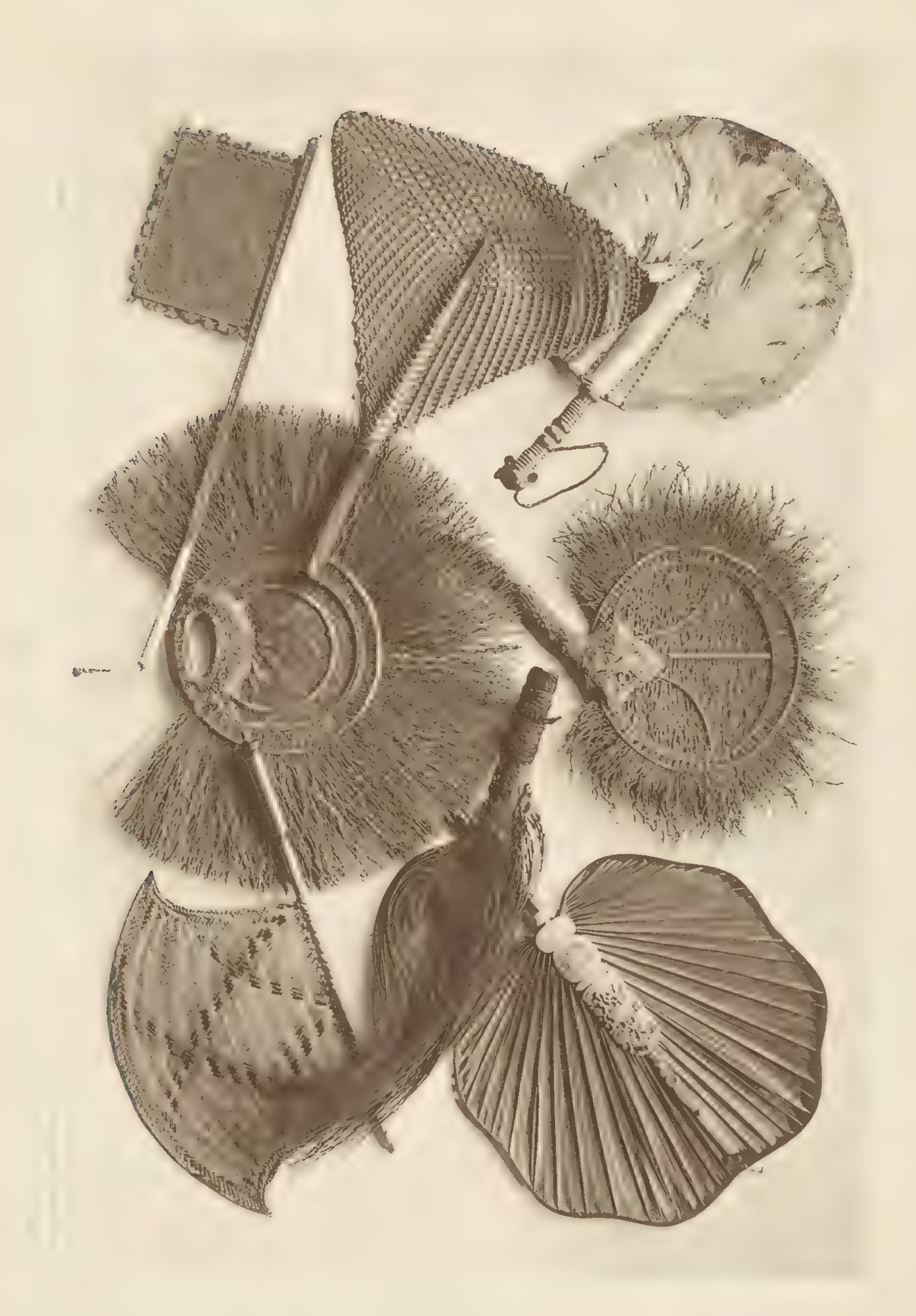














VERZEICHNIS DER TAFELN.

I.

MODERNE ABTEILUNG.



Taf. 1. Hochzeitsfächer, Gouache auf Schwanenhaut, mit einer allegorischen Darstellung der Vermählung Ihrer Königlichen Hoheiten, des Grossherzogs Friedrich und der Grossherzogin Luise von Baden. In der Mitte das hohe Brautpaar, umgeben von Amor, Hymen und Minerva, den allegorischen Gestalten der Künste und Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe. Links Schloss Karlsruhe, rechts Schloss Babelsberg. Bezeichnet A. Soldé 1855 (vergl. über ihn Blondel, S. 194). Das Perlmuttergestell, reich geschnitzt und mässig vergoldet, stellt ein Opfer am Altar Hymens vor. Auf den Aussenstäben die Brustbilder Ihrer Königlichen Hoheiten mit den Initialen F und L, sowie »Coblenz 30. Sept. 1855«. Bezogen durch Frédéric Meyer & Co. Paris.
Bes.: Ihre Königliche Hoheit Grossherzogin Luise von Baden.



Taf. 2. Faltfächer, Aquarell auf Papier, Reitertypen darstellend. Gemalt von König Ferdinand von Portugal und bezeichnet C. F. fec. 1853. Rückseite mit Bauerntypen in Federzeichnung mit demselben Monogramm. Aussenstäbe reich mit Goldemail verziert. Auf der einen Seite das Wappen von Portugal in Brillanten und die Initiale M (Donna Maria da Gloria II.), auf der anderen Vögel, Laubwerk und Brillanten.
Bes.: Ihre Königliche Hoheit Mathilde Herzogin zu Sachsen.



Taf. 3. Fächerentwurf von Hans Makart, Wien. »Kinderreigen«. Bleistift und Aquarell auf Karton.
Bes.: Königl. National-Galerie, Berlin.



Taf. 4. Drei Sammelfächer:

1. Mit 12 Bildern, bezeichnet: A. Langhammer, G. Jakobides, H. Zügel, Ernst Zimmermann, Franz Stuck, W. Löwith 1890, Ed. Grützner, Piglhein, E. Harburger, Gabr. Schachinger, G. v. Maffei, H. Schlittgen 90.

2. Auf zwei Seiten mit 23 Bildern, bezeichnet: Hugo Kaufmann, October 1884, A. Wierusz-Kowalski 84, Wilhelm Diez, Mai 84, S. R., Fr. Aug. Kaulbach, Jan Rosen, E. Harburger, Hermann Kaulbach, VI. 83, Heinrich Lossow, Juli 83. Hugo Engel 1883, Karl B. Malchus 1883, Ludwig Blume-Siebert 83, Robert Schleich 1883, Lenbach, F. Lenbach, J. Schmitzberger, A. Fink 83, R. Holmberg, Achim Frhr. v. Arnim 1883, V. Weishaupt, A. Oberlander 1883, Franz v. Defregger, Gründonnerstag 1883, H. Lang.

3. Mit 12 Bildern, bezeichnet: Jezef Brand, Cl(aus) M(eyer), A. Hengeler 1890, Haefemann, Albert Keller, Mathias Schmid, Walther Firle, F. Roubaud 90, G. Schönleber, Carl Marr, P. Höcker.

Bes.: Konrad Dreher, Mitglied des königl. Theaters am Gärtnerplatz, München.



Taf. 5. ARMBRUSTER, RUDOLF, Paris. »Costümballscene«, Schwanenhaut.

Taf. 6. BERGMANN, JULIUS, Karlsruhe. »Csikós«, Schwanenhaut.

Taf. 7. BIRKINGER, FRANZ XAVER, Wien. »Apfelblüten und Lorbeer«, Papier.



Taf. 8. **DANNENBERG, OTTO,** Berlin. »Flötenspieler«, Seide.
DETTMANN, LUDWIG, Charlottenburg. »Schmetterlinge und Putten«, Atlas. Gestell Perlmutter, teilweise vergoldet.
WEBER, KARL, Modelleur, Stuttgart. Fächergestell von Elfenbein, Laubsägearbeit mit ciselirten silbernen Ornamenten. Das Blatt von Crêpe.



Taf 9. **ELIMEYER, MORITZ,** Hofjuwelier, Dresden. Faltfächer, das Perlmuttergestell geschnitten und ziervergoldet, die Aussenstäbe mit Ciselir- und Emailarbeit. Das Blatt in Oelmalerei auf Schwanenhaut: »Wein, Weib und Gesang« von **F. E. Wolfrom.**



Taf. 10. **EYTH, KARL,** Professor, Karlsruhe und **ROTHMÜLLER, KARL,** Bildhauer und Goldschmied, München. } Faltfächer. »Musik«, von Eyth auf Schwanenhaut gemalt. Das Gestell von gravirtem Perlmutter, die Aussenstäbe mit Ciselier- und Juwelierarbeit von Rothmüller.



Taf. 11. **EYTH, KARL,** Professor, Karlsruhe. Entwurf zu einem Fächerblatt. »Gesang«, Papier.



Taf. 12. **GAGEL, KARL,** Karlsruhe. Entwurf zum Erinnerungsfächer der Deutschen Fächerausstellung in Karlsruhe 1891. Papier.



Taf. 13. **GEHRTS, KARL,** Düsseldorf. »Putten und Zwerge«, Schwanenhaut in verziertem Passepartout.
Bes.: G. Oeder, Düsseldorf.



Taf. 14. **GÖTZ, HERMANN,** Professor und Direktor der Kunstgewerbeschule, Karlsruhe. »Allegorie«, Papier.



Taf. 15. **HESSENBERG & Co.,** Hofjuweliere, Frankfurt a. Main. Spitzenfächer, das Gestell von hellem Schildpatt mit Diamanten, an den Innenstäben incrustirt, an den Aussenstäben in Ornamenten aufgesetzt.
Unten links:
STÖFFLER, WILHELM, Bijouteriefabrikant, Pforzheim. Spitzenfächer, das Gestell von Aluminium mit aufgelegten Goldornamenten und Edelsteinverzierungen.
Unten rechts:
FRIEDLÄNDER, GEBRÜDER, Hofjuweliere, Berlin. Spitzenfächer, das Gestell von Perlmutter. Aussenseiten Silber mit Edelsteinen.



Taf. 16. **KALLMORGEN, FRIEDRICH,** Professor, Karlsruhe. »Frühling«, Schwanenhaut.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 17. **KAULBACH, FRIEDRICH AUGUST VON,** Professor und Direktor, München. »Zephyr«, Oelfarbe auf Schwanenhaut.
Bes.: Freiherr Th. von Schneider-Glend, Berlin.



Taf. 18. **KELLER, FERDINAND,** Professor, Karlsruhe. Motiv aus der Apotheose Kaiser Wilhelm I., Pergament.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 19. **KLIMSCH, EUGEN,** Professor, Frankfurt a. Main, **WIDEMANN, W.,** Professor, Frankfurt a. Main, und **HESSENBERG & Co.,** Hofjuweliere, Frankfurt a. Main. } »Der Fächer in Fest und Spiel«, auf Schwanenhaut gemalt von Klimsch. Gestell in Silber ciseliert von Widemann, montiert von Hessenberg.



Taf. 20. **KLEY, HEINRICH,** Karlsruhe. »Im Boudoir«, Schwanenhaut.



Taf. 21. **KOBERSTEIN, HANS,** Berlin. »Sommernachtstraum«, Schwanenhaut.

Taf. 22. **MECKEL, ADOLF VON,** Karlsruhe. »Am Wüstenbrunnen«, Schwanenhaut. Passepartout mit Figuren.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 23. **MECKEL, ADOLF VON,** Karlsruhe. »Asra«, Seide.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 24. **MEYERHEIM, PAUL,** Professor, Berlin. »Eisbär«, Atlas.

Taf. 25. **MEYERHEIM, PAUL,** Professor, Berlin. »Schäferidylle«, Schwanenhaut. Gestell, Perlmutter vergoldet.

KOCH, M., Professor, Berlin. »Amors Pfeil«, Schwanenhaut. Gestell, Elfenbein geschnitzt.

Aussteller: Conrad Sauerwald, Fächerfabrikant, Berlin.

FISCHER, LUDWIG HANS, Wien. »Sibyllentempel zu Tivoli«, Schwanenhaut. Gestell, Perlmutter vergoldet.

Bes.: Gräfin Vitzthum zu Eckstädt, Baden-Baden.

Taf. 26. **MOREAU, ED.,** Paris. Spitzenfächer, Elfenbeingestell mit Malerei von Moreau: »Verlobung, Hochzeit und Familienglück«, Medaillons zwischen Arabesken in Grisaille auf Goldgrund. Geliefert von Alexandre, Paris.

Bes.: Frau G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 27. **NÖTHER, ADOLF,** Dresden. »Rosen«, Seide.

BEGAS-PARMENTIER, Luise, Berlin. »Rosen und Landschaft«, Pergament.

BORGMANN, RESI, Karlsruhe. »Rosen«, Kaliko.

Taf. 28. **PAPPERITZ, GEORG,** München. »Tanzende Bacchantinnen«, Pergament.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 29. **RÄHMISCH, PAUL,** Elfenbeinschnitzer, Breslau. Stab-(Lamellen-)Fächer von Elfenbein mit figuraler und ornamentaler Schnitzarbeit.

Mitte:

PROCHIETTE, P., Hanau, und **RATH, PETER,** Hofjuwelier, München. } Faltfächer, »Aurora«, Seide, gemalt von Prochiette. Silbergestell durchbrochen und vergoldet. Aussenseiten mit Ornamenten und Amoretten in Hochrelief und dem emaillierten bayerischen Wappen mit dem Namenszuge Weiland König Ludwig II., von Hofjuwelier Rath.

Bes.: Irene, Baronin Reichlin von Meldegg, Obersthofmeisterin I. K. H. Prinzessin Ludwig von Bayern, Nymphenburg.

Linke Mitte:

Fächergestell, Elfenbein mit Putten und Ornamenten in Relief.

Aussteller: Conrad Sauerwald, Fächerfabrikant, Berlin.

Rechte Mitte:

DIESSL, ANTON, königl. bayer. Hof-Elfenbeinschnitzer, München. Fächergestell, Elfenbein mit geschnitzter und durchbrochener Verzierung.

Rechts und links:

Zwei Fächergestelle, Elfenbein mit geschnittenen Darstellungen und durchbrochener Verzierung.

Aussteller: Friedrich Blos, Hoflieferant, Fr. Wolff & Sohn's Detail, Karlsruhe.



Taf. 30. **RITTER, KASPAR,** Professor, Karlsruhe. »Modell«, Schwanenhaut.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 31. **RÖSSLER, RUDOLF,** Professor, Wien. »Tanz und Ruhe«, Seide.



Taf. 32. **RÖSSLER, RUDOLF,** Professor, Wien. »Reigen«, Papier.



Taf. 33. **SCHMUTZLER, LEOPOLD,** München. »Pierrot in Nöten«, Schwanenhaut.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 34. **SCHÖNLEBER, GUSTAV,** Professor, Karlsruhe. »Bewegte See«, Schwanenhaut.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 35. **SCHRÖDL, NORBERT,** Cronberg im Taunus. »Im Grünen«, Pergament.



Taf. 36. **SCHÜRMANN, E., & Co.,** Hofjuweliere, Frankfurt a. Main. Spitzenfächer, das Gestell von hellem Schildpatt mit Verzierungen in Diamanten und Goldemail. Die Malerei auf der Brüsseler Spitze ist bezeichnet: **Marie Adam.**

Oben:

KNOLL & PREGIZER, Bijouteriefabrikanten, Pforzheim. Hülsenfächer, das Gestell von Aluminium mit Strassverzierung.

Links:

ALT, RUDOLF, Professor, Wien. Faltfächer, Ansichten von Wien, auf Seide. Gestell, Perlmutter geschnitten. Auf dem Aussenstabe in Brillantfassung das Miniaturporträt Ihrer Königlichen Hoheit der Erbgrossherzogin Hilda von Baden, bezeichnet: **A. Wildhock.**

Bes.: Ihre Königliche Hoheit Grossherzogin Luise von Baden.

Rechts:

SCHÜRMANN, E., & C°., Hofjuweliere, Frankfurt a. Main. Spitzenfächer, Gestell von Perlmutter mit Goldemail.

Taf. 37. **SELIGER, MAX,** Berlin. »Papageien«, Seide.

Taf. 38. **SIMM, FRANZ,** Schwabing bei München. »Verschiedene Auffassung«, Schwanenhaut.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

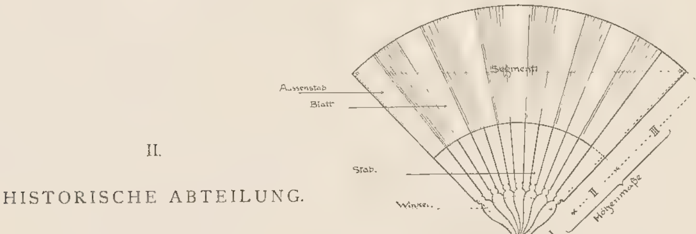
Taf. 39. **VOLKMANN, HANS VON,** Karlsruhe. »Afrika-Phantasie«, Schwanenhaut.

LOSSOW, HEINRICH, Conservator, Nymphenburg. »Amor und Psyche«, Schwanenhaut.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

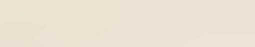
KOBERSTEIN, HANS, Berlin. »Fasching«, Schwanenhaut.

Taf. 40. **WITTIG, GUSTAV,** Charlottenburg. »Elfenspiel«, Seide.



II.

HISTORISCHE ABTEILUNG.



Taf. 41. Fächerblatt, Gouache auf Schwanenhaut. Unterzeichnung des Ehekontraktes zwischen Ludwig XIV. und Maria Theresia. Französisch um 1660. Text S. 7.

Masse: Blatthöhe 19·5 cm, Segm. 57·7 cm, $< 160^0$ (in montirtem Zustande etwa: 9·5 + 19·5 = 29 cm). Ursprünglich 16 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 42. Fächerblatt, Aquarell auf Atlas. Opferung der Iphigenie. Italienisch um 1670. Text S. 8.

Masse: Blatthöhe 18 cm, Dm. 49·5 cm (in montirtem Zustande etwa: 6·7 + 18 = 24·7 cm). Ursprünglich 19 Stäbe.

Bes.: Frau Marie Rosenfeld, Berlin.

Taf. 43. Faltfächer, Gouache auf Papier. Mars und Venus mit den ihnen von Vulkan angelegten Ketten. Das Elfenbeingestell in Lackmalerei; Pilger nach dem Lande der Liebe. Um 1720.

Masse: Höhe 12 + 17·5 = 29·5 cm, Segm. 55·5 cm, $< 153^0$. 20 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 44. Faltfächer, Gouache auf Papier. Raub der Europa. Oben in viereckigen Abteilungen sechs Veduten, darunter drei in lila Camaïeu-Malerei. Auf der Rückseite eine Hafenansicht. Das Elfenbeingestell in Lackmalerei entspricht den hauptsächlichsten Farbentönen des Blattes. Niederländisch, 18. Jahrhundert. Text S. 13.

Masse: Höhe 9·6 + 15·4 = 25 cm, Segm. und $<$ wegen Verklebung nicht messbar. 21 Stäbe.

Bes.: Ihre Königliche Hoheit Erbgrossherzogin Pauline von Sachsen-Weimar.

Taf. 45. Stabfächer mit Lackmalerei. In einem mittleren und sechs seitlichen mit Goldband umzogenen Feldern: Raub der Helena und andere mythologische Darstellungen. Ausserdem sieben figurale, abwechselnd blau und lila gemalte Camaïeu-Medaillons. Auf der Rückseite ein Schloss am Meere und zwei modisch gekleidete Figuren. Aussenstäbe mit Perlmutter belegt. Originalbändchen mit Blumen und Vögeln. Um 1730. Text S. 13.

Masse: Höhe 8 + 13 = 21 cm, Segm. 38 cm, $< 132^0$. 29 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 46. Fächerblatt, Aquarell auf Papier. »Sommer.« Bezeichnet: Holzer F. Ao. 1734. Text S. 14.

Masse: Blatthöhe 16·8 cm, Segm. 51 cm, $< 160^{0}$ (in montirtem Zustande etwa: 9·2 + 16·8 = 26 cm). Da die Bogenlinien unkorrekt gezogen sind, wurden die Masse durch Ausmittelung festgestellt.

Bes.: Seine Königliche Hoheit Grossherzog Friedrich von Baden.

Taf. 47. Fächerblatt, Aquarell auf Papier. »Winter.« Text S. 14.

Masse: Blatthöhe 17 cm, Segm. 52 cm, $< 159^{0}$ (in montirtem Zustande etwa: 9·5 + 17 = 26·5 cm). Da die Bogenlinien unkorrekt gezogen sind, wurden die Masse durch Ausmittelung festgestellt.

Bes.: Seine Königliche Hoheit Grossherzog Friedrich von Baden.

Diese beiden Stücke gehören, mit einem dritten im gleichen Besitze und einem vierten bei G. J. Rosenberg, zu einer Gruppe von Fächerentwürfen des in Augsburg thätigen Johann Holzer, 1708—1740. Vier andere Fächer von ihm sind in Hirth's Formenschatz 1886, Nr. 43 und 44 veröffentlicht.



Taf. 48. Faltfächer, Aquarell auf Papier. Bacchus und Ariadne. Das mit Rocaillecartouchen verzierte Elfenbeingestell ist durchbrochen, bemalt und vergoldet. Um 1750.

Masse: Höhe 14·5 + 14·8 = 29·3 cm, Segm. 54·5 cm, $< 145^{0}$. 22 Stäbe.

Bes.: Freifrau Marie von Gagern geb. Gräfin Wimpffen, Erlangen.



Taf. 49. Faltfächer, Gouache auf Papier. Das Blatt in zwei Medaillons von ungleicher Grösse geteilt. Die Hauptdarstellung zeigt ein ländliches Konzert, dessen Nebengruppe eine Variation von Watteau's »Duo champêtre« ist. Das Perlmuttergestell durchbrochen, mit Grün lasiert, und vierfarbig vergoldet. Mittelmed. »Hirtentanz«. Rechts und links Interieurs mit Vasen, Vögeln etc. Um 1750.

Masse: Höhe 14·6 + 11·9 = 26·5 cm. Segm. 49 cm. $<$ ca. 148^{0}. 22 Stäbe.

Bes.: Frau G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 50. Faltfächer, Gouache auf Schwanenhaut. Familienscene im Freien in einer grösseren, und Bergerade in einer kleineren Cartouche. Das Perlmuttergestell geschnitten und vergoldet mit Miniaturmalereien in Oelfarben, in zwei unregelmässig eingerahmten Feldern. Französisch, um 1760. Text S. 10.

Masse: Höhe 14·6 + 12·9 = 27·5 cm, Segm. 51·5 cm, $< 151^{0}$. 22 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 51. Faltfächer mit Netzwerk. Auf dasselbe sind in lebhaften Gouachefarben auf Papier gemalte und dann ausgeschnittene Bergeraden geklebt. Das Netzwerk bildet auch den Grund des bemalten und vergoldeten Elfenbeingestelles. Um 1765.

Masse: Höhe 15·9 + 13·5 = 29·4 cm, Dm. 56·6 cm, 25 Stäbe.

Bes.: Freifrau Marie von Gagern geb. Gräfin Wimpffen, Erlangen.



Taf. 52. Vier Faltfächer. Die obersten drei mit Miniaturmalereien in Oelfarben auf dem durchbrochenen Perlmuttergestell, an dem untersten eine Kartenspielerscene unter Lack gemalt. Französisch, um 1760. Text S. 10.

Oben:

Modernes Blatt, Toilette der Venus, in Gouache auf Papier. Bezeichnet: J. Donzel fils.

Masse: Höhe 12·7 + 15·7 = 28·4 cm, Segm. 54·9 cm, $< 168·5^{0}$. 21 Stäbe.

Bes.: Frau Dr. Ruppert geb. von Cancrin, Karlsruhe.

Links:

Aquarell auf Schwanenhaut. Venus und Neptun.

Masse: Höhe 14·2 + 13·5 = 27·7 cm, Segm. 49·5 cm, $<$ ca. 140^{0}. 22 Stäbe

Bes.: Frau von Tempsky, Mülhausen i. E.

Rechts:

Gouache und Aquarell auf Schwanenhaut. Karnevalsscene.

Masse: Höhe 14·3 + 14·7 = 29 cm, Segm. 54·5 cm, $< 150^{0}$. 23 Stäbe.

Bes.: Gräfin Vitzthum zu Eckstädt, Baden-Baden.

Unten:

Gouache auf Papier. Ländliches Mahl. Aussenstäbe mit Edelsteinen besetzt.

Masse: Höhe 16 + 13·2 = 29·2 cm, Segm. 56 cm, $<$ ca. 170^{0}. 24 Stäbe.

Bes.: Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern, Infantin von Spanien, Nymphenburg.

Taf. 53. Vier Faltfächer mit verschiedenartigen Gestellen. Text S. 10.

Oben:

Aquarell auf Papier. Diana und Endymion. Das Elfenbeingestell durchbrochen, mit einem Erntefest in der Mittelcartouche. Um 1760.

Masse: Höhe 14·5 + 14·8 = 29·3 cm, Segm. 55 cm, < 147°. 22 Stäbe.

Bes.: Prof. Dr. Bernstein, Berlin.

Links:

Gouache auf Papier. Bergerade und Opferung der Iphigenie. Durchbrochenes Elfenbeingestell mit Perlmutterunterlage. Um 1770.

Masse: Höhe 13·5 + 13·2 = 26·7 cm, Segm. 49·2 cm, < 142°. 22 Stäbe.

Bes.: Freifrau Marie von Gagern geb. Gräfin Wimpffen, Erlangen.

Rechts:

Gouache auf Papier. Göttermahl. Geschnittenes Perlmuttergestell. Um 1760

Masse: Höhe 13·6 + 13·2 = 26·8 cm, Segm. 49·2 cm, < 142·5°. 20 Stäbe.

Bes.: Frau Lina Petry, Esslingen.

Unten:

Gouache auf Schwanenhaut. Demütigung Haman's. Das Elfenbeingestell mit silhouettierten Stäben. Um 1780.

Masse: Höhe 14·5 + 12·9 = 27·4 cm, Segm. 52·5 cm, < 155°. 14 Stäbe.

Bes.: Ihre Königliche Hoheit Erbgrossherzogin Pauline von Sachsen-Weimar.

Taf. 54. Sieben Faltfächer mit silhouettierten Gestellen.

Links unten:

Gouache auf Papier. Konzert. Die figurale Composition und Embleme in bemalten Rocaille-Cartouchen. Mit aufgesetzter Perlmutterverzierung. Gemusterter Elfenbeingriff. Um 1760.

Masse: 14·2 + 11·3 = 25·5 cm, Segm. 45 cm, < 130°. 22 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Linke Mitte:

Gouache auf Papier. Schäferscene. Das ausgesägte farbige Elfenbeingestell mit Chinoiserien.

Masse: Höhe 13·5 + 12·5 = 26 cm, Segm. 42·5 cm, < 118°. 21 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Links oben:

Gouache auf Papier. Bergeraden zwischen cylindrischen Aussenstäben, welche oben in einen Mohrenkopf endigen. Das Elfenbeingestell farbig mit Figuren in Nischen.

Masse: Höhe 14·8 + 14·5 = 29·3 cm, Segm. 50 cm, < 130°. 22 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe. Ein Gegenstück, Bes. Königin von England, abgeb. im Kat. der Loan Exhibition of Fans, London 1870. Nr. 269, S. 36; ein drittes Fächerausstellg. Budapest 1891, Nr. 251. Vgl. auch »éventail en corbeille«, Blondel S. 111.

Mitte:

Elfenbeingestell, geschnitzt und durchbrochen. Um 1760.

Masse: Höhe 14·3 + 14·8 = 29·1 cm, Segm. 49·5 cm, < ca. 125°. 22 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe. Das Gestell verwandt mit dem auf Taf. 60.

Rechts oben:

Gouache-Malerei mit Gold. Alexander und die Frauen des Darius. Das Elfenbeingestell farbig mit Perlmuttereinlagen. Um 1760.

Masse: Höhe 13·4 + 16·1 = 29·5 cm, Segm. 54 cm, < 145°. 22 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Rechte Mitte:

Federzeichnung auf Schwanenhaut. Ital. Komödienfiguren zwischen Ranken, im Stile des Stefano della Bella. Das Elfenbeingestell geschnitten, bemalt und mit Perlmutter unterlegt. Gestell um 1760.

Masse: Höhe 13·4 + 13·1 = 26·5 cm, Segm. 41·7 cm, < 108°. 18 Stäbe.

Bes.: Professor Dr. Bernstein, Berlin. Das Blatt verwandt mit dem auf Taf. 60.

Rechts unten:

Gouache auf Schwanenhaut. Venus mit dem Spiegel. Das Gestell von aneinanderstossenden Elfenbeinstäben mit Ranken ornamentirt, durchbrochen und wenig bemalt. Um 1770.

Masse: Höhe 13 + 15·5 = 28·5 cm, Segm. 50·5 cm, < 133°. 21 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 55. Faltfächer, Gouache auf Papier, mit vier Scenen aus Molières Theaterstücken: Tartuffe. — Die Schule der Ehemänner. — Gelehrte Frauen (?). Der eingebildete Kranke. Auf der Rückseite eine Liebesscene in der Art des Boucher. Das Perlmuttergestell vielfarbig vergoldet mit naturalistischer Pflanzenverzierung. In der Mitte — nach Dr. Packscher — eine Scene aus der »Kritik der Frauenschule«. Französisch, um 1760. Nachweisbar vor 1776.

Masse: Höhe 14·5 + 13·2 = 27·7 cm, Segm. 51·8 cm, < 155°. 22 Stäbe.

Bes.: Baronin von Fréedericksz, Excellenz, geb. Fürstin Troubetzkoy, Stuttgart.

Taf. 56. Faltfächer, Gouache auf Papier, Apollo und die Musen. Dekoration unter Glimmer. Das Beingestell mit Malerei unter Lack. Um 1775. Text S. 13.

Masse: Höhe 10·2 + 16·3 = 26·5 cm, Segm. 49·7 cm, < 155°. 22 Stäbe.

Bes.: Freifrau Marie von Gagern geb. Gräfin Wimpffen, Erlangen. Ein Gegenstück aus der Fächerausstellung in Budapest 1891, Nr. 428, photographisch veröffentlicht.

Taf. 57. Faltfacher, Gouache auf Seide. In der Mitte musizierende Gesellschaft in Flitterumrahmung. Das Gestell von hellem Schildpatt, durchbrochen und vergoldet, mit Trophäen dekoriert. Französisch um 1780.

Masse: Höhe 14·5 + 13·7 = 28·2 cm, Segm. 54·3 cm, < 165°. 17 Stäbe.

Bes.: Frau G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 58. Zwei Louis XVI.-Faltfächer mit verschiedenen Gestellen.

Oben:

»Éventail au ballon«. Aquarell auf Papier. In der Mitte eine Vermählungsscene unter der Maske der Antike. Rechts und links Amoretten in Medaillons. Das Perlmuttergestell verschiedenfarbig vergoldet. Mittelmedaillon und Aussenstäbe mit der Darstellung des Montgolfier'schen Luftballons mit dem Fallschirm. Um 1797.

Masse: Höhe 14·4 + 13·2 = 27·6 cm, Segm. 52 cm, < 155°. 15 Stäbe.

Bes.: Ihre Königliche Hoheit Erbgrossherzogin Pauline von Sachsen-Weimar.

Unten:

Hochzeitsfächer, Gouache auf Seide. Vermählungsscene in antiker Auffassung. Zu beiden Seiten und auf der Rückseite Medaillons mit Herzen, und Nachbildungen von Kameen. Goldflitterverzierung. Elfenbeingestell in ausgesägter Arbeit, teilvergoldet. Am Dorn ein Brillant. Französisch um 1790 (?).

Masse: Höhe 11·9 + 14·1 = 26 cm, Segm. 48·5 cm, < 152°. 20 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe. Verschiedene französische Schriftsteller citieren das »Journal de la mode« von 1790, wo sich die Notiz finden soll, dass die schönen Republikanerinnen zu ihrem antiken Kostüm gern einen Kameenfacher von Arthur trugen, und es ist sehr gut möglich, auch unser Exemplar so spät anzusetzen.



Taf. 59. Drei Faltfächer aus der Periode Ludwig XVI. (1774—89).

Oben:

Gouache auf Schwanenhaut. Drei Ansichten, bezeichnet: Grotte di Pozzuoli. — Monte Vesuvio a lume di notte dell' anno 1769. — Tempio di Diana. Dazwischen italienische Liebessentenzen. Das Elfenbeingestell durchbrochen und mit vierfarbigem Golde verziert. Die Reliefiguren bemalt.

Masse: Höhe 14·6 + 11·8 = 26·4 cm, Segm. 49 cm, < ca. 150°. 14 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Mitte:

Gouache auf Seide. Konzert im Freien. Goldflitterverzierung. Das durchbrochene Elfenbeingestell mehrfarbig vergoldet.

Masse: Höhe 14·3 + 13·8 = 28·1 cm, Segm. 52·1 cm, < ca. 160°. 18 Stäbe.

Bes.: Familie Eisenhardt, Lichtenthal.

Unten:

Gouache auf Seide. Vase und Ornamente mit Umrissen in Goldkettenstich. Elfenbeingestell mit mehrfarbiger Vergoldung.

Masse: Höhe 14·6 + 11·9 = 26·5 cm, Segm. 49·5 cm, < ca. 150°. 16 Stäbe.

Bes.: Josef Werther, königl. Hofoffizial, Ludwigshafen a/R.



Taf. 60. Faltfächer, Federzeichnung auf Schwanenhaut. Erntefest. Auf der Rückseite schwebende Putten mit einem Zettel: »c' est fait avec la plume de Jean. Casp. Eder.« Elfenbeingestell ohne Bemalung. Um 1780.

Masse: Höhe 14·6 + 11·8 = 26·4 cm, Segm. 49·5 cm, < 153·5°. 11 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe. Das Gestell ist verwandt mit dem auf Tafel 54, Mitte. Das Blatt mit dem auf Tafel 54, rechte Mitte.

Taf. 61. Drei Faltfächer, Aquarell auf Papier. Aus der Fabrik von J. Sulzer in Winterthur. Text S. 14.

Links:

Kinder- und ländliche Scenen. Der Vogelkäfig in der Mitte ist zum Durchsehen ausgeschnitten. Bezeichnet: »Peint et monté par J. Sulzer à l'aigle à Winterthur 1780«. Das Beingestell zweifarbig vergoldet.

Masse: Höhe 14·5 + 12·9 = 27·4 cm, Segm. 51·3 cm, < 143°. 16 Stäbe.

Bes.: Otto Wessner, St. Gallen.

Rechts:

Schäfer und Schäferinnen. Die Vogelkäfige wieder ausgeschnitten. Bezeichnet: »Peint et monté par J. Sulzer au Rossignol à Winterthur. Beingestell mehrfarbig vergoldet.

Masse: Höhe 14·7 + 12·8 = 27·5 cm, Segm. 52 cm, < 150°. 16 Stäbe.

Bes.: Otto Wessner, St. Gallen.

Unten:

Drei grössere und zwei kleinere Scenen aus dem Schweizer Sennerleben. An den Blütenzweigen der Umrahmung hängen Feldflasche und Korb mit Gitterwerk zum Durchsehen. Auf der Rückseite eine Distel, Hirten-Attribute, Insekten etc. Elfenbeingestell durchbrochen und verschiedenfarbig vergoldet. Bezeichnet wie oben.

Masse: Höhe 14·7 + 13·1 = 27·8 cm, Segm. 53 cm, < 155°. 16 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 62. Drei Fächerblätter im pompejanischen (neo greque) Stile.

Oben:

Aquarell auf Schwanenhaut. Titusbogen. Ende des 18. Jahrhunderts.

Masse: Blatthöhe 13 cm, Segm. 50·7 cm, < 161·5° (in montirtem Zustande etwa: 12·5 + 13 = 25·5 cm).

Bes.: Leopold von Pezold, Karlsruhe.

Mitte:

Gouache auf Schwanenhaut. Aldobrandinische Hochzeit, Pyramide des Cestius und Sta. Costanza in Rom. Bezeichnet: le Brun. (Louise Elise le Brun, geb. 1755–58, † 1828.)

Masse: Blatthöhe 13·5 cm, Segm. 53 cm, < 148° (in montirtem Zustande etwa: 14 + 13·5 = 27·5 cm). Ursprünglich 21 Stäbe.

Bes.: Frau Marie Rosenfeld, Berlin.

Unten:

Gouache auf Schwanenhaut. Veduten aus der römischen Campagna. Wahrscheinlich von Jac. Ph. Hackert, 1737—1807.

Masse: Blatthöhe 13·8 cm, Segm. 51·7 cm, < 151° (in montirtem Zustande etwa: 13·1 + 13·8 = 26·9 cm).

Bes.: Wilhelm Metzler, Frankfurt a. M.



Taf. 63. Drei Fächer des beginnenden 19. Jahrhunderts.

Links:

Stabfächer von hellem Horn mit ländlichen Scenen, grau in grau auf grünem Grunde.

Masse: Höhe 4·6 + 13 = 17·6 = cm, Segm. 34·5 cm, < 168°. 24 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Rechts:

Stabfächer von Sandelholz. Laubsägearbeit mit Rosetten und gotisierenden Zacken. Aussereuropäische (?) Arbeit.

Masse: Höhe 5·5 + 13·6 = 19·1 cm, Segm. 34·5 cm, < 139°. 22 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Unten:

Radförmiger Lorgnon- und Spiegelfächer. Die undurchsichtigen Hornstäbe mit verschiedenfarbigem Golde und Stahlplättchen verziert.

Masse: Höhe 7 + 7·7 (resp. 15·4) = 14·7 (resp. 22·4) cm, Dm. 15·5 cm. 21 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 64. Vier Fächer aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Links:

Stabfächer, Gouache auf Bein. Brautpaar im Freien unter dem Hochzeitskranze, in Wilhelm Tischbein's Manier. Auf den gotisierenden Endigungen der Stäbe reliefierter Goldauftrag.

Masse: Höhe 5·9 + 12·9 = 18·8 cm, Segm. 35 cm, < 150°. 21 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Oben Mitte:

Radformiger Lorgnon- und Spiegelfächer. Die Elfenbeinstäbe mit Architekturmotiven und Bäumen.

Masse: Höhe 6 + 7 (resp. 14) = 13 (resp. 20) cm, Dm. 14 cm. 19 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Rechts:

Stabfächer von durchsichtigem Horn. Durchbrochen und mit Blumenbouquets bemalt; sogenannter spanischer Kinderfächer.

Masse: Höhe 4·2 + 11 = 15·2 cm, Segm. 28·5 cm, < 150°, 22 Stäbe.

Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Unten:

Stabfächer von durchscheinendem Horn. Stark durchbrochen. Aussenseiten in Genfer Goldemail. Türkisendorn.
Masse: Höhe 5·5 + 14·7 = 20·2 cm, Segm. 38 cm, < 155°. 22 Stäbe.
Bes.: Frau G. J. Rosenberg, Karlsruhe.



Taf. 65. Sieben verschiedene Fächer.

Oben links:

Radfächer von Papier mit Inschriften. Haussa-Länder. Text S. 3.
Masse: Höhe 13 + 21 (resp. 42) = 34 (resp. 55) cm, Dm. 42 cm.
Bes.: Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

Oben Mitte:

Faltfächer aus Sandelholz in Form eines Papagei. Südindien.
Masse: Höhe geschlossen 22 cm. 18 Stäbe.
Bes.: Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

Oben rechts:

Chinesischer Stielfächer mit bemalten Federn und durchbrochenem Elfenbeingrift.
Masse: Höhe 16·2 + 27·3 = 43·5 cm, Breite 43 cm.
Bes.: Frau Henking von Lasollaye, Karlsruhe.

Centrum:

Fächer, eher Kaminschirm. Papier mit farbig bemaltem (gespritztem?) Reliefornament auf Holzkern. Sammtartig. Italienisch, 17. Jahrhundert.
Masse: Höhe 13·1 + 33·5 = 46·6 cm, Breite 25·5 cm.
Bes.: Konigl. Kunstgewerbe-Museum, Berlin. Man bediente sich solcher Stücke, wenn man am offenen Kaminfeuer etwas für die Tafel bereitete.

Unten links:

Chinesischer Stielfächer, rund und doppelseitig. Auf Seidenraupengewebe mit Vögeln bemalt. Stiel Elfenbein, koilanaglyph geschnitzt.
Masse: Höhe 15 + 27 = 42 cm, Breite 26·8 cm.
Bes.: Frau Marie Schütze, Wilhelmshafen.

Unten Mitte:

Japanesischer Faltfächer. Gespreiztes Gestell. Sichtbare Verschnürung der Aussenstäbe mit dem Blatt.
Masse: Höhe 13·2 + 20·2 = 33·4 cm, Segm. 63 cm, < 170°.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Unten rechts:

Chinesischer Stielfächer. Malereien auf Seide. Fassung in geschnitztem Bein.
Masse: Höhe 13·3 + 28·5 = 41·8 cm, Breite 26·5 cm.
Bes.: Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.



Taf. 66. Faltfächer, Aquarell auf Papier. Chinesische Familienscene. Köpfe, Gewänder und Vasen in Seide aufgesetzt. Glimmerfenster. Rotes Lackgestell mit Vergoldung. Aussenstäbe mit Elfenbeinverzierung. China.
Masse: Höhe 14·1 + 14·5 = 28·6 cm, Segm. 53 cm, < 147°. 16 Stäbe.
Bes.: Frl. Kämpfer, Konstanz.



Taf. 67. Drei Filigranfächer.

Links:

Stabfächer, Filigran mit Zellenschmelz. China.
Masse: Höhe 7·5 + 11·2 = 18·7 cm, Segm. 30·5 cm, < 115°. 25 Stäbe.
Bes.: Ihre Kaiserliche Hoheit Prinzessin Wilhelm von Baden.

Rechts:

Stabfächer, Filigran mit blauer und grüner Emaille. China.
Masse: Höhe 7·5 + 11·2 = 18·7 cm, Segm. 32·5 cm, < 130°. 25 Stäbe.
Bes.: Seine Durchlaucht Herzog zu Sagan und Valençay, Schloss Sagan.

Unten:

Faltfächer mit aufgesetzten Stoffen und Köpfen. Filigrangestell mit Email à jour. China.
Masse: Höhe 17 + 11·8 = 28·8 cm, Segm. 54·5 cm, < 160°. 18 Stäbe.
Bes.: Ihre Kaiserliche Hoheit Prinzessin Wilhelm von Baden.



Taf. 68. Fünf verschiedene Fächer.

Oben links:

Chinesischer Ceremonienfächer, an den Seiten geschweift, oberer Teil vor-, Griff zurückgebogen. Den Grund bildet ein in Schildpattrahmen eingezogenes Geflecht von Elfenbein. Verzierung in gefärbtem Bein. Text S. 2 u. 3.

Masse: Höhe 17 + 39 = 56 cm, Breite 35 cm.
Bes.: Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

Oben rechts:

Aehnliches aber reicheres Stück, der Griff mit Kupferemail, Lapis Lazuli und Amethyst verziert. Text S. 2 u. 3.

Masse: Höhe 19·2 + 36·8 = 56 cm, Breite 32·2 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Mitte:

Türkischer Radfächer aus weissem, gefaltetem Pergament, zum Einschieben in eine Schildpatthülse eingerichtet.

Masse: Höhe 12·5 + 31 = 43·5 cm, Dm. 31 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Unten links:

Persischer Fahnenfächer, in Gestalt einer Streitaxt ausgeschnitten, um den mit Silberblech verzierten Stiel drehbar (éventail à girouette). Das Blatt von rotem Sammt mit Gold- und Silberstickerei. Text S. 6.

Masse: Höhe 50·5 cm, Breite 24 cm.
Bes.: Prof. Dr. Bernstein, Berlin.

Unten rechts:

Indischer Paradefächer in Radform. Ornamentale Gold- und Silberstickerei mit Flitterwerk auf schwarzem und rotem Sammt. Stiel in Silber getrieben mit spiralförmig umlaufendem Ornament.

Masse: Höhe 25 + 44 = 69 cm, Dm. 44 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Taf. 69. Acht verschiedene Fächer.

Oben links:

Fächer aus Tierhaut. Afrika. Text S. 2.

Masse: Höhe 12·5 + 29 = 41·5 cm, Breite 28·5 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Oben Mitte:

Scheibenförmiger Wurzelfächer. Griff mit Lackmalerei. Indisch. Text S. 2.

Masse: Höhe 48 cm, Breite ca. 20 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Oben rechts:

Fächer aus einem Palmblatt mit Randverstärkung. Mit geschnitztem Elfenbeingriff. China. Text S. 2 u. 3.

Masse: Höhe 14·8 + 27 = 41·8 cm, Breite 28 cm.
Bes.: Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.

Mitte links:

Geflochtener Fächer von dreieckiger Grundform. Rarotonga. Text S. 2.

Masse: Höhe 13 + 30 = 43 cm, Breite 34·5 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe,

Mitte rechts:

Fächer oder Fliegenwedel aus dem Flügel oder Brustansatz eines straussartigen Vogels. Eschebas. Text S. 1.

Länge 53 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Unten links:

Fahnenfächer von Elfenbein und weissem Pergament. Venedig, 16. Jahrhundert. Text S. 6.

Masse: Höhe 51·8 cm, Breite 12·5 cm.
Bes.: Seine Königliche Hoheit Grossherzog Friedrich von Baden.

Unten Mitte:

Radförmiger Strohfächer. Mittelteil mit Lackmalerei. Indien. Text S. 2.

Masse: Höhe 19·5 + 13·5 = 33 cm, Breite 46 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

Unten rechts:

Geflochtener Fächer, die Fahne beilförmig. Tunis. Text S. 2 u. 6.

Masse: Höhe 41 cm, Breite 22 cm.
Bes.: G. J. Rosenberg, Karlsruhe.

PERSONEN-REGISTER.

